Ut² 10891.

<36619795060018 S

<36619795060018

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr. 1269.

~~Hist. ecl.~~

Reichel

Leben
des
Grafen von Zinzendorf,
Stifters der Brüdergemeine.

Von

Gottlieb Benjamin Reichel,
des Kursächs. geistl. Ministerii Kandidat.

NULLA DIES SINE LINEA.

Leipzig,
bey Karl Franz Köhler, 1790.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seiner Excellenz

dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

Herrn

Christoph Gottlob von Burgsdorf,

Sr. Churfürstl. Durchl. zu Sachsen hochbestallten Ober-Consistorial-Präsidenten und Kammerherrn

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Hochwohlgebohrner Herr,

Gnädiger Herr!

Ew. Excellenz ganz besondre, von jedem aufmerksamen Beobachter hinlänglich anerkannte Verdienste um die Reinheit der christlichen Lehre und um die

Beförderung und Ausbreitung ächter und gründlicher Religionskenntnisse, verbunden mit dem wärmsten und thätigsten Eifer, die gute Sache Gottes unter den Menschen zu befördern, kann ich zwar ehrfurchtsvoll bewundern, Gott, dem Unterstützer und Belohner alles Guten, vorzüglich der seiner Kirche erwiesenen Dienste, für Höchstdieselben um Seegen und Beystand anflehen, und langes Leben und fortdauernde Gesundheit, gleich jedem ächten Verehrer seines Wortes, erbitten; aber sie ganz und würdig zu schildern und zu preisen, dieß vermögen meine geringen Kräfte und Einsichten nicht! Auch

bin

bin ich deshalb unbekümmert, da ich weis, daß Höchstdieselben von aller eiteln Ruhmbegierde entfernt sind, und es viel würdigere Männer giebt, die Höchstderoselben Verdienste auf eine ihnen angemessenere Art zu schätzen und zu erheben wissen: mir kommt es zu, im Stillen der Verehrer derselben zu seyn, und zur Bezeugung dieser meiner ehrfurchtsvollen Gesinnungen, habe ich es gewagt, Höchstdenenselben eine Schrift zu Füßen zu legen, die außer dem guten Willen ihres Verfassers und der Begierde desselben nützlich zu seyn, weiter kein Verdienst als die Wahrheit vor sich hat und werde

mich belohnt genug schätzen, wenn Höchst-
dieselben sie nur einiger huldreichen Blicke
zu würdigen höchstwohlwollend geruhen.
Ich verbleibe in tiefster Ehrfurcht und
Unterwerfung

Ew. Excellenz

allerunterthänigster

Gottlieb Benjamin Reichel.

Vor-

Vorrede.

Vor sechs Jahren kündigte Herr Buchenröder der Verfasser von Elliots Leben eine Lebensbeschreibung des Grafen Nikolaus Ludwig von Zinzendorf in zwey Theilen an, und verlangte dafür 1 Thaler Vorausbezahlung. Es fanden sich, wie ich von der damaligen Gelehrten Buchhandlung weiß, die die Pränumeration für ihn kolligirte, ziemlich viel Pränumeranten, woraus man wenigstens sehen konnte, daß sich das Pub-

likum für ein solches Unternehmen interessirte. Dieses Werk ist aber wie jedermann bekannt seyn wird, nicht erschienen, und man hat auch nichts wieder von dem Verfasser gehört. Ich glaube daher wenigstens Verzeihung zu verdienen, daß ich diese Arbeit übernommen, da sich in dieser Zeit niemand dazu gefunden, und eine kurze Lebensbeschreibung dieses in der Kirchengeschichte unsers nun zu Ende gehenden Jahrhunderts so merkwürdigen und Epoche machenden Mannes die Stimme des Publikums vor sich hat. Ob sie den Wünschen desselben gemäß ausgefallen sey, muß ich erwarten.

Ich bin übrigens dem Spangenbergischen Werk, und den in denselben angeführten Schriften durchgängig gefolgt, und habe nur manchmal aus andern Schriftstellern, die derselben nicht widersprechen, etwas zur Erläuterung hinzugethan, so wie bey der Korrespondenz des Grafen mit dem Herrn Regierungsrath Brayer aus der

histo-

historischen Nachricht des letztern von den Mährischen Brüdern zu Herrnhaag, Frankfurt und Leipzig 1751, die Herr Spangenberg zwar selbst nicht anführt, aber doch die Korrespondenz S. 1690 erwähnt. Ich habe auch diejenigen Schriften, die ich sonst gebraucht, gemeiniglich gehörigen Orts genannt.

Ausserdem habe ich des Grafen Sätze und Behauptungen so stehen lassen, wie ich sie fand, und zwar öfters mit gutem Bedacht in extenso mit eingerückt, um einen hinlänglichen Begriff davon zu geben. Ich habe mich daher lieber in der historischen Erzählung, doch ohne Uebergehung eines wichtigen Umstands, etwas kurz gefaßt, um nicht das Buch zu stark werden zu lassen. Mit der Beurtheilung seiner Behauptungen habe ich nach dem Beyspiel des Herrn Spangenberg mich deßwegen nicht einlassen wollen, damit diese Schrift nicht das Ansehen eines polemischen Werks bekäme, welches der Fall bey

der

der im Jahr 1749 in Wittenberg bey Zimmermann erschienenen Lebensbeschreibung desselben von einem gewissen Woldershausen ist; worinn man auch ausserdem wenig brauchbares findet.

Daß dieser Mann noch immer hin und wieder sehr verkannt wird, kann man unter andern aus den Ceremonies et Coutumes religieuses de tous les peuples Amsterdam 1783 sehen, wo ihm noch die unsinnigsten Dinge Schuld gegeben werden. Auch dieses giebt einen Beweis ab, daß sich die Franzosen noch eben nicht so sehr um deutsche Litteratur bekümmern, so viel Geschrey auch davon gemacht wird; da die Nachricht von ihm, die sich in diesem Buche findet, statt aus der Spangenbergischen Lebensbeschreibung, die nun wohl endlich bekannt genug ist, aus einem alten französischen Journal entlehnt ist. Der im vorigen Jahr verstorbene bekannte Numismatiker der Herr Baron von Schachmann, der ein Mitglied der Brüder-

gemeine

gemeine war, fand sich durch diese französische Schrift bewogen, eine Apologie des Grafen zu schreiben, die er in das Auguststück 1786 des Archenholzischen Journals Litteratur und Völkerkunde einrücken ließ.

Noch mehr zu verwundern aber ist es, daß der Kandidat Müller in seiner im vorigen Jahr bey Korn dem Aeltern in Breßlau erschienenen Schrift: Ueber die Geschichte und den Lehrbegriff der protestantischen Religionspartheyen und Sekten noch behaupten kann, der Graf habe Anfangs nur gepredigt, um sich in ein hohes geistliches Amt einzuschleichen; da ihm dieß nicht gelungen, habe er ein Missionär werden wollen; weil es ihm aber dazu an Geld gefehlet, so hätte er sich die mährischen Brüder gesammlet u. s. f. Ich habe nicht nöthig etwas weiter von diesem Schriftsteller zu sagen, da ihm sein Urtheil schon in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung vom

Jahr 1789 im dritten Bande auf der 16ten Seite gesprochen ist, und gewünscht wird, daß er, da er vielleicht zu andern Geschäften tauglicher, als zum Bücherschreiben wäre, seine Feder niederlegen, und Verleger, und Leser mit den armseligen Geburten derselben verschonen wolle.

Von dem Grafen selbst noch ein paar Worte zu sagen, so muß ich gestehen, daß ich ihn niemals ohne Bewunderung bey allen seinen Fehlern betrachten kann. Personen von einer solchen Unerschrockenheit, von einer solchen Ausdaurung bey widrigen Schicksalen, von solchem Muth, solcher Verläugnung aller Bequemlichkeit, einer solchen unermüdlichen Arbeitsamkeit, besonders von seinem Stande, und bey einer Sache, wo menschlichem Ansehen nach wenig Lorbeern zu erringen waren, wird es wohl in der Geschichte wenige geben. Denn wenn einige behaupten wollen, er habe seinen Ehrgeiz dabey befriedigt, so ist ja bekannt genug, wie wenig es sich im

An-

Anfang zu dem guten Fortgang, den das Werk gegen das Ende seines Lebens hatte, anließ, wie harten Widerstand er überall fand, und was er sich vor enorme Beschimpfungen, die ich nicht angeführt habe, weil sie allen Wohlstand beleidigen, gefallen lassen mußte. Diese Widerwärtigkeiten aber hatten wie Herr Spangenberg in der Lebensbeschreibung desselben S. 2256 sagt, keine andre Wirkung auf ihn, als die an einen Felsen schlagenden Wellen des Meers. Er setzt aber hinzu: „daß er bey allem ihm von Gott verliehenen Verstande, Geschicklichkeit, Muth und Fleiß doch nicht würde durchgekommen seyn, wenn nicht Gott selbst ihn unterstützt, sich in allen schweren Umständen gnädig zu ihm bekannt, und ihm auf sein Bitten, so oft er es bedurft, Rath, Trost und Hülfe gewährt hätte." Seine letzten Stunden sind die beste Lobrede auf ihn. Mit welcher Heiterkeit, Ruhe und Zufriedenheit verließ er nicht die Welt, welches gewiß nicht möglich gewesen wäre, wenn er sich unedle

Absichten, wie man ihm zum Theil Schuld gegeben, bey seinen Unternehmungen gehabt zu haben, hätte vorwerfen müssen? Denn da schweigt das Gewissen nicht, welches, wenn es auch oft im ganzen Leben betäubt worden ist, doch gewiß am Ende desselben, es müßte denn bey ganz gemeinen und fühllosen Menschen, die überhaupt nie über Gott und Religion nachgedacht haben, seyn, schwerlich zum Schweigen gebracht werden kann, wovon wir unzählige Beyspiele haben. Leipzig, den 1sten August 1790.

Der Verfasser.

Nikolaus Ludwig, Graf und Herr von Zinzendorf und Pottendorf, stammt aus einem alten österreichischen Geschlecht, welches sein Stammhaus zu Zinzendorf einem Schloß in Unterösterreich in dem Quartier Ober Wienerwald bey St. Leonhard im Forst hat. Ob nun diese Herren von diesem Ort, oder dieser Ort von ihnen den Namen erhalten, ist ungewiß. So viel weiß man, daß sie denselben schon unter Kaiser Rudolf dem 1sten von Habsspurg besessen haben. Die ersten Nachrichten von ihnen findet man schon im 11ten Jahrhundert. Sie haben gegen die Sarazenen gefochten; einer von ihnen hat auch unter Herzog Leopold von Oesterreich in den Kreuzzügen Ptolomais mit erobern helfen. Einer aus diesem Hause mit Namen Christoph der zweyte, brachte das Ober Erb-Land-Jägermeisteramt an sein Geschlecht. Dieser starb im Jahr 1535. Der Sohn desselben Johann der zweyte nahm die Lutherische Religion an, dessen Sohn Alexander der Stifter der ältesten nunmehr meißnischen Linie ist: Alexanders Urenkel war der Großvater unsers Grafen. Dieser verließ wegen der Religion sein Vaterland, und seine Güter, und ließ sich zu Oberbirg bey Nürnberg nieder. Die Söhne desselben begaben sich nach Sachsen, von denen der älteste Otto Christian verschiedene Herrschaf-

ten an sich brachte, Gouverneur von Dresden, und Oberkommendant aller sächsischen Hauptfestungen wurde. Er starb 1718 unbeerbt. Der jüngere Georg Ludwig ist der Vater unsers Grafen. Er wurde 1662 den 9ten Oktober gebohren. Dieser war Herr zu Karlsbach, Wiesen, Oberbirg, und auf Hof bey Oschatz im Meißnischen Kreise, und Konferenzminister am Sächsischen Hofe, wo er in großer Achtung stand. Er zeugte mit seiner ersten Gemahlin, Maria Elisabeth, Otto Christoph, Baron von Gundersdorf, königl. Pohlnischen ür d Chursächsischen Geheimenraths Tochter, 1) Susanne Louise, die an den regierenden Grafen von Ortenburg und Krichingen vermählt wurde, und 1709 starb. 2) Charlotte, die jung gestorben, 3) Friedrich Christian, welcher 1744 königl. polnischer und kursächsischer Geheimerrath wurde. Nach seinem Tode im Jahr 1756 fiel das Zinzendorfische Seniorat, und der dazu gehörige Lehnhof an unsern Grafen. Er überließ aber beydes dem Sohne desselben, Ludwig Friedrich Julius. Dieser war 1721 gebohren, und zur katholischen Religion übergetreten. Er wurde in der Folge Präsident der Rechenkammer in Wien. Es verdient noch nachgeholt zu werden, daß des obengemeldeten Alexanders Sohn, Johann Joachim 3 Söhne hinterließ, Georg Hartmann, Otto Heinrich und Albrecht. Dieser letzte war beym Kaiser Leopold dem 1sten Oberhofmarschall und Premierminister, und wurde 1662 nebst seinen Vettern

kern in den Reichsgrafenstand erhoben. Sein einziger Sohn starb zu Paris unbeerbt. Die österreichischen Linien starben mit Leopold Karl, dem letzten aus der sogenannten Haussekischen Familie 1738, und Ludwig Karl einem Enkel oberwähnten Georg Hartmanns, kaiserlichen Hofkriegsrathe, und Kommendanten zu Spielberg 1742 aus. Also setzt nur die sächsische Linie den Stamm fort.

Der Vater unsers Herrn Grafen heyrathete zum andernmal Charlotte Justinen, geborne Freyfrau von Gersdorf. Ihr Vater war Nikolaus, des heiligen römischen Reichs edler Panner und Freyherr von Gersdorf auf Großhennersdorf, Bertholsdorf, Baruth, Teiknitz u. s. f. königl. polnischer und kursächsischer Geheimerrathsdirektor, und bevollmächtigter Landvoigt des Marggrafthums Oberlausitz. Die Mutter wurde durch ihre große Gelehrsamkeit und Gottesfurcht bekannt. Eine Sammlung von ihren Liedern und poetischen Betrachtungen ist 1729 in Halle erschienen, und mit einer Vorrede von D. Anton, der damals wegen seiner Frömmigkeit in sehr großen Ansehen stand, begleitet worden. Sie wechselte auch mit dem bekannten Schurzfleisch lateinische Briefe. Unser Graf wurde von ihrer Tochter den 26sten May 1700 geboren. Seinen Vater hatte er nur 6 Wochen, denn er starb den 9ten Jul. desselben Jahres. Die Wittwe hielt sich noch einige Zeit in Dresden auf, begab sich darauf mit ihrem Sohne zu ihrer Mutter, der eben

gedachten gelehrten und frommen Dame nach Großhennersdorf, und überließ derselben, da sie 1704 wieder in die Ehe trat, die Erziehung dieses ihres Sohnes. Der bekannte Philipp Jakob Spener, der mit dieser Familie in genauer Freundschaft lebte, besuchte zuweilen daselbst, und seine Ideen wurden unserm Grafen von Jugend auf beygebracht. Spener ertheilte ihm auch als einen künftigen Beförderer des Reichs Jesu seinen Segen. Diesen wird er freylich nicht umsonst empfangen wollen haben, und dieser Umstand hat gewiß auch das Seinige zu seinem Entschluß den geistlichen Stand zu ergreifen, mit beygetragen, da er in demselben diesen Zweck besser erreichen können glaubte. Er hatte ein flüchtiges Temperament, und lernte, wie es oft bey dergleichen Kindern der Fall ist, nur langsam lesen. Sonst behielt er eine Sache gut, und konnte sich auch gut darüber ausdrücken. Er sagt selbst von sich, daß er einen mehr lebhaften als phlegmatischen Geist gehabt, doch aber ruhig genug, um die Gründe einer Sache abzuwägen.

Er fand in diesem frommen Hause bald Geschmack an geistlichen Beschäftigungen, Luthers Catechismus gefiel ihm unter allen seinen Büchern am meisten. Er hörte gern die alten lutherischen Lieder über Jesu Menschwerdung und Leiden singen, und freute sich immer, wenn die Zeit herannahte, in welcher diese Lieder hauptsächlich gesungen werden. An Uebungen fehlte es denn

auch

auch nicht. Es wurden täglich Abendbetstunden gehalten, denen er allemal mit Aufmerksamkeit beywohnte. Es war auch gewöhnlich, Zusammenkünfte zu halten, in welchen man sich über seine geistliche Führung, und über das Wachsthum des innern Christenthums offenherzig unterredete. Diese Banden, wie er diese Versammlungen nannte, haben, wie er selbst sagt, nicht wenig Einfluß auf seine nachherige Methode gehabt, mit jedermann frey und offenherzig von Religionsmaterien, sowohl seinen eignen Gang als anderer Personen betreffend zu sprechen. Er gieng damals schon immer mit dem Heiland um, wie er sich ausdrückt, und er hätte sich, wie er sagt, in seinen Kinderjahren nichts bessers wünschen können, als einmal ein Diener desselben zu werden. Oft ergriff er in seiner Begeisterung Dinte und Feder, und schrieb Briefe an ihn. Er hatte, wie er in seinen theologischen Bedenken sich ausdrückt, von Kindheit an ein Feuer in seinen Gebeinen, die ewige Gottheit Jesu zu predigen, mit hinreissender Bewegung seines eigenen Herzens, welches lebte, wenn es davon hörte. In der Kirche und bey der Kommunion war er allezeit sehr aufmerksam. Er merkte sich die Gebete, und sagte sie hernach zu Hause für sich her. Oft predigte er auch in einem leeren Saale. So trafen ihn im Jahr 1706 ein Trupp Schweden, die in dem damaligen Kriege nach Hennersdorf kamen, um Kontribution einzutreiben. Sie erstaunten über die Freymüthigkeit dieses sechsjährigen

rigen Kindes, und vergaßen fast, warum sie gekommen waren. Uebrigens zeigte es sich schon damals, daß er sich aus irdischen Gütern nichts mache. Bekam er Geld in die Hände, so gab er es so zu sagen, dem ersten Besten, der ihm in den Wurf kam. Doch war in Dingen, die er für sich selbst brauchte, nicht verschwenderisch, und brach sich wohl gar davon ab, um andern desto reichlicher geben zu können. Er sagt von dieser seiner ersten zugebrachten Jugendzeit überhaupt folgendes; er habe eine so vorsichtige und gnadenvolle Erziehung gehabt, daß er vielleicht seit seiner Taufe nie todt (nach der damaligen Art zu reden) gewesen, und seines trotzigen, hohen und kritiquen Humeurs ohngeachtet nie ganz vom Heilande weggekommen sey, und gegen dessen Sache eine zärtliche Liebe und Ehrerbietung behalten habe.

Im Jahr 1710 kam er nach Halle in das königliche Pädagogium, das damals wegen seiner guten Einrichtung sehr berühmt war. Die Hauptabsicht aber dabey war, ihn unter die Aufsicht des würdigen Professors August Herrmann Frankens zu bringen. Hier wurde er ziemlich hart gehalten, da man ihn dem letztern als einen zwar fähigen und geschickten jungen Herrn beschrieben, den man aber herunter halten müßte, damit er nicht hochmüthig werde, und sich auf seine Gaben etwas einbilde. Dieses wurde denn mit Nachdruck befolgt. Er wurde in niedrigere

Klassen

Klassen gesetzt, als er es seinen Fähigkeiten nach verdiente, und auf solche Art bestraft, daß er dadurch andern verächtlich und zum Gespött wurde. Franke soll ihn selbst einmal ein naseweises Gräfchen genannt haben. Wenn dieses wahr ist, wie es denn an mehrern Orten erzählt wird, so sieht man daraus, daß er damals schon ziemlich frey gesprochen habe. Ob er gleich sein Studiren nicht mit sonderlichem Eifer trieb, so brachte er es vermöge seiner guten Anlagen doch in Kurzem so weit, daß er öfters öffentliche Reden, in lateinischer, deutscher, französischer, und sogar einmal in griechischer Sprache halten konnte. Er leugnet auch selbst nicht, daß der Hochmuth bey ihm rege worden, doch sey es nicht der geistliche gewesen, sondern er habe seinen Grund in äussern Vorzügen gehabt. Dieser wurde einmal ziemlich gekränkt. Er hatte nemlich eine Rede, die er bey einem feyerlichen Examen halten sollte, nicht recht auswendig gelernt, und sich darauf verlassen, daß er sie selbst gemacht habe. In dieser blieb er gegen das Ende stecken. Er rekolligirte sich zwar, daß es die Anwesenden nicht merkten, doch verlor sich von der Zeit sein Kitzel zu excelliren, wie er sich selbst ausdrückt. Obgleich damals viel über Mitteldinge, z. B. das Spielen, und zwar mehr dagegen als dafür geschrieben wurde, so war er doch in dem Theil nicht so strenge, sondern spielte bisweilen selbst mit, so daß auch die Gegner der Mitteldinge ihn noch für unbekehrt hielten. Er antwortete ihnen

auf ihr Befragen darüber: „Man könne seine Zeit ja noch viel schlechter anwenden. Wenn z. B. Leute beysammen säßen, und entweder unnütze Gespräche führten, oder ihren Nächsten beurtheilten, so sey dieses gewiß schlimmer als das Spielen.“

Uebrigens war ihm der freye Zutritt zu D. Anton und Professor Franken sehr wichtig. Er sagt davon: „Die tägliche Gelegenheit in des Professor Frankens Hause erbauliche Nachrichten aus dem Reiche Christi zu hören, Zeugen aus allerley Landen zu sprechen, Missionen kennen zu lernen, Verjagte und Gefangene zu sehen, ingleichen die dazumal in vollem Flor stehenden Anstalten, des Mannes eigne Munterkeit in des Herrn Werke nebst verschiedenen wahrgenommenen Prüfungen haben den Eifer in des Herrn Sache bey mir mächtig gestärkt, auch einigen Grund gelegt zu einiger Kundschaft in die Vortheile und Hindernisse des wahren Wesens *). Sonderlich haben damals die Lust zum Leiden, der Glaube zum Durchkommen, und die Zufriedenheit mit den geringsten Umständen sich tief in mein Herz insinuirt, wie mir denn der Augenblick, wenn und wo sie entstanden, noch unentfallen sind.“ Er erinnert sich auch noch dankbarlich des Segens, den er von den Predigten dieser und an-

derer

*) Vermuthlich der Gottseligkeit.

derer gottseligen Männer, z. B. eines Breithaupt, Freylingshausen u. s. f. gehabt. Er fand aber auch, daß er von den Neigungen, die sich in den Jahren, in welchen er sich befand zu äussern pflegen, nicht frey wäre. Es fehlte auch nicht an Verführung, und seine Mitschüler suchten ihm, wie er sich darüber ausdrückt, ihre täglich mehr überhand nehmenden Schulsünden mit aller List, Kunst, und Plausibilität, die der Satan in ein menschliches Herz bringen kann, zu kommunizieren. Diese hatten auch eine Anfassung, wie er es nennt, an ihn, welches wohl nichts anders heissen kann, als daß er wirklich Neigung zu dergleichen bekam; doch da er, wie er sagt, unter einer besondern Gnadenzucht stand, so wurde er allemal von ihren bösen Thaten zurückgehalten. Es gelung ihm auch mehr als einmal, diejenigen, die ihn verführen wollten, ins Gebet mit sich zu bringen, und vor den Heiland zu gewinnen *). Er suchte gleich anfangs diejenigen unter seinen Mitschülern auf, die mit ihm gleiches Sinnes waren, und hielt an einsamen Orten, z. B. auf Böden, damit sie ganz ungestört seyn könnten, Zusammenkünfte mit ihnen. Da dieses

*) Dieses sind seine eignen Ausdrücke. Man muß sich daran gewöhnen, man sieht doch, daß seine Absicht gut war, und daß er wirklich Gutes stiftete.

endlich bekannt wurde, so gab es Veranlassung zu einem Collegio Pietatis, welches unter Aufsicht eines Präceptors Sonntags gehalten wurde. Es wollte aber damit nicht recht gehen, da sich die Mitglieder scheuten, so öffentlich von ihrem Herzenszustand zu sprechen.

Er stiftete auch einen Orden, der den Namen eines Ordens vom Senfkorn bekam. Die Veranlassung dazu war folgende. Er trat mit verschiedenen jungen Herren in der Absicht in Verbindung, die Erkenntniß Gottes, unsers Heilandes, und das Heil der armen Menschen zu befördern. Es wurden dabey gewisse Regeln festgesetzt, wozu sie sich mit gutem Bedacht, und nach genugsamer Ueberlegung mit Hand und Mund vor Gott verbanden. Es befanden sich in dieser Gesellschaft auch andere Religionsverwandte, und dennoch entstand niemals ein Streit über die Unterscheidungslehren, denn sie blieben blos bey der Lehre vom Versöhnungstode Jesu stehen. Der Graf war besonders bemühet, die Einigkeit unter ihnen zu erhalten, und korrespondirte auch noch, nachdem er das Pädagogium verlassen, stark mit den Mitgliedern. Die Sache wurde sehr geheim gehalten, und kam erst im Jahr 1740 heraus, als in welchem Jahre ein gewisser Professor, dem die Ordensregeln in die Hände kamen, dieselben mit einem Vorbericht drucken ließ. In einem Revers, den ein Mitglied beym Eintritt in den Orden ausstellte, heißt es: Er wolle lieber

der sein Leben lassen, ehe er vom Glauben wiche, oder vorbedächtig Aergerniß stiftete, ferner wollte er die Liebe des Nächsten in ungefärbtem Glauben ausüben, und allem Tanze, und gewinnsüchtigen Spiele gänzlich absagen. Aus eben dem Revers sieht man, daß sie auch gesucht haben, die Bekehrung der Juden und Heiden zu befördern. Man findet aber nicht die geringste Spur, daß politische Absichten bey diesem Orden zum Grunde gelegen hätten, wie manche vorgegeben haben. Sie hatten schon im Jahr 1715 ein Ecce homo! zum Emblema, mit der Umschrift nostra medela. Ausserdem erwählten sie einige Zeit nachher zum Zeichen ihrer Verbindung einen goldenen Ring, den die Mitglieder des Ordens trugen, und in welchem die Worte, Unser keiner lebt ihm selber, in griechischer Sprache standen.

Mit einem gewissen Baron, Friedrich von Wattewille aus der Schweiz, der sich damals auch auf dem Pädagogium befand, machte er noch einen besondern Bund in Absicht auf die Bekehrung der Heiden, und zwar solcher, an die sich niemand machen würde. Sie hatten zwar nicht die Absicht, selbst dahin zu gehen, da sie zu Civilämtern bestimmt waren, aber doch das gute Vertrauen zu Gott, daß er ihnen Leute zuführen würde, die sich dazu brauchen ließen, so wie er dem Baron von Canstein Professor Franken zugewiesen.

In Halle lernte ihn auch die Frau Generalin von Hallart kennen, die ihn in der Folge nach Liefland einlud. Gegen diese äusserte sich einmal der Professor Franke, als die Rede auf den Grafen kam, er würde noch ein großes Licht in der Kirche werden. Ein gewisser Hofprediger Geisler, der im Jahr 1716 einen Brief von ihm sahe, brach in die Worte aus: Zinzendorf du wirst noch ein Wunder der Welt! optimae et indolis et spei adolescentulus.

Es fehlte ihm aber auch schon damals nicht an Gegnern, und von vielen nachherigen Bewegungen gegen ihn, ist der Keim in jenen Zeiten zu suchen.

Im Frühjahr 1716 hielt er zum Abschiede aus Halle noch eine Rede de φιλονικεία eruditorum. (von der Rechthaberey der Gelehrten.) Er begab sich zuerst zu seinem Onkle nnd Vormund nach Gaverniz, und blieb hernach einige Zeit bey seiner Großmutter, wo denn sein Hofmeister Crisenius ihm Unterricht ertheilte. Er benuzte auch fleißig die dasige Bibliothek, und las besonders Luthers, Frankens, und andere theologische Schriften.

Da sein Onkle eine ganz eigne Denk- und Handelweise an ihm bemerkte, und glaubte, wenn er ihn auf die Universität nach Halle schickte, wozu der junge Graf Neigung hatte, so würde er ein vollkommener Pietist werden, so beschloß

schloß er ihn nach Wittenberg gehen zu lassen, wo sich die Gegenparthey der Pietisten, welche sich die Orthodoxen nannten, befand. Dem Hofmeister räumte er völlige Gewalt über ihn ein, und gab ihm eine schriftliche Instruktion mit, wie es in allen Stücken gehalten werden sollte. Es hieß darin unter andern: es sollte darauf gesehen werden, daß der in Halle gelegte Grund der Gottseligkeit ungestört bleibe, und darauf eine rechtschaffene Erkenntniß des seligmachenden Glaubens, und eine freywillige Liebe Gottes und des Nächsten gebauet werden. Der öffentliche Gottesdienst sey nicht zu verabsäumen, man solle auch den Gebeten und Gesängen, beywohnen, und bey den Predigern nicht auf die Personen sehen, sondern auf ihre Lehre und Ermahnung, die aus ihrem Munde käme.

Er reiste also im August dieses Jahres nach Wittenberg. Da ihm der akademische Eid bey seiner Inskription von seinem Hofmeister vorgelesen wurde, so erklärte er sich auf folgende Weise: Ego Nic. Comes a Zinzendorf non juro sed promitto &c. Als ihm die Gesetze mit der Erinnerung zugestellt wurden, solche unverbrüchlich zu halten, so setzte er selbst hinzu: Me Deus adjuvet.

In Wittenberg vermißte er seine hallischen Gesellschafter sehr. Er war daher sehr besorgt, daß er den Schaz, den er, wie er sich ausdrückt, in Halle gefunden, wieder verlieren möchte. Er

stellte

stellte daher allerley Uebungen für sich selbst an, widmete einen gewissen Tag in der Woche blos geistlichen Betrachtungen, und fastete an demselben. Gegen die Mitteldinge gieng er jetzt noch mehr als zuvor an. Auf den Tanz und Fechtboden gieng er blos aus Gehorsam gegen seine Vorgesetzten, nahm aber, wie er sich ausdrückt, den Heiland überall mit. Da sich in der Folge seine Gegner, insonderheit Karpzow und Fresenius in ihren Schriften gegen ihn über diesen Ausdruck, da er doch das Tanzen überhaupt für sündlich erklärte, aufhielten, so antwortete er ihnen: „Man sucht etwas lächerliches darinnen, ich aber nicht. Ein pietistischer junger Herr, der einen geraden Verstand hat, weiß, daß wenn ihm seine Vormünder und Hofmeister, Tanzmeister und Bereiter zuordnen, keine genugsame Entschuldigung zu finden, diese Gymnasie zu dekliniren. Er bequemt sich also zum Fechtboden, zum Tanzboden, zur Reitschule, ohne viel Wortwechsel, nimmt aber mit seinem Herzensfreund dem allgegenwärtigen Heiland Jesu Christo die Abrede, er soll ihm ja viel Geschicklichkeit dazu geben, damit er von allen solchen Allotriis bald mit Ehren losgesprochen, und in die Freyheit gesetzt werde, die etlichen Stunden des Tages, auf etwas solideres, und seinem Gemüthe, und künftigen Umständen konvenableres zu wenden. Mein einziger und wahrer Konfident hat mich auch hierinn keine Fehlbitte thun lassen." Von Spielen erwählte er nur solche, die zur Bewegung dienten, oder

das

das Nachdenken schärften, wie z. B. das Billard und Schachspiel. Um Geld spielte er nicht gern, und wenn es ja geschahe, so wurde ausgemacht, daß der Gewinnst, auf welcher Seite er auch wåre, den Armen gegeben, oder hallische Bibeln dafür gekauft, und ihnen selbige ausgetheilt werden sollten.

Die sogenannten Hallenser, worunter man die pietistische Parthey verstand, an deren Spitze sich Professor Franke befand, vertheidigte er bey aller Gelegenheit, theilte auch des letztern Schriften Vielen mit, und übersetzte verschiedenes davon ins Französische. Uebrigens hatte er viel Anfechtung von Leuten zu erdulden, denen sein Eifer in der Gottseligkeit unerträglich war. Er sagt selbst, daß das erste Jahr in Wittenberg eins der stärksten Trauerjahre in seinem ganzen Leben gewesen. In dem folgenden Jahre machte er mit einigen Theologen, insonderheit mit dem D. Wernsdorf Bekanntschaft. Bey dem Reformationsjubiläum 1717, da alles voller Freude war, war ihm nicht wohl zu Muthe. Er drückte sich so dabey aus: „Haben wir nicht vielmehr Ursach in uns zu schlagen, und uns vor Gott zu schämen, Ihm mit Reu und Leid zu Fuße zu fallen, und um Gnade und Vergebung, auch um den Sinn zu bitten, dem Evangelium würdiglich zu wandeln.“

Bey öffentlichen Gelegenheiten that er sich durch Opponiren und Disputiren sehr hervor.

Seinen

Seinen Umgang mit andern aber schränkte er nach dem Rath seines Vormunds immer mehr ein.

Da sein Hofmeister Crisenius in Absicht auf die gottesdienstlichen Privatandachten, mit ihm nicht einerley dachte, so reiste er, doch nicht ohne desselben Vorwissen zu seiner Frau Großmutter, um ihr anzuzeigen, was er seinetwegen zu erinnern habe, doch wollte er sich darein fügen, wenn ihn dieselbe noch länger bey ihm wissen wollte. Er wünschte indessen gern einen gewissen gottesfürchtigen Herrn, einen Baron von Söhlenthal, nicht als Hofmeister, sondern als Gesellschafter bey sich zu haben, es verzog sich aber damit, bis sein bisheriger Hofmeister anderwärts versorgt werden konnte.

In seinem Studiren war er nicht saumselig. Was die Sprachen betrift, so übte er sich vornehmlich in der lateinischen und französischen. Im Lateinischen verfertigte er eine Disputation: De Φιλαυτία, affectuum omnium fonte primario, und verschiedene Gedichte auf seine Freunde, die zum Theil gedruckt sind. In der deutschen Dichtkunst übte er sich auch, und man findet in Sammlungen, die dazumal herausgekommen, verschiedene Gedichte unter seinem Namen.

Ob er gleich zur Jurisprudenz wenig Neigung hatte, so war er doch aus Folgsamkeit gegen seine Anverwandten fleißig darinn. Den meisten Nutzen hatten, wie er selbst sagt, die

Dispu-

Disputatoria und Examinatoria für ihn, und er beantwortete alle Fragen, welches fast unglaublich scheint, richtig und präcise. Mit seinen Kommilitonen stellte er selbst Repetitoria an. Er hielt auch einigen jungen Herren über Lauterbachs Compendium der Pandekten Vorlesungen, die er aber freylich nicht öffentlich anschlagen durfte.

Eigentlich aber trieb er, wie er selbst von sich sagt, zu Wittenberg die Theologie. Da er nun nicht darüber öffentlich hören durfte, so studirte er dieselbe desto eifriger zu Hause. Er machte sich Excerpte aus Speners Glaubenslehre, und Lebenspflichten, las Luthers und andrer Schriften mit vieler Aufmerksamkeit, und gieng auch die damaligen theologischen Streitschriften durch. Er verfertigte auch verschiedene theologische Aufsätze, z. B. von der Christen Conduite, Friedensgedanken an die lutherische Kirche, und eine Harmonie der Sonn- und Festtagsevangelien. Er war also in der Theologie ein Avtodidakt. Da man ihm sagte, daß solche Leute vor gewöhnlich sehr auf ihren Meynungen bestünden, und sich nicht bedeuten ließen, so antwortete er, er mache davon eine Ausnahme. Er höre gerne andre an, und ließe sich gründlich belehren, und halte leicht einen jeden für gelehrter, als sich. In wie weit dieses wirklich geschehen, wird unten mit mehrern gezeigt werden.

D. Wernsdorf brachte den Gedanken, einmal ein Geistlicher zu werden, bey ihm zum völligen

Entschluß. Der Graf giebt folgende Gründe davon an. „Es habe ihm angelegen, eine Lebensart zu ergreifen, dabey er seine Seele retten könne, und da habe er in allen Umständen, die er sich vorstellen können, mehr Gefahr vor sich gesehen, als in dem geistlichen Stande. Er hätte gewünscht zur Ehre seines Heilandes, und zum Nutzen seines Nächsten etwas in der Welt zu thun, und da sey ihm ausgemacht gewesen, daß er diese seine Absicht im geistlichen Stande am ersten durch Gottes Gnade erreichen könnte. Dabey habe er nicht hoch hinaus gedacht, und sich keinen grössern Plan gemacht, als etwa einen simplen Katecheten, oder glücklichen Dorfpfarrer, oder auch nur einem Patrem familias clericum mit der Zeit abzugeben. Auf Ehre dieser Welt habe er bey diesem seinen Vorsatz weder gedacht, noch denken können: denn es sey ihm vor Augen gewesen, wie überhaupt die Geistlichen, und insonderheit diejenigen, die in dem Sinne Jesu gestanden, und die Wahrheit im Herzen gehabt, die sie andern bezeugt hätten, in der äussersten Verachtung in der Welt gestanden.“ Er gab diesen Entschluß bey allen Gelegenheiten zu erkennen, um zu verhüten, daß man keine Rücksicht auf ihn bey bürgerlichen Geschäften nehmen möchte. Seinen Sinn hierinn drückt er einmal so aus: „Will mich Gott in seinem Reiche zu etwas brauchen, so biete ich der ganzen Welt Trotz, daß ichs ohne ihren Dank werden müsse. Will ers aber nicht thun, so bin ich bey ihm noch unvergessen,

und

und er sieht etwa vorher, daß ich in der boshaften Zeit nichts mehr als mich selbst zu erhalten, und meine eigne Seligkeit zu besorgen nütze sey.“ Daraus sieht man denn deutlich genug, daß er sich keine großen Plane ausgedacht, wie ihm viele Schuld gegeben, sondern daß sich alles nach und nach gefunden, ohne daß vorher ein Entwurf dazu gemacht worden wäre, wie es mit vielen noch weit größern Revolutionen, z. B. der Reformation im 16ten Jahrhundert durch D. Luthern gegangen.

In dem letzten Jahre seines Aufenthalts zu Wittenberg arbeitete er an der Vereinigung der Wittenberger und Hallischen Theologen. Was ihn zu diesem Geschäfte bewogen habe, sagt er selbst: „Die Herren Theologen in Wittenberg, sonderlich D. Wernsdorf hätten gesehen, daß er nicht sektirisch gesinnt wäre, auch den Kopf nicht hienge *), und ein und andre Grundsätze hätte, worüber sie sich wunderten, z. B. daß er unbekehrte Prediger tragen könnte, und glaubte, daß wenn sie zuweilen bewegt wären, auch andere erwecken könnten, ferner, daß er das Christenthum nicht von äusserlichen Dingen wollte angefangen wissen, und dafür hielte, man sollte die Eitelkeiten nicht eher als die innere Herzenshärtigkeit ab-

 legen,

*) Das hat er überhaupt in seinem ganzen Leben nicht gethan.

legen, sonst werde pharisäisch Wesen daraus, so hätten sie ihn aus eigner Bewegung zu ihrer Mittelsperson erwählt. D. Lange in Halle freute sich sehr darüber, daß dieser 30jährige Krieg (denn so lange hatte diese Controvers gedauert,) sich nunmehr gewiß endigen würde. Also waren es beyde Theile zufrieden. Er schickte auch eine vertraute Person nach Halle, die mit Franken und Langen darüber sprach, und überaus wohl aufgenommen wurde. Der Graf gab sich anfangs viele Mühe, die Sache durch Briefe zu Stande zu bringen, da aber nichts dadurch ausgerichtet wurde, so trug man es auf eine mündliche Unterredung zu Halle, an, und schlug auf der einen Seite den D. Wernsdorf nebst dem Grafen, und auf der andern D. Langen, und Prof. Franken vor. Letzterer erklärte sich in einem Schreiben darüber so: „Die Ankunft des Herrn Grafen mit dem Herrn D. Wernsdorf hieselbst, wird ohne Zweifel mir und den übrigen Theologen sehr angenehm und viel nützlicher seyn, als das viele Hin- und Herschreiben." So gut gemeynt übrigens dieser Vorschlag war, so wurde er doch durch eine Person, die der Mutter des Grafen eine falsche Vorstellung davon machte, hintertrieben. Diese verbot ihrem Sohne, weiter etwas in der Sache zu unternehmen. Er unterließ also aus Gehorsam gegen dieselbe diese Reise nach Halle. Doch war diese Unterhandlung nicht ganz ohne Nutzen, denn es traten hernach durch Vermittelung des damaligen Oberhofpredigers in Merseburg des M. Philippi, Professor Franke,

ke, und D. Löscher, der damals Professor in Wittenberg war, wirklich zusammen.

Von seinem Aufenthalt an letzterm Orte ist noch anzumerken, daß ob er gleich viel eigenes an sich hatte, wodurch manche stutzig gemacht wurden, er doch wegen seiner Gaben und seines Fleißes sowohl von Professoren, als Studirenden geschätzt wurde, und sie ihn, da er im Frühjahr 1719 Wittenberg verließ, ungern aus ihrer Mitte verloren.

Da er nun auf Reisen gehen sollte, so bekam er an die Stelle des Herrn Crisenius, Herrn Riederer zu seinem Hofmeister, der schon mit seinem ältern Bruder auf Reisen gewesen war. Er trat dieselben nicht ohne Bedenklichkeit an, da ihm in der Welt, die er doch jetzt ein wenig hatte kennen lernen, Beyspiele von Personen vorgekommen, die eher schlechter, als besser von Reisen zurückgekommen waren. Er kannte ausserdem seine Jugend, daß er leicht verführt werden könnte. Er hätte also, wenn es auf ihn angekommen wäre, diese Reisen lieber unterlassen. Da es aber nicht zu ändern war, so faßte er den festen Entschluß von der Gottseligkeit durch Gottes Gnade nicht zu weichen. Er hat dieselben selbst beschrieben, unter dem Titel, Attici Wallfahrt durch die Welt. Er hat in derselben die von den Gebräuchen und Sitten der Deutschen abgehenden Landesgebräuche kurz angezeigt, und von der Verfassung der Länder und Orte, die er besehen, eine mit seiner Beurtheilung verbun-

dene Idee gegeben. Auch beschreibt er die Standespersonen und Gelehrten, mit denen er auf seinen Reisen umgegangen. Das wichtigste in dieser Schrift ist die Erzählung des Guten und Schlechten, so er an sich selbst wahrgenommen, wie auch der Quellen und Veranlassungen dazu.

Sein Bruder, Friedrich Christian, begleitete ihn bis Holland. In der Bildergallerie in Düsseldorf fiel ihm besonders ein Ecce homo auf, welches die Aufschrift hatte: Alles das habe ich für dich gethan, was thust du für mich? Er wünschte hiebey, daß ihn der Heiland mit in die Gemeinschaft seiner Leiden reissen möchte, wenn sein Sinn nicht hinein wollte.

In Utrecht hörte er noch einige juristische Vorlesungen. Vor sich las er viel theologische Schriften, unter andern D. Christian Friedrich Richters Traktat vom Ursprung, und Adel der Seele, welcher damals viel Eingang bey ihm fand. Doch wurde er hernach anderer Meynung. Den Sonntag widmete er blos geistlichen Betrachtungen.

In Amsterdam machte er unter andern mit dem berühmten Gottesgelehrten und Geschichtschreiber, Jakob Basnage Bekanntschaft, der sich auch seine Korrespondenz ausbat.

Der heftige Eifer gegen die Mitteldinge legte sich, da er verschiedene Schriften darüber in die

Hände

Hände bekam. Doch blieb er noch dabey, sich vor allen zeitverderbenden, und gewinnsüchtigen Spielen zu hüten. In Lotterien, die zum Besten der Armen errichtet waren, setzte er gern, wenn er auch nichts gewann. In Utrecht baten sich verschiedene junge Herren Erbauungsstunden von ihm aus. Er redete in denselben über einen beliebigen Text, und zu Anfang und Ende derselben wurden dazu passende Lieder gesungen.

Von Utrecht reiste er über Amsterdam nach Gravenhaag. Hier wurde sein Glaube, und seine Liebe zur Wahrheit ziemlich auf die Probe gesetzt, wovon er dem Grafen von Reuß, Heinrich dem 29sten, mit welchem er den Bund gemacht hatte, nur für den Heiland zu leben, und Ihm zu dienen, schreibt. „Ein gewisser Minister hat mich magnifik traktirt, und bey der Gelegenheit hat ein vornehmer katholischer Minister sich stundenlang Mühe gegeben, mich auf andere Gedanken zu bringen, wegen der äussern Religion, und der doch schon überall recipirten Adiaphorie. Das haben auch andre gethan, und zum Theil mit großen Lobsprüchen um sich geworfen. Ich habe aber endlich öffentlich bezeugt, daß Gott einen reinen Dienst haben wolle, und die Eitelkeit der Welt nicht nur Thorheit, sondern Seelengefährlich sey: das Himmlische werde dabey negligirt und entfernt, und die letzte Stunde werde dann zur Folter, und das Sterbebette zur Marterleiter bereitet, die uns an Leib und Seele quälen müsse, anstatt daß sie eine

Stiege zum Himmel, und ein Vorschmack der süssen Ewigkeit seyn solle." Er sagt zuletzt, das Andringen um der Religion willen sey ihm endlich zur Last geworden, und er habe sich aus dieser Gesellschaft beurlaubt.

Von Gravenhaag gieng er über Mecheln, Brüssel u. s. w. nach Paris, wo er den 27. Sept. 1719. anlangte.

Frankreich stand damals unter der Vormundschaft des Herzogs von Orleans, da Ludwig der 15te noch minderjährig war. Die Aktien zur Missisippischen Handlung, die aufs höchste gestiegen waren, fielen plötzlich. In der Kirche stritt man sich über die Bulle Unigenitus. Viele Bischöffe, Doktoren, und andere Geistliche erklärten sich dagegen, und appellirten an ein freyes Concilium. Unter diesen war auch der Kardinal von Noailles, Erzbischof von Paris, der aber noch in diesem Jahr wieder zurücktrat.

Die Maximen die unser Graf auf Reisen überhaupt, und insonderheit zu Paris befolgte, drückt er so aus. „Ich gieng auf Reisen, sagt er, und je mehr ich in die Welt kam, desto fester hielt mich mein HErr. Ich suchte mir immer unter den Hohen der Welt (von den Niedrigen hatte ich damals noch nicht viel Begriff) Leute aus, denen ich die Gnade des Heilandes anpreisen konnte. Ich fand dergleichen, wo man es oft nicht hätte denken sollen. Gegen diejenigen,

an die ich mich nicht trauete, war ich höflich. Denen die mich verführen wollten, begegnete ich grob, und nahm Gelegenheit, sie auf einmal zu desabusiren, wovon ich die Früchte noch jetzt genieße. Alles machte ich mit meinem Heilande aus, was mir wichtig war. In Paris war ich ganz in meinem Fache. Da kam ich unter die rechtschaffenen Bischöffe und Religiosen, und lernte einige Damen kennen, die Gnade hatten. Da ist mir die Zeit nicht lang worden; und es war mir leid, daß ich so bald abbrechen mußte. Ich war im übrigen aus Mangel der Connoissance sehr gesetzlich, und ich habe mich über die Geduld meiner Freunde, und sonderlich des Herrn Kardinal von Noailles, die von meinem bizarren Humeur viel ausstehen mußten, seitdem oft verwundert. Denn was ich für Recht erkannte, das suchte ich cum emphasi zu inculciren, und konnte mit dem wichtigsten Freunde gleich brechen, wenn ich glaubte, er sey in meines Heilands Sache nicht zuverläßig. Die Welt wußte nicht recht, wie sie mit mir dran war, weil ich in dem Exterieur nichts apartes hatte, als daß ich bey Hofe nicht tanzte, und in Paris auch nicht spielte. Verschiedene die mich kannten, glaubten, ich stünde noch in meinem Taufbunde. Uebeleinsehende gaben mich für einen Pietisten aus, und die, welchen man diesen Namen giebt, ließen mich nicht passiren. Ueberhaupt deuchte mich, wenn man mir alle Arten der bevorstehenden Verführungen in der Welt aufrichtig gesagt hätte, so wäre ich nicht vor

einer jeden stehen geblieben, und hätte sie so besehen. Die Unwissenheit gab zu mancher Distraktion Anlaß. Die Erkenntniß alles menschlichen Elends, und aller Handgriffe des bösen Feindes, uns nach seinen Absichten zu façoniren, ist mir beständig heilsam und selig gewesen."

Seine Zeit wandte er theils auf die Jurisprudenz, theils auf die Reitbahn, und französische Sprache. Er übte sich in derselben durch Verfertigung geistlicher Aufsätze, und Uebersetzungen aus dem Deutschen. So machte er unter andern Anmerkungen zu einem Traktat: Sur l'existence de Dieu, et sur la divinité des livres de la sainte ecriture. Der Pater de la Tour, General der Societät de l'Oratoire machte ihn dem oberwähnten Kardinal von Noailles bekannt. Dieser nahm ihn ausserordentlich freundschaftlich auf, und gab sich alle Mühe, ihn zu seiner Religion zu bekehren. Der Graf bekennt selbst von sich, daß ihm dieser Umgang hätte gefährlich werden können, und daß er mit vieler Bekümmerniß zu ihm gegangen. Er schrieb auch gleich darauf einen Brief an den Kardinal, worinn er ihm rund heraus sagte, daß er sich keine Hofnung machen sollte, ihn zu seiner Religion zu überreden. Der Kardinal antwortete ihm sehr liebreich, und suchte ihm einige berührte Zweifel zu benehmen, versicherte ihn seiner Freundschaft, und bat sich seinen Besuch öfters aus.

Sie hielten darauf zu mehrernmalen Unterredungen mit einander, wovon folgendes bemerkt zu werden verdient. Der Kardinal hielt die Protestanten für Schismatiker, und ob er gleich gestand, daß die römische Kirche sich in großem Verderben befände, so hielt er sie doch für die Stadt, die auf dem Berge liegt. Er sahe, daß der Graf voll Eifer war, sich im Reiche Christi brauchen zu lassen, und glaubte daher, daß er sich desto eher bewegen lassen sollte, überzutreten, da er in dieser Kirche mehr Gelegenheit haben würde, Gutes zu schaffen. Der Kardinal selbst war ein ehrwürdiger und herablassender Mann, an dem der Graf nur das auszusetzen hatte, daß er ihn immer ins Gesicht lobte. Er hielt ihn auch für ein wahres Kind Gottes. Der Kardinal ließ sich einmal, welches immer viel von einer solchen Person ist, folgendermaßen gegen ihn heraus: Er könne die Hoheit der römischen Bischöffe nicht aufheben, er wolle die seinige aber zu den Füßen Jesu legen, und gern der geringste werden. Er sey von Herzen willig ein armer Priester zu werden, wenn solches der Kirche Christi Frucht schaffen könnte. Der Graf war bey dem allen bekümmert, und bat Gott, daß er ihm in diesen Umständen beystehen möge, damit er sich nicht zu weit verleiten ließe. Dem Kardinal schickte er eine weitläuftige in lateinischer Sprache abgefaßte Abhandlung über die Religion zu. Der Schluß derselben war: Wenn Gott ins Gericht geht, so hilft dem Sünder nichts als die Blutgerechtigkeit, und unsre

Selig=

Seligkeit hängt nicht vom Pabste, oder sonst vom Menschen, sondern vom Verdienste Christi ab. Da der Kardinal endlich sahe, daß der Graf wirklich bekehrt sey, so hielt er ihn auch für ein Kind Gottes, hatte viele Hochachtung für ihn, und ließ allen Religionsstreit fahren. Der Graf bat ihn dann öfters in seinen Umständen treu zu seyn, nichts aus Menschenfurcht oder Gefälligkeit zu thun, die erkannte Wahrheit unverzagt zu behaupten, und seine Kardinalswürde nicht in die Sache Christi zu mengen. Sie waren also, ein jeder mit Beybehalt seiner Religion doch ohne Synkretismus dem Herzen nach mit einander verbunden.

Auch oberwähnter Pater General machte einen Versuch, ihn aus der heiligen Schrift zu gewinnen. Der Graf ließ sich gegen ihn heraus: Er wolle sehen, wie weit er kommen könne, Gottes Gnade und Wahrheit würden so groß seyn, daß ihn entweder der Pater bekehrte, oder er den Pater. Worauf ihn dieser umarmte, und ihm seine Freude über die Gesinnung, die Gott in seine Seele gelegt habe, bezeugte.

Da einmal der Graf beym Kardinal zur Tafel gebeten war, und das Gespräch auf die Mission zu Trankebar kam, so äusserte letzterer, daß ihm solche zwar lieb sey, daß er sich aber nicht viel Hofnung davon mache, denn der Irrthum werde durch den Separatismus schwerlich vertrieben.

ben. *) Der Graf erwiederte; wenn ihn Gott zu so einem Berufe ausersehen hätte, wolle er auf die Gefahr sein Heil versuchen. Der Kardinal sagte hierauf: Er habe nicht nöthig, nach Trankebar zu gehen, sondern dürfe sich nur zur Kirche wenden, so würde man ihn schon brauchen, und eine Mission über die andre an ihn kommen. Worauf der Graf antwortete: die Wahrheit seiner Kirche dispensire ihn eine andre zu suchen.

Endlich ließ sich der Kardinal doch so weit bringen, daß er oberwähnte Bulle annahm, um den Frieden wieder herzustellen. Dem Grafen machte dieses keinen geringen Schmerz. Er gab ihm dieses in einem Schreiben zu erkennen, worinn es unter andern heißt: „Ich kann es kaum glauben, Monseigneur, ich, der ich Sie, und ihre guten Absichten kenne. Was aber werden diejenigen sagen, die entfernt von ihrer Person ihre Tugend jederzeit bewundert haben, wenn sie erfahren werden, daß das weiseste Buch von der Welt, (das Corpus doctrinae) welches Sie der Heerde, die Gott ihrer Sorgfalt anvertraut hat, so nachdrücklich empfohlen haben, verdammt wird. Aber es ist nicht

*) An einem andern Orte sagt der Graf: Die Katholiken treiben uns mit dem Artikel der Kirche so sehr ein, als wir die Separatisten, so lange wir eine einige sichtbare Kirche statuiren, und die unsichtbare nach allen ihren Rechten und Würden nicht verstehen.

nicht mehr Zeit, also mit Ihnen zu reden." Er bittet ihn, es ihm zu verzeihen, wenn manchmal sein Eifer ausgebrochen, und schließt mit den Worten: glauben Sie, daß ich Sie inniglich liebe, Sie aufrichtig ehre, und mit dem empfindlichsten Schmerz von Ihnen Abschied nehme.

Er giebt indessen doch zu erkennen, daß der Umgang desselben für ihn nicht ganz ohne Nutzen gewesen. Der Kardinal hatte es ihm nämlich vorausgesagt, daß es ihm nicht besser gehen würde, als andern rechtschaffenen Leuten. Wenn er nach der ihm von Gott verliehenen Einsicht in seiner Religion zu arbeiten anfangen würde, so hätte er gewiß vielen Widerstand auch wohl von guten Leuten zu erwarten. Dieses lehre uns die alte und neue Geschichte, er selbst der Kardinal habe es vielmal erfahren. Der Graf hat sich hernach oft an diese Worte, da es ihm wirklich so gieng, erinnert.

Einmal kam er in ein Prämonstratenserkloster, und hörte einen Dominikaner von der Bekehrung des Herzens, und von der Aenderung des Lebens predigen, und wie man mit der Welt, wenn man Christi Sinn habe, keinen Frieden haben könne; ferner, wie nöthig eine Reformation sey. Diesen Prediger suchte er hernach auf, und fand, daß es der Pater Anton Dionys Simon d'Albizi sey. Sie wurden bald gute Freunde, und kamen im Gespräch auf die appellirenden Bischöffe. Der Pater erbot sich selbst, den Grafen in Bekanntschaft mit ihnen zu bringen. Auf die

Art

Art wurde er mit dem Bischof von Boulogne, Pierre de Langler bekannt, einem Mann, der das Zeugniß hatte, daß er das Gebot Gottes erkannt und gelehrt, und sich als einen Zeugen der Wahrheit bewiesen habe, so auch mit dem Bischof von Montpellier, de Croisy, und mit dem Abt Pompone. Mit allen diesen unterredete er sich sehr vertraut. Diese Konstitutionsaffäre machte ihm aber auch verschiedene Verdrüßlichkeiten, und sein Hofmeister war deswegen in großen Sorgen. Es wurde ihm einmal sogar, vermuthlich von einer Person, die seinen Eifer für die appellirenden Bischöffe nicht leiden konnte, in einem Briefe Gift beygebracht, wovon er die Wirkungen unmittelbar empfand, und in eine harte Krankheit fiel, auch die Spuren davon bis ans Ende seines Lebens im Gesicht behielt.

Man sieht aus allem bisherigen, daß er sehr geneigt war, sich in Unterredungen über Religionsmaterien einzulassen. Er disputirte auch gern darüber. Doch machte er unter den Dingen, welche zum Wesen der Gottseligkeit gehören, und unter andern den Streitfragen unterworfenen, und mit klaren Worten aus der heiligen Schrift nicht zu beweisenden Dingen, damals einen großen Unterschied. Wenn er an einem der römischkatholischen Religion zugethanen Menschen nur ein um sein Seelenheil bekümmertes Herz fand, und ein obgleich schwaches und zitterhaftes doch wirkliches Vertrauen zu Jesu, so war er alsbald gegen einen

nen solchen Menschen brüderlich gesinnt, wenn derselbe gleich in der römischen Kirche war und blieb. Er dachte damals schon so wie im Jahre 1736, da er auf die Frage: Ob diejenigen, die der katholischen, oder reformirten Religion beypflichten, so lange sie solches thun, der Gnade Gottes und der ewigen Seligkeit theilhaft werden können? antwortete: „Ja, sie können, und wer das widerstreiten will, der muß, auf das gelindeste zu reden, aus seiner Heimath nicht weit gekommen seyn. Daraus folgt aber nicht, daß eine Religion so gut sey, als die andre, oder daß man die seine als recht erkannte gegen eine als irrig erkannte vertauschen könne."

Ich will noch einige merkwürdige Aeusserungen darüber hinzuthun. In einer seiner Schriften heißt es: er habe in der katholischen Religion alles was Jesum liebt, sehr theuer und hoch gehalten, und er würde sich jetzt unglücklich schätzen, von einem redlichen Katholiken und Liebhaber Jesu unter ihnen, wenn er gleich in diesem Stücke ganz andre Principia hege, für fremd angesehen zu werden. — Ferner, er habe sich in der Folge gewundert, wie die Katholiken ihn noch immer mit so vieler Geduld getragen, und so glimpflich behandelt hätten, da er doch ziemlich heftig gegen sie gewesen, und seine Sätze gewiß nicht aus dem tridentinischen Concilio genommen, und setzt hinzu: so wenig ich mir das römische Lehrsystem mit dem meinigen zu reimen weiß, oder

sie

sie begehren würden für Herrnhuter *) zu passiren, zumal in dem Artikel von der Kirche; so sehr ehre ich ihre praktische Kondescedenz für alle stille, unsektirische, und in Absicht auf Allotria und Intriguen, unverdächtige Christenmenschen in ihrer eigenen Religion u. s. w. Sie führen das Anathema gegen die Gegner im Munde und Papier, und haben oft viele Billigkeit gegen sie in Praxi.

Er fand in Paris viel Eingang bey den Grossen, unter andern beym Marschall von Villars, Lord Stair, bey den Herzoginnen von Brancas und Luynes u. a. m. Selbst bey der Mutter des Regenten stand er in besondern Gnaden.

Es wurde eben damals in Paris ein gewisser Graf, der geraubt und gemordet hatte, hingerichtet. Diesem hatte der Regent aller Vorstellungen ungeachtet, das Leben nicht schenken wollen. Der Graf kam dazumal eben zur Mutter des Regenten, diese sagte ihm: Es sey gleichwohl sehr schmerzlich, ein solch Exempel zu statuiren. Der Graf antwortete: desto mehr Ruhm wird sich der Regent mit einer gleich durchgehenden Gerechtigkeit machen. Uns Grafen geht es vor allen an. Ich kann aber nicht sehen, daß wir durch die Exekution mehr beschimpft werden, als

*) Er schreibt dieses in der Gestalt des Kreuzreichs, die im Jahr 1745 erschien.

als dieser Rang durch die That verletzt worden ist. — Vor einem Grafen nimmt sich kein Mensch in Acht, man hält einen solchen Gedanken infra Characterem. Darum müssen solche Grafen, die morden und stehlen, öffentlich, und noch härter als andre gestraft werden.

Die Madam von Frankreich stund in den Gedanken, es sey eine große Ehre für einen jungen Herrn, sich Gott ganz zu ergeben, und darüber hielt sie ihm in Gegenwart ihres Enkels eine schöne Lobrede. Sie bezeugte dabey, der Graf sey ein junger Mensch, der zu leben wisse; er fürchte aber Gott von Herzen, und darum halte sie ihn für glückselig. Der Graf läugnet nicht, daß er bey solchen Umständen einen Anfall von Hochmuth gehabt, Gott habe ihn aber einmal selbst gedemüthiget, da er bey Hofe nicht gehörig distinguirt worden. An einem seiner Freunde in Deutschland schrieb er: „Die äussere Erhebung dient mir nur zu desto größrer Demüthigung von innen, daß ich desto mehr Acht auf mich haben muß. Dazu kommt eine äussere Bekümmerniß, die von einem Ihnen nicht unbekannten Mann unter göttlicher Zulassung noch herrühret. Ich bin, wie Sie wissen, bey meinen meisten Verwandten in sehr schlechtem Kredit, und ich zweifele, daß ich jemals ein besseres Loos werde zu gewarten haben, weil der weise Regierer vielleicht gut findet, mich in inwendigem Streit, und auswendiger Furcht zu der ewigen Ruhe, und den Wohnungen des Friedens geschickt zu machen."

Beym

Beym Besehen der Merkwürdigkeiten in und um Paris, womit andre viele Wochen zubringen, brachte er einige Stunden zu. Nur das einzige Hotel de Dieu, worinn so viele Kranke verpflegt werden, besahe er mit Verwunderung.

Da er zu Ende des Jahrs 1719 sehr krank wurde, so war es ihm unmöglich, um sein Leben zu bitten. Da ihn aber Gott doch erhielt, so war er desto dankbarer für seine unzähligen Wohlthaten, wie er sich in seinem Gebet ausdrückt, und bewunderte dieselben mit Ehrerbietung. Er habe ihn, sagte er, erlöset von den Stricken des Verderbens, dessen Knecht er hätte werden können. Der Trägheit, die ihm so manche Stunden der zurückgelegten Tage verderbt, sey er herzlich feind. Er flehe zu Jesu Christo, daß er ihn seines Bildes theilhaftig machen wolle. Seiner Führung überlasse er sich ganz.

Von Paris reisete er, nach einem halbjährigen Aufenthalt daselbst, nach Strasburg und Basel. Hier erneuerte er den Bund, den er mit dem Baron, Friedrich von Wattewille, in Halle gemacht hatte. Er hätte ihn lieber gleich bey sich behalten, und nennt ihn, in einem Schreiben, das er ihm nach Paris mitgab, einen Theil seines Herzens, und seiner Hofnung. In Basel machte er mit zwey würdigen Theologen, dem D. Mayer, und D. Samuel Werenfels Bekanntschaft. Von da gieng er nach Oberbirg zu seines Vaters Schwe-

ster der verwittweten Gräfin von Polheim, wo er sich einige Zeit aufhielt. Von hieraus schrieb er an die appellirenden Bischöffe von Chalons von Montpellier und Boulogne sehr vertraulich, ohngefähr des Inhalts: Er habe die Hofnung, Gott werde in Frankreich durch sie die Wahrheit unterstützen; man könne ihnen doch den Kopf darum nicht nehmen. Er setzt aber doch hinzu, was wäre es aber auch, wie kann man besser als für die Wahrheit sterben? Gott stehe Ihnen bey, mit seiner unüberwindlichen Stärke gegen allen Widerstand.

Wie er schon damals in Absicht auf weltliche Größe dachte, ersieht man aus einem Schreiben an seinen Bruder Karl von Nazmer, der ihm zu seiner Rückkehr aus Frankreich Glück wünschte. Es heißt darinnen: du kannst nicht glauben, wie abgeschmackt mir die Welt auf meinen Reisen vorgekommen ist. Es ist ein elend jämmerlich Ding, um alle Hoheit der Großen, und ist doch keiner so prächtig, es thuts ihm immer einer zuvor, darüber kerkern und plagen sie sich vor Neid halb zu Tode: O splendida miseria!

Der Hausvoigt bey seiner Frau Großmutter, Johann Georg Heiz, ein Schweizer, hatte die ganze Passionsgeschichte in seiner Mundart aufgesetzt. Diese begleitete unser Graf mit Anmerkungen, und gab sie unter folgendem Titel heraus. Die letzten Stunden unsers Herrn und Heilands auf dieser Erden, die Einsetzung des heiligen Nachtmahls,

mahls, sein wirkliches Leiden und Tod in sich begreifend, mit Genehmhaltung des Auctoris übersehen, und mit ein und andern Anmerkungen und Schriftstellen erläutert, auch nunmehro auf vielfältige Erinnerung guter Herzen zur allgemeinen Erbauung überlassen, von Nikolaus Ludwig, Grafen von Zinzendorf. D. Joh. Kasp. Haferung, Professor der Theologie zu Wittenberg machte einen Vorbericht dazu, worinn er zeigt, daß ihm dies Büchlein darum lieb sey, weil es von dem Grunde und Kern aller unsrer Seligkeit, nämlich dem Leiden und Tode unsers Herrn Jesu Christi handle. Denn darinn liege doch der Trost für ein armes durch tausend Schrecken der Sünde und des Todes herumgetriebnes Herz.

Von Oberbirg begab sich der Graf nach Kastell, um daselbst die verwittwete Frau Gräfin, die ebenfalls seine Tante war, und deren Familie zu besuchen. Er lernte hier die jüngste Comtesse von Kastell kennen, und faßte ein besonderes Zutrauen zu ihr. Dieses gieng so weit, daß er wirklich bey sich beschloß, sie zu heyrathen. Ihre Frau Mutter, und ihr Vormund hatten auch nichts dawider. Sie selbst aber wollte ihm vor der Hand ihr Jawort nicht geben. Es kam also zu keiner Verlobung. Der Graf reiste darüber ab, und sie bat ihn wieder zu kommen, welches aber nur aus Höflichkeit geschahe, wie sie sich nachher erklärt hat. Unterwegens besuchte er seinen Freund den Grafen Reuß Heinrich den 29 in

Ebersdorf. Dieser suchte ebenfalls eine Person für sich. Nun waren ihm verschiedene Comtessen vorgeschlagen worden, die oberwähnte von Kastell aber erhielt das beste Lob, es wurde aber gleich dabey eingewendet, daß dieselbe schon gewissermaßen versprochen sey. Da man sich noch darüber besprach, wurde unser Graf zu einer nicht leicht erhörten Entschließung bewogen, nämlich diese Person, auf die er sich doch schon ein Recht erworben, und die er so zärtlich liebte, seinem Freunde dem Grafen Reuß zu überlassen. Letzterer aber war viel zu edeldenkend, als daß er dieses gleich angenommen hätte. Da aber ersterer von seinem Entschluß nicht abgieng, so beschlossen sie endlich, zusammen dahin zu reisen, und unser Graf wollte ihn bey ihrer Frau Mutter bestens empfehlen. Er drückt sich darüber so aus: „Wenn die Gräfin Theodore, (so hieß sie) meinen Herzensfreund den Grafen Heinrich den 29sten, heurathet, so wird sie den Eitelkeiten der Welt auch entrissen. Sie ist überdem im Aeussern bessern besser versorgt, als bey mir, denn er ist ein regierender Herr, und ich ein Pilger der Welt, ein armer Diener Jesu. — Zuletzt sagt er: Ich habe sie ohnedem zu lieb, und hänge zu sehr an ihr, welches mir und ihr schädlich werden kann u. s. w." Da nun die beyden Grafen in Kastell ankamen, machte es zwar anfangs einige Schwierigkeit, doch wurde diese glücklich gehoben, nachdem unser Graf sowohl mit Mutter als Tochter ausführlich gesprochen, und die Verlobung

lobung mit dem Grafen Reuß geschahe den 9ten May 1721.

Er reiste darauf wieder mit zurück nach Ebersdorf, und hielt sich daselbst einige Zeit auf. Von Pölzig aus, wo er den Grafen Henkel besuchte, schrieb er an den Bischof von Montpellier unter andern folgendes: Er, nämlich der Bischof habe sich in der verdrüßlichen Affäre der Appellanten als ein Held bewiesen. Gott unser lieber Vater würde ihm die Wahrheit, für die er stritte, täglich mehr aufklären. — Er liebe ihn als einen Freund des Kreuzes, und der Armuth Jesu. Er hätte von traurigen Wirkungen einer abscheuligen Verfolgung gegen die armen Reformirten im südlichen Frankreich reden hören, welche die Klerisey seiner Gegend erregt habe. Er beschuldige nicht alle, denn er wisse, daß der Kardinal von Noailles dergleichen Verfolgung für exekrabel gehalten, und daß sie die Appellanten auch misbilligten. Indessen wären solche Verfolgen gar kein Zeichen der wahren *) Kirche. Er wundre sich beständig, daß man sie die Appellanten **) so ihren Gang gehen lasse.

 Gegen

*) Welches die Katholische seyn will, meynt er aber die Reformirten, so kann man die Anwendung auf ihn und seine Gemeine auch machen.

**) Es fehlte ja auch nicht an Verfolgungen, da sie der Graf selbst zur Standhaftigkeit ermahnte.

Gegen seine Großmutter äusserte er sich in einem Schreiben an dieselbe. All sein Vornehmen rühre aus keiner andern Quelle her, als aus der redlichen Absicht, das Heil seiner Seele zu schaffen, und seinem Nächsten in dem Reiche Christi zu dienen. „Ich setze ferner voraus *), sagt er darinnen, daß mein Herz von allem, was hoch ist in der Welt, abgekehrt, sonderlich von allen entreprenanten Dingen, und von Natur oder Gnade, welches ich, was diesen Punkt anlangt, selbst nicht sagen kann, glaube aber durch beydes zugleich, zu einem stillen eingezogenen, und von der Welt gering geachteten, aber vergnügten Leben vielmehr geneigt ist."

Sein Vorsatz war Tag und Nacht darauf gerichtet, wie er Gelegenheit finden möchte, Gott und seinem Heilande zu dienen. Er begab sich zu dem Ende nach Halle, um sich vielleicht bey den dasigen Anstalten brauchen zu lassen. Ehe er aber noch seinen Antrag thun konnte, kam ihm der Herr Professor Franke zuvor, und trug ihm in Gegenwart vieler Personen in ganzem Ernste an, daß, weil doch sein Zweck kein andrer sey, als Gott zu dienen, er bey ihm bleiben, und das Werk des Glaubens in der Kraft, in Demuth und Geduld mit treiben möchte. Alsdann fragte er

*) Dies soll wohl so viel heissen, als daß es unbezweifelt gewiß sey.

er ihn, ob er nicht in die Stelle seines seligen Freundes des Baron von Kanstein eintreten wollte. Der Graf freute sich sehr über diesen Antrag, und nahm ihn an, vorausgesetzt, daß es die Seinigen zufrieden wären.

Er reisete gleich darauf zu seiner Mutter nach Berlin, und endigte für dießmal seine Reisen. Ausser der erlangten Weltkenntniß hatte er auf derselben besonders viel Gelegenheit gehabt, mit hohen Personen umzugehen, und dadurch etwas von der Art ihres Betragens an sich genommen, welches er in seinem ganzen übrigen Leben an sich behalten hat. Dem ohnerachtet dachte er nicht hoch von sich, welches man deutlich wahrnehmen konnte. Dieses machte seinen Umgang überaus angenehm. Ob er gleich die Welt in ihrer größten Pracht gesehen, so war doch sein Sinn unverrückt aufs geistliche geblieben. Er hatte mit vielerley Religionsverwandten gesprochen, ihre Denkungsart geprüft, und ihre Gründe mit angehört. Dieses hatte ihn ungemein tolerant gemacht. Er hatte überdem so manches wahre Kind Gottes in allen Religionsverfassungen kennen lernen, so daß er von dem Grundsatz recht lebhaft überzeugt wurde, die wahre Kirche sey nicht an diesem oder jenem Orte, bey dieser oder jener Gemeine zu suchen, sondern bestünde aus den Gläubigen, die sich an das Verdienst Christi hielten, die auf dem ganzen Erdboden zerstreut wären. Er glaubte, Luther sey mit ihm einer-

einerley Meynung gewesen, wenn er spricht: so viel unser mit Christi Blut gewaschen und geheiliget sind, die sind die rechte Kirche Christi, und wir sind alle heilige Glieder und Brüder unter einander, wir seyn zu Rom, zu Wittenberg, oder Jerusalem. Seine Bekanntschaft mit so vielerley Leuten half ihm, wie er selbst sagt, auch dazu, daß er überzeugt wurde, man müsse keinen Gegner verachten, vielweniger sich durch Konsequenzmachen an ihm versündigen. Man müsse den Statum Controversiae nicht in hundert Punkten, sondern nur in einer Hauptecke suchen, und wenn man zuweilen so glücklich wäre, einen Menschen von einer andern Religion nur von einem Irrthum seines Weges zu überführen, so habe man sein Herz dem Heilande für alle übrigen mit geöfnet *).

Seiner Mutter, und andere Personen, die davon hörten, war seine Absicht nach Halle zu gehen, sehr auffallend, da sie ihn für weltliche Geschäfte bestimmt ansahen, da er denn, wie sein

Vater

*) Ist gewiß sehr richtig. Denn wenn die Hauptstütze des Lehrgebäudes eines solchen Menschen wandelbar gemacht, oder gar umgerissen ist, dann fallen die übrigen von selbst, oder lassen sich sehr leicht umwerfen. Der Graf hatte gewiß keine geringe Menschenkenntniß, nur muß man sich an seine Ausdrücke nicht stoßen.

Vater ein Freund des Guten, und eine Stütze der Frommen seyn könnte. Dieses schien ihm aber zu seinem Plan nicht hinlänglich zu seyn. Er wendete alles an, seiner Mutter und seinen Freunden die Absichten, sich vom Hofleben zu entfernen, begreiflich zu machen, er richtete aber nichts aus. Seine Gedanken darüber ersieht man aus einem Schreiben, worinn es heißt: „Weil ich freylich aufs Ganze dringe, und von vielen nicht wohl gefaßt werde, die vielleicht meiner Jugend eher unrichtige, als gegründete Konzepte zutrauen; so zweifle ich nicht, daß sich hernach alles andre ergeben werde, wenn nämlich Gott durch seine Barmherzigkeit dieselben Personen einmal überzeugen wird, daß mein Thun nicht Eigenwille, sondern nach seines göttlichen Wortes Regel eingerichtet gewesen. Ich kann nicht die allergeringste Verstellung leiden, daher ich nur gar zu leicht meines Herzens Gedanken sage. Es ist aber vergebens, dieses alles auszufechten; ich lasse es ganz gerne auf mir sitzen, bis des lieben Vaters Zeit kommen wird, sein bedrängtes, hart angeschuldigtes, und so sehr verworfenes Kind zu vertheidigen, und ihm gutes zu thun, für das Harte, das ich an ihm dem Herrn mehr als tausendmal, an Menschen aber nicht so verschuldet habe."

Da nun aus dem Vorschlag nach Halle zu gehen nichts wurde, indem es seine Verwandten schlechterdings nicht zugeben wollten, so suchte er auf

auf eine andre Weise seine Absichten Gott nach seiner Art zu dienen, auszuführen. Er beschloß nämlich, da er jetzt mündig war, sich ein Gut zu kaufen, und sich des zeitlichen und ewigen Wohls seiner Unterthanen treulich anzunehmen. Doch behielt die Neigung, selbst ein Prediger des Evangeliums zu werden, bey ihm das Uebergewicht. Er schrieb an seine Großmutter: „Ich habe bey mir Lebenslang einen größern Trieb gefunden, Christo Seelen zuzuführen, als einen, obgleich noch so gut scheinenden weltlichen Beruf anzunehmen. Auf jenes ist mein ganzes Tichten und Trachten gegangen, dazu hab ich mich im Herrn gestärkt gefunden, davon habe ich reelle Proben göttlicher Approbation erfahren.“ An seine Mutter schrieb er: „Nach meinem Sinn gieng ich nimmermehr ungebeten in Dienste, nicht aus Hochmuth, sondern göttlichen Willen zu erkennen, indem mein Herz so beschaffen ist, daß ich in der Welt, und unter ihrem Schwarm mein Leben schwerlich zur Hälfte bringen werde. Ich halte auch gänzlich dafür, daß im Lande selbst ein grösserer Segen auf mich warte, und mir Gott wider mein natürliches Temperament eine solche Liebe zur Retirade, und dem Leben Abrahams (1 Mos. 21, 33. 34.) nicht umsonst eingepflanzt habe.“ Ueber die Annahme eines weltlichen Amtes äussert er sich noch an einem andern Orte: „Man kann sich dabey, wenn auch die Seele errettet wird, durch ein kleines Versehen zu allem Guten untüchtig, und sein Amt verächtlich und

unnüz

unnüz machen. Man kann mit seinen eigenen Verwandten in Kontradiktion kommen, welches gefährlicher ist, als alles von Fremden zu befürchtende Unheil, und endlich den Vorwurf davon tragen, man habe der Familie Tort gethan u. s. w., welches alles ich um so viel mehr zu fürchten habe, als ich in der Weisheit der Christen, so weit gekommen zu seyn, mich nicht flattire, als bey so spitzigen Umständen nöthig ist, lieber aber die Notam eines unklugen, präcipitanten Menschen tragen, als vel consentiendo tantum meinem Gewissen den geringsten Fleck machen will. Daher mir wohl zu gönnen wäre, mich noch mehr im Kleinen als im Großen zu appliciren, maßen doch ein Christ, welchen Namen ich mit der That zu führen verlange, ein Fegopfer der Leute, ein Narr bey dieser Welt, und Widerfechter des Unrechts seyn muß, welches auszuführen nicht nur Muth, sondern auch Beruf erfordert wird. — Ich getraue mich daher ausdrücklich zu behaupten, daß Gott allen seinen Kindern einen klaren Beruf zeigen müsse, sie aber kein Amt in der Welt expres ambiren sollen."

Ich habe mich mit Fleiß hiebey etwas lange aufgehalten, um seine Denkungsart, und seine Bewegungsgründe recht kenntlich zu machen, die man, ohne Zweifel deutlicher aus seinen eignen Schriften erkennen kann, als aus den vielen Urtheilen, die darüber gefällt worden sind, die ich nicht erst anführe, da sie sich durch die Sache selbst widerlegen.

Der

Der Graf konnte dem ohneractet mit allen seinen Gründen seine Verwandten nicht andres Sinnes machen. Noch etwas fiel ihm ein, um sich auf eine gute Art unterdessen aus der Verlegenheit zu ziehen. Er wollte nämlich ein gewisses zinzendorfisches Reichslehn, wozu er ein Recht zu haben glaubte, wieder zu erhalten suchen. Es war dieses das 1706 ihm zugefallene, und von seinen väterlichen Verwandten vernachläßigte Reichslehn Unterbirg. Er hofte, daß die Alienirung desselben in Wien, sonderlich beym Reichshofrath für null erklärt werden, und er in integrum restituirt werden würde. Er hatte sich schon deswegen mit dem kursächsischen Gesandten in Regenspurg, einem Herrn von Gersdorf besprochen, um durch dessen Sohn, der in Wien war, die nöthige Nachricht einzuziehen. Auch schrieb er an seinen Vetter, dem Grafen Franz Ludwig von Zinzendorf, der sich in Wasserburg aufhielt. Es scheint aber auch hieraus nichts geworden zu seyn.

Unter denen die ihn ermahnten, ein weltliches Amt anzunehmen, befand sich auch die Frau Marggräfin, Sophie Christiane von Brandenburg-Culmbach. Da bald hernach ihre Tochter, Sophie Magdalene mit dem damaligen Kronprinzen von Dännemark, nachherigem König Christian dem 6ten vermählt wurde, nahm er ganz besondern Antheil daran, und wünschte, daß diese Verbindung auch den Heiden zum Besten gerei-

chen

chen möchte. Daß dieses geschehen, wird unten vorkommen.

Eine Ursach die ihn abhielt, ein Amt bey Hofe anzunehmen, war auch diese. Er glaubte alsdenn nicht im Stande zu seyn mit seinem Vermögen, das nicht beträchtlich war, genug Gutes zu thun, da er es nicht zu freyer Disposition hätte. Auf einem Dorfe hingegen, wo er sich vor beständig aufzuhalten wünschte, sagte er, sey er ein Haushalter über die daselbst wohnenden. Gäbe ihm Gott viel, so mache er für seine Person keinen größern Aufwand, als er einmal gewohnt sey. Schicke Gott Landplagen, so leide er so gut als die andern, und theile mit ihnen so lange bis ihnen geholfen wäre. Wäre er aber an einem andern Orte, wo es die christliche Klugheit erfordere, daß er seinem Stande auch nur in etwas gemäß leben solle, bekomme aber nichts dazu, als was ihm Gott verliehen hätte, so müßte er entweder Schulden machen, oder dem Oertchen (seinem Gute) wohin ihn Gott eigentlich gesandt hätte, das Seine entziehen.

Es kam endlich doch so weit, daß er sich dazu entschließen mußte. Er sagt dieses unter andern in einem Schreiben an die Comtesse von Reuß, seine nachmalige Gemahlin, die er in Ebersdorf hatte kennen lernen. Er sehe vor Augen, daß er wider seinen Willen und Dank durch einen ordentlichen Beruf, wo Gott sein Seufzen nicht

noch

noch für genehm hielte, in die Landesregierung werde gezogen werden. Er könne dem älterlichen Willen nicht länger widerstreben. Er reiste dar-
1721 auf den 22sten Oktober mit vieler Betrübniß und schwerem Herzen nach Dresden ab. Zum Abschiede von seiner Großmutter in Großhennersdorf, bey welcher er sich zeither aufgehalten, machte er noch ein Gedicht, wovon folgende Verse bemerkt zu werden verdienen, da man seine damalige Denkungsart und sein brennendes Verlangen an den Seelen zu arbeiten, sollte es ihm auch alles kosten, daraus ersehen kann.

Du großer Herr der Welt! es ist dir unverborgen,
Wie sehr mich diese Welt, mit ihrem Dienst erschreckt,
Der Abend währt mir lang, ich seufze nach dem Morgen,
Es ist nicht mehr die Zeit, die wohl vor diesem war:
Wir plagen uns umsonst, wir nutzen ihr kein Haar
Ach wäre noch der Tag, da man mit Staupenschlägen,
Mit Stöck und Pflöcken sich an deinen Gliedern rieb,
Und sie den Schaafen gleich aufs Mordgerüste trieb,
So würde sich mein Gram mit leichter Mühe legen.

Denn

Denn Herr, das weissest du, ich küßte Rad und Pfahl, 1721
Um deinetwillen gern, ich jauchzte bey der Quaal,
Darinn manch eitler Hof dein Volk so gern verhüllt,
Manch Hof, dem Zions Ach mit Lust die Ohren füllt,
Manch Hof, wo kluge Leut am hellen Tage tappen:
Da hieß ich gern ein Thor, ein Schwärmer, ein Fantast,
Mir wär der Erden Zorn nur eine kleine Last. — —
Johannes mußte zwar mit seinem Haupt bezahlen;
Doch hört ihn erst der Fürst, und folgte manchesmal,
Ach wüßte ich gewiß, ich käm in jener Zahl;
So möchten immerhin der Trübsal schwüle Strahlen,
Die schwersten Uebungen auf meinem Scheitel seyn.
Es sollte Löwengrimm mir noch erträglich seyn.
Da ist mein ofnes Herz, du kennest mich von innen,
Herr! wallt ein Tropfen Blut in meiner Adern Bach,
Der dir nicht eigen ist, den treffe deine Rach!

1721 Zu der Begierde, etwas Gutes in dieser Welt zu schaffen, feuerte ihn auch das Andenken an die Familie an, daraus er abstammte. Er drückt dieses in einem andern Gedichte aus, wo es heißt:

Ich war ein Zinzendorf, die sind nicht lebenswerth,
Wenn sie ihr Leben nicht zu rechten Sachen brauchen.
Drum hat die Sorge mich beynahe ganz verzehrt,
Zu früh, und ohne Nutz der Erden auszurauchen.
Nun heiß ich gar ein Christ, verdoppeltes Gesetz!
Die Christen dürfen nicht verbrennen ohne leuchten,
Der Glaube, der nichts thut, ist ein verdammt Geschwätz,
Und muß Vernünftigen sehr unvernünftig deuchten.

In Dresden wurde ihm erst eine Stelle als Appellationsrath angetragen, er schlug es aber aus, und nahm eine Stelle in der Landesregierung als Hof und Justizrath an.

Er nahm sich dabey recht vor, seinen Sinn in Absicht auf Religion getrost zu bekennen, und zwar so, daß der Welt keine Hofnung übrig bliebe,

be, ihn davon abzubringen, auch sein Hauptwerk 1721.
nämlich die Verkündigung des Evangeliums ernstlich fortzusetzen, und in dem Umgange mit geringen und einfältigen Kindern Gottes auszuruhen.

Ehe er den bey Uebernehmung eines solchen Amts gewöhnlichen Religionseid ablegte, so bat er sich einige Zeit Aufschub aus, um die symbolischen Bücher, worauf geschworen werden muß, durchzugehen. Er stellte darauf eine Deklaration von sich, worinn er sich erklärte, in welchem Sinn er den Religionseid ablegen könne und werde, und darauf folgte die wirkliche Ablegung.

Noch ehe dieses letztere geschahe, hatte er sich entschlossen, lieber nach Koppenhagen zu gehen, und dort Dienste anzunehmen, da er verschiedene Gönner am dasigen Hofe hatte, und auch auf den Kronprinzen Christian sehr viel hielt. Er hatte die Reise schon wirklich angetreten, wurde aber von seiner Großmutter verhindert, dieselbe fortzusetzen.

Sein Freund, der Professor Franke in Halle, dem er von seiner Veränderung Nachricht gegeben, schrieb ihm unter andern: Sein Schreiben habe ihn herzlich erquickt, er glaube, so lange er sich in solcher Gemüthsverfassung befände, so werde ihm niemand schaden. Denn sich selbst nichts zutrauen, wäre der Weg zu einem unablässigen Gebet, und das Gebet sey der Weg, daß man Gott alles zutraue.

1721 Von seinem Aufenthalt in Dresden sagt der Graf selbst folgendes in seinen Reflexionen: „Ich wollte meinen edlen Schatz bey Hofe konserviren, Gottes Freund, und der Welt Feind zu seyn, und debütirte gegen Hohe und Niedere, mit so vielen gutgemeynten Impertinenzen, daß, wenn ich mich noch darauf besinne, mir die bescheidene Konduite der Glieder des Hofes und der Minister, denen ich mit meiner Andacht beschwerlich fiel, noch immer respektabel ist.“

Er trug es gleich vom Anfang, mit allem Ernst darauf an, daß er statt anderer Geschäfte nur in Vorbeschiedssachen möchte gebraucht werden. Als ihm nun der Kanzler von Bünau die Versicherung gab, daß er in dieser Absicht vor andern auf ihn denken wolle, so blieb er bey diesem Vorsatz, und hat, wie er sagt, mit vorsetzlicher Vernachlässigung aller der Funktionen, damit man sich in einem solchen Kollegio distinguiret von 1722 bis 27 nicht viel andres gethan, als zuweilen ein paar arme Bauren durch einen Vorbeschied mit ihrem Gerichtsherrn vertragen, und seine übrige Zeit in Dresden darauf verwendet, bey vorkommenden Gelegenheiten seinen Kollegen und andern Freunden, so viele ihn nur anhören wollten, Geist- und Weltlichen, ja sogar den Gichtelianern und Separatisten daselbst das Verdienst seines lieben Heilandes, und die Seligkeit seiner Liebe schmackhaft zu machen.

Aber

Aber auch ausserdem hielt er ohne Wider- 1721
spruch seiner welt- und geistlichen Obrigkeit Sonn-
tags reguläre öffentliche Versammlungen für je-
dermann bey offenen Thüren, wo das nämliche
abgehandelt wurde. Das Sonderbare, wie er
sagt, dabey war dieses, daß er ein Prediger war,
der aus Gehorsam gegen seine Aeltern einen De-
gen trug, und auf die Regierung gieng, der aber
schon damals mit seinem ganzen Gemüthe in der
Predigt des Evangeliums lebte. Der Superin-
tendent D. Löscher, der ihn von Wittenberg her
kannte, hatte Mitleiden mit seiner unterdrückten
Gabe, und ließ ihn machen. Der Graf nahm
sich in seiner geistlichen Arbeit aller Menschen, ohne
Unterschied des Standes an, und erinnerte sich dabey
der Worte des Herrn: dem Armen wird das Evan-
gelium gepredigt. Wenn er Leute fand, die in
gewissen Punkten irrig dachten, und er nur an ihnen
wahrnahm, daß sie ihre Seligkeit wünschten, so
entzog er sich ihnen nicht. Unter andern wendete
sich eine ganze Gesellschaft von Leuten an ihn, die
sich von der Kirchengemeinschaft getrennt hatten.
Er wußte wohl, daß wenn er sich mit ihnen ab-
gäbe, ihm dieses einige üble Nachrede verursa-
chen würde. Doch achtete er dieses nicht, in
Rücksicht des Guten, was dadurch könnte bewirkt
werden. Er hatte auch die Freude, daß noch ehe
vier Jahr verflossen waren, sich viele davon wie-
der zur Kirche hielten, und die irrigen Meynun-
gen, worüber sie wohl vorher das Leben gelassen
hätten, fahren ließen. Seine Methode mit den

1721 Sektirern umzugehen, war, wie er in den Reflexionen sagt, Geduld, Herzlichkeit, Demuth, Nachgeben, so weit es möglich ist; aber fest stehen, und nicht weichen noch wanken, so bald nicht mehr nachzugeben ist. Er gieng hiebey sehr behutsam zu Werke, und bat sich überall den Beystand Jesu seines Heilandes aus.

1722 Um diese Zeit wurde viel von den Mängeln der Kirche gesprochen. Viele Theologen wünschten eine neue Reformation: unter andern wünschte D. Johann Franz Buddeus eine strengere Kirchenzucht, wie man aus seiner Vorrede zu Comens Geschichte der mährischen Brüder, die er herausgab, ersieht. Ich will nicht sagen, daß gerade diese Wünsche, ob es gleich fast so scheint, ihn veranlaßt hätten, auf eine strengere Disciplin in der ganzen lutherischen Kirche zu denken. Das war seine Absicht nie. Er wollte sich nur eine Gemeine sammlen, die nach den Ideen, wie er sie von der Religion hatte, erzogen, und gebildet würde. Dies wäre vielleicht auch geschehen, wenn die Mähren nicht dazu gekommen wären. Denn das wird doch jedermann, der nur einigermaßen mit beyden Verfassungen mit der alten mährischen, und der jetzigen herrnhutischen bekannt ist, einsehen, daß sie fast gar keine Aehnlichkeit als den Namen haben. Ich weiß nicht, wie man sich so lange und zum Theil noch mit dieser Idee hat tragen können. Die alten Mähren, waren wie die jetzigen Reformirten in Languedok und Dauphine Leute,

die den Greuel des Pabstthums verabscheuten, 1722
sich unter einander aus dem Worte Gottes erbaueten, und ein sittliches und stilles Leben führten, um der Obrigkeit, und ihren anders gesinnten Miteinwohnern, die beständig auf sie lauerten, um ihnen etwas anhaben zu können, auch nicht die geringste Veranlassung zur üblen Nachrede zu geben. Sie behielten übrigens ihre natürliche Freyheit, sie blieben in ihren Familienverhältnissen, und konnten wohnen, wo sie wollten. Da die Reformation Lutheri auch in Böhmen vielen Beyfall fand, so vermischten sie sich mehrentheils mit den evangelischen Böhmen, und flohen mit ihnen bey der gänzlichen Vertreibung der Protestanten aus diesem Lande, im Jahr 1627 in die benachbarten Länder. Es blieb dem ohnerachtet immer eine kleine Anzahl, die im Verborgenen die Lehre ihrer Vorfahren standhaft behaupteten.

Unter diesen war Christian David aus Senftleben in Mähren, ein Zimmergesell. Dieser war schon, wie er selbst erzählt hat, in seinem 8ten Jahre erweckt worden, und suchte Ruhe für seine Seele. Da er hernach als ein Handwerksbursche nach Görlitz kam, so hörte er daselbst so predigen, wie ers wünschte, und fieng darauf selbst an, in der Schrift zu forschen. In Friedersdorf in der Oberlausitz bey dem Oberstallmeister, dem Herrn von Schweiniz, lernte er unsern Grafen kennen, und erzählte ihm die be-

1722 drängten Umstände seiner Glaubensgenossen in Mähren. Als er nun den Eifer desselben in der Sache des Herrn sahe, und wie willig er war, sich solcher Leute anzunehmen, die um des Gewissens willen, unterm Druck standen, bat er ihn um Erlaubniß, sich nebst einigen Familien auf seinem Guthe niederlassen zu dürfen. Der Graf freute sich eine Gelegenheit zu haben, diesen Leuten zu dienen, und bat sie zu kommen. Der Mann gieng darauf nach Mähren zurück, und redete mit seinen Freunden davon, daß sie von diesem Herrn aufgenommen werden würden. Sie waren alle über diese Nachricht sehr erfreut, und entschlossen sich gleich, nebst Weib und Kind in die Oberlausitz abzugehen.

Das Guth, welches sich der Graf daselbst von seinem väterlichen Vermögen *) gekauft hatte, war Ver-

*) Dieses, das ohnedieß nicht beträchtlich war, war ihm noch sehr geschmälert worden. Der Vicekanzler, welcher in Absicht auf dasselbe sein Curator war, machte die Liquidation von dem, was er an Kapitalien und Interessen zu fordern hatte, und dazu noch, was ihm wegen verschiedener Güther nachzuzahlen war. Als dieses aber gesucht wurde, so fanden sich Schwierigkeiten, man gab ihm sogar, zu verstehen, da er ein Jünger Jesu sey, er wohl über Geld und Gut nicht halten, noch streiten würde. Dagegen

Bertholsdorf. Auf dem Grund und Boden dessel- 1722
ben wurde den neuen Ankömmlingen ein Platz zwischen dem Hutberge und der Landstraße von Bautzen nach Zittau, zu ihrem Anbau angewiesen.

Der Graf wollte eben nach Ebersdorf abgehen, um seine Vermählung mit der Comtesse Erdmuth Dorothea aus diesem Hause, zu vollziehen, als er die erfreuliche Nachricht von diesem Anbau erhielt.

Ueber der Ehestand, in den er nun treten wollte, hatte er lange nachgedacht. Es gab damals Leute, die die Frömmigkeit so weit trieben, daß sie sogar diesen Stand für nicht schicklich für Kinder Gottes ansahen, indem sie leicht darinn zur Sünde könnten verleitet werden. Dieses redete ihm sein Herzensfreund, der Herr von Bonin aus, der ihn versicherte, daß man den Ehestand heilig führen könnte. Er sahe nun hauptsächlich darauf, eine Person zu finden, die mit ihm gleiche Gesinnung in Ansehung der Sache des Herrn hätte, und dazu schien ihm keine geschickter, als die eben genannte. Die Trauung geschahe den 7ten September dieses Jahres, welcher Tag hernach bey der neuen Gemeine in Herrnhut zu einem Fest-

gen hatte er nichts zu sagen, und ließ alles fahren, was sich nicht leicht ergab, das übrige ward ihm gezahlt, und so blieb aller Streit vermieden.

1722 tage des Ehechors, dergleichen alle andre Chöre auch haben, bestimmt wurde.

Gleich darauf schrieb er an den Pastor Rothe, den er erst vocirt hatte, und an seine Unterthanen in Bertholdsdorf, und redete in seinem Schreiben die Emigranten also an: Geliebteste Fremdlinge und Pilgrimme, die der ewige Gott aus fremden Landen hieher geführt hat, wie selig seyd ihr, die ihr geglaubet habt. — Gehet denen Einwohnern, wie im Glauben, also auch in lebendigen Werken des Glaubens mit anhaltendem Ernst, und in der Liebe vor: Seyd das Salz unter meinem Volke u. s. w.

Er hatte es gleich im Anfang darauf angelegt, von Zeit zu Zeit in der Oberlausitz zu besuchen. Man hinderte ihn auch daran nicht, und suchte vielmehr ihm das Hofleben so erträglich, als möglich zu machen. Er hatte aber immer dabey die Worte im Gemüthe; wer der Welt Freund seyn will, der wird Gottes Feind seyn, und schlug es allemal aus, wenn er zu Hoflustbarkeiten gebeten wurde. Auf Befragen darüber antwortete er, es würde ihm lieb seyn, wenn man damit zufrieden wäre, übrigens empföhle er Gott die Folgen. Seine Freunde waren darauf bedacht, ihn zu höhern Ehrenstellen zu befördern. Er erklärte sich aber schriftlich darüber, daß er solches verbitten müßte, zumal, da man ihn, wie das Gerüchte gieng, zum Kammerherrn machen wollte, er schicke sich ganz und gar nicht dazu.

Dieses

Dieses Amt erfordere einen Weltmann, er aber habe 1722
den guten Willen, ein Kind Gottes zu seyn, und ein solches habe vor den Hofvergnügungen und den Eitelkeiten dieser Welt einen Abscheu. Die höhern Stände verachte er zwar nicht, dieses sey eine göttliche Ordnung, aber als Christen sollten wir alle gleich seyn. Er wüßte nicht, warum er nicht einen bekehrten Menschen, wenn es auch ein Bettler wäre, mit an seiner Tafel haben könnte. Diese Reden, die sehr auffallend waren, bewies er mit der That, und man kann sich leicht vorstellen, daß man ihn dafür nicht schonte. Als ihn daher nach vielen Jahren der König von Preussen Friedrich Wilhelm einmal fragte: warum ihm denn die Welt so gram wäre, antwortete er: ich habe es verdient, es geschieht mir kein Unrecht; ich habe es ihr darnach gemacht. Seine Versammlungen setzte er immer fort, und stand in geistlichen Dingen jedem, der es verlangte, bey, bekam daher auch sehr viel dergleichen Geschäfte, denen er sich sehr gerne unterzog.

Gegen Ende des Decembers reiste er zum erstenmal mit seiner Gemahlin auf sein Guth in die Oberlausitz. Als er nun auf seiner Reise nach Hennersdorf zu seiner Frau Großmutter, von der Straße im Walde ein Haus erblickte, und erfuhr, daß dieses das für die mährischen Leute erbauete Haus sey, gieng er mit Freuden zu ihnen hinein, bewillkommte sie herzlich, fiel mit ihnen auf die Kniee, dankte dem Heiland, und segnete den Ort mit

1722 mit warmem Herzen. Er bat Gott, daß er seine Hand über diesem Hause halten wolle; sprach den Einwohnern Muth zu, und versicherte sie der Gnade und Treue desselben.

Der Name Herrnhut rührt von dem Hausmeister der Großmutter des Grafen her, indem er seinen Bericht vom 8ten Jul. dieses Jahrs also beschließt: „Gott segne dieses Werk nach seiner Güte, und verschaffe, daß Ew. Excellenz an dem Berge, der der Hutberg heißt, eine Stadt bauen, die nicht nur unter des Herrn Hut stehe, sondern da auch alle Einwohner auf des Herrn Hut stehen, daß Tag und Nacht kein Stillschweigen bey ihnen sey.“ Diese Benennung ist aber erst 1724 in Gebrauch gekommen, da es dem Pfarrer auf der Kanzel in der Fürbitte für eine schwangere Frau begegnete, daß er Herrnhut öffentlich nannte.

Seine Absicht mit diesen Leuten gieng nur anfangs dahin, Speners *) Gedanken von Pflanzung

*) Er sagt in seinen theologischen Bedenken im 3ten Theile S. 160. Da wir das äusserliche so verderbte Korpus der Kirche nicht ändern können, so müssen wir darauf denken, in demselben und aus demselben nach und nach einige gute Seelen zu sammlen, die zu einer Ecclesiola in Ecclesia Personen geben mögen. Wenn dieses ein Prediger thut, so wird er finden, wie nicht

zung kleiner Kirchen oder Gemeinen in den grös- 1722
sern zur Wirklichkeit zu bringen. Er hatte sich vorgesetzt, an diesem Werke selbst mit zu arbeiten, und erbot sich daher dem Pastor Rothe, den er sehr schätzte, zu einem Gehülfen oder Katecheten.

Was die Lehre anbetrift, so äusserte er bey allen Gelegenheiten, daß er der unverfälschten lutherischen zugethan seyn, und empfahl dieselbe auch besonders seinem Pastor. Ich bin, sagt er einmal, in den Religionspunkten, die einen Lutheraner ausmachen, der nicht eben studirt hat, sondern nur das Nöthige und Nützliche weiß, bis diese heutige Stunde ganz lutherisch. Wenn Pfarrer und Obrigkeiten und Unterthanen auf dem

nicht nur solche Personen bald werden zu rechten wahren Kernchristen werden, die folglich als ein Sauerteig sind, so mit gottseligem Leben, Exempel, und nach Gelegenheit brüderlichen Vermahnungen andre mögen erbauen, und dermaßen dem Prediger selbst ohne Eingriff in sein Amt, sein Werk leichter machen. So weit Sp. In der Oberlausitz halten verschiedene Prediger mit ihren erweckten Seelen Sonntags nach den öffentlichen Gottesdienst dergleichen Privaterbauungen, doch ist es mir nicht bewußt, daß es von andern als solchen geschähe, die mit Herrnhut in Verbindung stehen.

1722 dem Lande und in den Städten eins werden die lutherische Agende und augspurgische Konfession zum Grunde zu legen, und die klaren Schriftstellen, die in allen christlichen Religionen einerley Sinn haben, und die ein jeder Türke, Jude und Heide, der sie liest, auch so verstehen muß, mit beyzubehalten, so können sie mit einander selig werden, und wohl in einem und andern der apostolischen Gnade entbehren müssen, aber werden doch weder in Lehre noch Praxi, noch Zucht im mindesten dagegen anstoßen.

In Absicht auf seine neuen Unterthanen machte er sich zur Regel, auf Gott den HErrn zu sehen, wie er alle Welt regieret, und von ihm selbst zu lernen, man möchte wenig oder viel zu besorgen haben. Alles nach dem Worte, und der Schärfe des Gesetzes zu nehmen, und auf solche Weise Gericht zu halten, ohne Diskretion dabey zu brauchen, das schien ihm mehr menschlich als göttlich gedacht. Mit Leuten, die nur andere nicht verführten, wollte er Geduld haben, und wenn er auch strafen müßte, immer auf ihre Besserung, und auf ihr Seelenheil sehen. Ueber das Gewissen aber sich eine Herrschaft anmaßen zu wollen, komme der Obrigkeit nicht zu. Daraus entstehe nichts als Heucheley.

Er schrieb in diesem Jahr einigemal an den Kardinal von Noailles, und erhielt Antwort. Man sieht aus letzterer, daß der Kardinal seine

Bemü-

Bemühungen ihn zur römischen Kirche zu bewegen, noch nicht aufgab. Der Graf wünschte daher, daß sich die Korrespondenz blos auf das Verdienst Christi durch seinen Versöhnungstod, einschränken möchte, mit Hinweglassung aller übrigen Lehrsätze. 1722

Durch Pastor Rothen kam unser Graf in 1723
nähere Bekanntschaft mit M. Schäfer in Görlitz. Dieser hatte wegen freymüthiger Verkündigung des Evangeliums viel erdulden müssen. Der Graf machte den Bund mit ihm, daß sie, wie er sich ausdrückte, gemeinschaftlich an den Mauern Zions bauen wollten. Oberwähnter Baron Friedrich von Watteville kam auch nach Herrnhut, sich mit dem Grafen zu gleichem Geschäfte zu verbinden. Diese drey machten nebst dem Pastor Rothe eine Gesellschaft aus, die sich die verbundenen vier Brüder nannten, und sich zu einem gemeinschaftlichen Zweck vereinigten. Der Graf hielt dieselbe für den Anfang einer neuen Oekonomie Gottes auf Erden. Er drückt sich darüber in seinen Reflexionen so aus: „Meinen und meiner Brüder Einfluß in die Christenheit, und das Heil der Seelen habe ich aus dem unwidersprechlichen von Christo selbst erworbenen priesterlichen und prophetischen Recht zu evangelischen Anstalten deducirt, und nicht aus den Kirchen- und Religionsrechten die mährischen Brüder." Dieses bestätigt meinen obigen Satz, daß wenn auch die Mähren nicht gekommen wären, er seine Anstalten doch wohl würde errichtet haben. Eben erwähnte

1723 wähnte Gesellschaft machte es sich auch zum Geschäft, wo sie Gelegenheit fanden, erbauliche Schriften unter den gemeinen Mann zu bringen. Ihre Berathschlagungen nannten sie Konferenzen, welchen Namen die Herrnhuter beybehalten haben. Wenn in demselben nicht allemal alles nach dem Sinn Jesu Christi gieng, oder der Graf wenigstens solches glaubte, so wurde er darüber so verlegen, daß er die Einsamkeit suchte, sich seinem Heilande zu Füßen warf, und wenigstens für seine Person fest bey der Wahrheit zu bleiben versprach. Er brach indeß diese Konferenzen darum nicht ab, da er vielen Nutzen davon hofte.

In allen seinem Vornehmen zeigte er sein brennendes Verlangen Seelen für Jesum zu gewinnen. Wenn er in Bertholdsdorf war, wo er sich sehr häufig aufhielt, pflegte er Sonntags nach dem nachmittägigen Examen mit seinen Zuhörern eine Unterredung *) in der Kirche anzustellen, wobey jedermann die Freyheit hatte, seine Gedanken über die Materie, wovon die Rede war, öffentlich zu sagen, oder auch darüber zu fragen; und dieses Gespräch wurde mit Gebet beschlossen. Nachher kam eben diese Gemeine auf einem Saal

*) Dieses war gewiß eine sehr nützliche Einrichtung, wovon zu wünschen wäre, daß sie von Predigern häufiger nachgeahmt würde. Das Examen selbst ist ihnen aber schon öfters zur Last.

Saal zusammen, da denn der Graf in Gegenwart des Pastors die Vormittags gehaltene Predigt aus seinem Gedächtniß wiederholte; doch so, daß manchmal der Pastor, manchmal ein andrer, etwas hinzufügte. Diese Wiederholungen setzte er, bis ins Jahr 1730, so oft er nach Bertholdsdorf kam, mit vielem Nutzen fort. Die mährischen Emigranten schlossen sich dazumal an diese Gemeine mit an. 1723

Um die nöthigsten Heilswahrheiten auch Kindern, so faßlich als möglich zu machen, verfertigte er einen Katechismus unter dem Titel: Lautere Milch der Lehre von Jesu Christo, das ist, gar einfältige, und nach dem Begrif junger und kleiner Kinder eingerichtete Fragstücke, dem lieben Heilande zu Ehren, denen Kindlein zu Nutz, und den Aeltern zu einem Vortheil verfaßt vou Graf Ludwig von Zinzendorf. Er war erst bedenklich, ob er sich darinnen nennen sollte, da es ihm den Spott der Welt zuziehen könnte. Da ihm aber der Spruch einfiel: Wir sind Narren um Christi willen, so setzte er seinen Namen darunter. Dieses Büchlein wurde in Kurzem so rar, daß das Stück mit einem Gulden bezahlt wurde. Man findet dasselbe in der freywilligen Nachlese in der 10ten Sammlung abgedruckt.

Das 15te Kapitel Matthäi, worinn von der Reinigkeit gehandelt wird, veranlaßte ihn auch zu einer kleinen Schrift unter dem Titel, des Grafen von Zinzendorf schöne Gedanken vom Reden,

 und

1723 und dem Gebrauch der Worte. Ein Auszug aus derselben, den er selbst gemacht, findet sich in dem ersten Theil der barbischen Sammlungen.

Zu diesen beyden Schriften kam noch eine dritte unter dem Titel: Oelblatt des Friedens gesandt zu den Kindern Gottes. Der Hauptinhalt derselben ist, daß uns Christus alles Gute erworben hat, und daß wir durch den Glauben an ihn seines Verdienstes wirklich theilhaftig werden. Daß sich daher die Gläubigen nicht ausser, sondern in Jesu Christo anzusehen haben, und wenn sie das thun, daraus Liebe, Friede, und alles Gute gewiß erfolge. Sie ist ebenfalls in der freywilligen Nachlese in der vierten Sammlung abgedruckt.

Da der Graf noch in der Lausitz war, wurde sein Freund, der Baron von Watteville, der sich in Großhennersdorf aufhielt, von einem Kommando aufgehoben, und nach Dresden in Arrest gebracht. Es hatte ein beyden bekannter Herr eine Mordthat begangen, bey welchem sich ein Schreiben des besagten Barons an denselben fand, worinnen einige Ausdrücke, die man sich nicht gleich erklären konnte, Verdacht erweckten. Der Graf wußte selbst nicht, was er dazu denken sollte, und begab sich eine Zeitlang nach Böhmen, brachte es aber bald hernach durch seine Fürsprache so weit, daß sein Freund wieder auf freyen Fuß kam. Demjenigen aber, der die Mordthat begangen, und sich vorher zu seinen Versamm-

lungen

lungen in Dresdeu mit gehalten hatte, schrieb er 1723
einen rührenden Brief, und stellte ihm sein heuchlerisches Wesen vor, wieß ihn aber doch zuletzt auf das Verdienst Christi.

Da er nach Dresden zurückgekehrt war, und es nicht vermeiden konnte, in allerhand Verbindungen zu kommen, so fügte sichs einmal, daß er von einer Gesellschaft zur Tafel gebeten wurde, wo ein Gast Christum und seiner Lehre lästerte. Er wollte demselben nicht widersprechen, um ihn nicht noch mehr zu reizen. Da jener aber nicht nachließ, so verließ er die Gesellschaft mit den Worten, er sey hier nichts nütze. Da er nach Hause kam, betete er inbrünstig zu Gott, er möchte doch an solchen Menschen ein Exempel statuiren. Ehe noch ein Jahr vergieng, wurde eben dieser Mann, gegen den der Graf so eiferte, an eben derselben Tafel, unter eben solchen schändlichen Reden vom Schlage gerührt, daß er kein Wort mehr reden konnte, und so verschied. Der Graf machte nach diesem Vorfall an die ganze Tischgesellschaft ein Schreiben, und stellte ihnen vor, was sie zu erwarten hätten, wenn sie sich nicht bekehrten. Aus allen diesem ersieht man, daß er in Dresden einen unbeweglichen Mardochai abgab, der sich durch nichts an seinem Bekennersinn hindern ließ, und wenn es ihm auch das Leben hätte kosten sollen, wie er sich in einem damals verfertigten Liede ausdrückt.

1723 Im Julius reiste er wieder in die Lausitz. In dem neuangebaueten Ort hatten sich Zwistigkeiten in Ansehung der Religion gezeigt, die der Pfarrer Rothe mit aller Mühe, die er sich gegeben, nicht hatte beylegen können. Der Graf hatte die Gewohnheit, die Leute auszuhören, und seine Bedenklichkeiten nur mit wenigen Worten ohne Heftigkeit zu sagen. Auf die Art brachte er es in Kurzem so weit, daß er mit 23 von den neuen Ankömmlingen, welches der größte Theil derselben war, das Abendmahl, wozu sie zuvor nicht zu bringen gewesen waren, in Bertholdsdorf halten konnte.

Bald hernach unternahm er mit dem Baron von Wattewille und M. Schäfern eine Reise nach Schlesien, um sich der bedrängten Schwenkfelder, die man bisher als stille, fleißige und ordentliche Einwohner in Ruhe gelassen hatte, und nun zum katholischen Glauben bringen wollte, anzunehmen. Es waren nämlich durch die Behelligung etlicher lutherischen Lehrer einige von der katholischen Geistlichkeit veranlaßt worden, mit obrigkeitlicher Genehmigung diesen Leuten hart zuzusetzen, und sie in Absicht auf die Religion auf andre Wege zu bringen. Sie aber wollten lieber alles verlassen, als gegen ihr Gewissen handeln. Er konnte zwar jetzt nichts weiter thun, als ihnen verschiedene Schriften an den kaiserlichen Hof entwerfen. Da er aber im September dieses Jahrs einiger Familiengeschäfte wegen selbst

an

an diesen Hof reisete, der sich damals, da sich Kai- 1723
ser Karl der 6te in Böhmen krönen lassen wollte, in Brandeis befand, bat er bey einer Audienz, die er bey demselben hatte, persönlich für dieselben. Man findet nicht, daß der Kaiser etwas darauf geantwortet habe. Der Minister, Graf von Sinzendorf aber ließ sich verlauten, daß sie emigriren sollten. Unsern Grafen wurden damals Vorschläge zu seinem Avancement am kaiserlichen Hofe gethan. Er schlug aber, wie leicht zu erachten, alles aus.

Nach seiner Zurückkunft legte er in Herrnhut eine Buchdruckerey an, die aber hernach nach Ebersdorf verlegt wurde. Es wurden in derselben einige kleine Schriften des Prof. Frankens, dir Psalmen Davids, das neue Testament, die bekannte ebersdorfische Bibel und andere Bücher für die Armen um einen wohlfeilen Preis geliefert.

Um diese Zeit war die Vereinigung der protestantischen Religionen im Werk. Unser Graf war aber so wie Prof. Franke, mit dem er darüber korrespondirte, nicht davor, und bezog sich auf das Wort Christi: Wenn man ein Stück vom neuen Tuch auf ein altes Kleid flicket, so reisset es leicht wieder ab, und der Riß wird ärger. Matth. 9, 16. Doch erwartete er wenigstens so viel von der Sache, daß die Zänkereyen zwischen den beyden protestantischen Religionspartheyen aufhören würden. Da er sich indessen mit dazu hatte brau-

1723 chen lassen, obgleich nur im Geheimen, so wurde sein Name mit bey der Reichsunion zu Regenspurg, wo die beyden Konfessionen in ein Corpus politicum vereinigt wurden, öffentlich bekannt.

Uebrigens zog er sich durch seine Liebe und Neigung zum Frieden den Ruf des Indifferentismus zu. Seine Ideen darüber waren eigentlich diese: Daß in allerley Volk etliche Seelen durch Jesum Christum modo extraordinario selig werden können, und selig werden, wäre eine alte evangelische Lehre. Keinesweges aber wäre es wahr, sondern ein horribler Irrthum, daß man bey allen, oder durch alle Religionen könne selig werden. Das Lutherischwerden sey die Sache nicht, worauf die Seligkeit ankomme, sondern der Glaube an Jesum Christum mache einen armen verlornen und verdammten Menschen zum Kinde Gottes, und zum Erben der ewigen Seligkeit. Vom Ueberlaufen aus einer in die andere Religion hielt er nichts. In Absicht auf Irrende hatte er folgende Grundsätze: Weil nichts absurder, nnd zugleich seelengefährlicher wäre, als die Ueberzeugung zu präcipitiren; so habe er sich vor den glücklichsten Mann von der Welt zu seyn geachtet, wenn er auch tausend wirklich irrige, verführte, und folglich mit der lutherischen Kirche das nächste Jahr noch nicht coalescirende Gemüther vor seiner protestantischen Mitglieder geistlichen Inquisition, und ihrem Coge intrare in die Geduld habe legen können. Die Wahrheit wüß-

te

te dieselben aber selbst im Zaum zu erhalten. 1723
Sie machten bey ihm keine Proselyten, und würden doch nach einer Proportion von 80 zu 100 dem Heilande acquirirt, nach der ihnen so seligen und ex post selbst einleuchtenden intermistischen Zurückhaltung von zu nahen und reizenden Gelegenheiten, ihren Nächsten zum Aergerniß zu werden. Ihn reue keine Protektion, schreibt er in den Naturellen Reflexionen im Jahr 1742, die er Irrigen und Verfolgten seit 26 Jahren zu geben vermocht; wohl aber, daß er sich durch ungestüme Opposition anderer bereden lassen, etlichen Irrgeistern *) dergleichen zu zu versagen, mit denen sich hernachmals ein grosser Theil der evangelischen Theologen verlegen genug gefunden, und mit denen hingegen er recht gut ausgekommen wäre, oder sie doch so annehmlich beschäftigt hätte, daß wenn sie auch allenfalls nicht selig geworden wären, doch gewiß niemand anders darunter gelitten hätte, als sie selbst. Er behielt unter andern einen schlechten Menschen, der ihm viel Herzeleid verursachte, und ihn höhnte und spottete, immer noch bey sich, damit er nur nicht an andern Orten schädlich werden sollte; bis er ihn endlich, da er ein Verführer wurde, von sich entfernen mußte. An einem andern Ort in derselben Schrift sagt er: „Man arbeitet ja nicht vor sich, sondern für seinen Herrn,

*) Z. B. dem bekannten Edelmann.

1723 und wenn man Ursache hat zu hoffen, daß man Ihm den Geist selbst endlich doch liefern werde zum Tage des Herrn, so sind 20 Jahre nicht zu lang eines solchen Menschen Inkartaden auszuweichen, und auf die Art einzulenken, daß man den Paß zu seinem Herzen offen behalte.“ Er gesteht, daß er viele auf die Art gewonnen.

1724 Da er seine Gesinnung überall so deutlich an den Tag legte, so rieth ihm ein Geheimerrath, der ein Freund von ihm war, doch behutsamer zu gehn, und die Gelegenheiten dazu in Geduld abzuwarten. Er antwortete ihm schriftlich folgendes: Die furchtsamen Melancholici speculiren lieber über die Brüche Zions, als daß sie solche realiter zu heilen, ihre Hände dran strecken sollten, wie Gott solches je und je, um ihre Treue zu probiren, von seinen Knechten prätendirt hat. Aber etwas Gründliches, Eklatantes ist im Reiche Gottes durch Trägheit, und daher rührende Cunktation noch niemals erhalten worden. Die ihre Hälse dran gestreckt, und das Reich des Satans öffentlich angegriffen, sind deßhalben nicht darum gekommen; und die Sache Gottes ist durchgedrungen. Die aber per cuniculos ihre gute Meynung haben einschieben, und unter die Leute bringen, und sich dabey schonen wollen, sind dichte angelaufen, in verdiente Schmach gefallen, und haben nichts ausgerichtet. Er bezieht sich hiebey auf die Geschichte des Kryptokalvinismus, und andre dergleichen Unternehmungen. Als

Grund

Grund warum er davon zeugen müßte, was er 1724
für Wahrheit hielte, führt er auch an, daß auf
ihn seinem Stande nach besonders gesehen würde.

Bey der Grundlegung des Bet- und Anstalthauses zu Herrnhut, war er gegenwärtig. Der Baron von Watteville hielt eine sehr nachdrückliche Rede, wodurch alle Umstehenden sehr ge- 1725
rührt wurden. Der Graf bezeugte nachher oft, daß er nie dergleichen gehört. Bey diesem Vorgang fanden sich fünf Emigranten aus Mähren ein, die die alte Kirchenzucht der mährischen Brüder, von denen sie abstammten, wieder eingeführt wünschten. Um diese hatte sich der Graf zeither nicht gekümmert, sondern nur darauf gesehen, worauf es bey jedem bekehrten Menschen ankommt. In wie fern er in ihre Wünsche gewilligt, wird unten gezeigt werden.

Auf einer Reise nach Ebersdorf sprach er seine alten Freunde Franke, und Anton in Halle. Letzterer freute sich sehr über das neu angefangene Werk in der Oberlausitz. Ersterer schien dabey bedenklich. Vermuthlich, wie Herr Spangenberg meynt, deßwegen, weil er glaubte, daß seinen Anstalten dadurch Eintrag geschehen dürfte.

Auf das Absterben des Bischofs von Boulogne machte er ein französisches Gedicht, worinn er von dem Heil der Menschen, der Religion und der Kirche redet, und alles auf Jesum Christum gründet. — Er setzt darinn fest, daß alle die-

1724 jenigen, die Ihn im wahren Glauben ergreifen, und mit ihrem Herzen an Ihm hiengen, Glieder der wahren Kirche wären, sie möchten in der Welt leben wo sie wollen, oder auch in dieser oder jener Abtheilung der christlichen Religion zerstreut seyn.

1725 Bey seiner Rückkunft nach Dresden nahm er sich eines Gichtelianers, den man unbegraben liegen ließ, an. Er schrieb an den Superintendenten D. Löschern in sehr dringenden Ausdrücken, er höre, daß man die Person auf dem Anger begraben wolle, weil sie sich von Kirche und Abendmahl gesondert habe, und daß man auch verboten habe, einen Sarg für sie zu machen. Er billige dergleichen Absonderung nicht, halte sie aber für eine Schwachheit, die man an diesen Menschen tragen müsse. Er stellte ferner vor, „daß die Gemüther dadurch nur noch mehr erbittert, und der Separatismus ausgebreitet würde. Ein solcher Eifer würde auch unausbleibliche Strafgerichte Gottes nach sich ziehen. Wenn der Doktor hierinn nicht eine Verfügung machte, so würde er die Sache durch höhere Vermittelung betreiben. Er für seine Person würde sich gern auf dem Anger begraben lassen, ehe er etwas wider sein Gewissen thäte. Dadurch würden solche unehrliche Orte zu Triumph- und Ehrenplätzen. Er hätte die Person nicht gekannt, und wenn sich die Umstände anders verhielten, so wolle er sich gern beleh-

belehren lassen.“ Er soll seinen Zweck wirklich 1725
erhalten haben.

Die Görlitzer Erweckten, die Privatversammlungen unter sich hielten, und wirklich gute ehrliche Leute waren, wurden von ihrer Obrigkeit sehr gedruckt, die solche Versammlungen nicht leiden wollte. Der Graf vermahnte sie zur Geduld, sie sollten die Leiden nicht abzuwenden suchen, setzte man sie ins Gefängniß, so sollten sie es leiden, ließe man sie loß, so sollten sie ihre Erbauungen fortsetzen, da dieses in der Schrift geboten sey. Doch hielt er nichts davon, wenn solche Leute zusammen kämen, und jeder die Schrift erklären, und Lehrer seyn wollte, und auf die Art viel leeres Geschwätz geführt wurde.

Im April dieses Jahres reisete er wieder nach Bertholdsdorf. In seinem Hause giengen damals die Erbauungsstunden des Sonntags früh um 6 Uhr an, und hörten erst Abends um 12 Uhr auf. Es wurde aber niemand, wenn es auch einer von seinen Leuten war, darum angesehen, wenn er sich auch den ganzen Tag nicht in seinen Versammlungen sehen ließ. Des Freytags war auch eine, dazu aber nicht jedermann, sondern nur eine Anzahl, die wirklich von der Gnade angefaßt waren, und die die Erweckten hießen, kamen.

Professor Franke in Halle hatte durch das Gerücht vielerley von unsern Grafen gehört, was ihm eben nicht gefiel. Er konnte freylich nicht

1725 glauben, daß alles wahr sey, was man von ihm erzählte, da es ihm selbst bey seinen besten Absichten nicht besser ergangen war. Er schrieb aber an ihn, und ermahnte ihn, hauptsächlich seinen Vortrag auf die Wahrheiten zu koncentriren, die einem jeden zur Errettung seiner Seele, und in seiner letzten Todesstunde nöthig wären; hingegen habe man sich nicht nur für Trennungen und allerhand Nebenmeynungen, sondern auch davor zu hüten, daß man hie und da gleichsam eine neue Reformation in äusserlichen Dingen vornehmen, und dies und das ändern aud aufheben wollte, welches doch bis hieher die Bekehrung vieler tausend Seelen, und deren Fortgang im Guten nicht gehindert habe, wohin das Beichten zu rechnen. — Der Graf befolgte wenigstens dieses letztere, und hielt die neuen Einwohner zur Kirche und Kommunion in Bertholdsdorf an.

Es befanden sich damals in und um Herrnhut auch 3 Erziehungsanstalten, deren sich unser Graf annahm, 1) eine Armenschule zu Bertholdsdorf, wozu seine Frau Großmutter Legate gemacht hatte, 2) eine Mädchenschule eben daselbst, die blos von Frauenzimmern bedient wurde, welches er für schicklicher hielt, 3) eine Schule für junge Adliche in Herrnhut. Ueber seine Anstalten überhaupt, äusserte er sich so: „Will Gott ein Werk vor der Menschen Augen stellen, so läßt er einem alles in die Hände kommen, und das geht nicht eher zu Grunde, bis es ausgedient hat.

Als-

Alsdann ist es gut, daß Gott an einem andern 1725
Ort wieder anfängt. So sehe ich auch alle herrnhutische Anstalten an. Des Herrn Wille geschehe.“

Die Schwenkfelder, die auf das äusserste gebracht waren, wendeten sich in folgendem Schreiben an ihn: Zu Ew. Excellenz nehmen wir arme mit Seelenkummer höchstbeängstete, und in dem äussersten Elend schwebende sogenannte Schwenkfelder, vermittelst gegenwärtiger unterthänigster Zeilen unsre wehmüthigste Zuflucht. Es muntert uns dazu auf der weit erschollene Ruf von Dero hohen Leutseligkeit, und die gegen viele Bedrängte und Verfolgte in der That erwiesene ungemeine Liebe und Erbarmung. Und in solchem unterthänigen Vertrauen, nehmen wir uns die Freyheit, Ew. Exc. in aller Demuth vorzustellen, welchergestalt für itzt unsre Noth und Bedrängniß alle Tage größer wird, und wir dahero klärlich vor Augen sehen, daß wir ehestens die Flucht ergreifen, und den Wanderstab in die Hand werden nehmen müssen. Wir armen bekümmerten Leute wissen nicht, wohin wir unsern Fuß wenden sollen, und bey wem man auf eine kurze Zeit ein Asylum bekommen möchte. Bey solchen Umständen bitten wir flehentlich um Gottes willen, Dieselben wollen sich doch unsers Elendes gnädig erbarmen, und dahin verhelfen, daß wir bey dem hereintretenden Winter auf den von Ew. Excellenz neuerbautem Orte Herrnhut etliche Stuben und

Woh-

1725 Wohnungen zu einem kurzen Aufenthalt gegen dankbare Bezahlung bekommen mögen. — Er schrieb ihnen gleich, daß sie kommen könnten, nur sollten sie wohl überlegen, ob keine andern Ursachen, als Gewissenszwang bey ihnen vorwalteten. Er ließ sie vors erste nach Herrnhut ziehen, wieß ihnen aber hernach Wohnungen in Bertholdsdorf an. Sie blieben bis 1732 daselbst, in welchem Jahr sie vom Hofe Befehl erhielten, Sachsen zu verlassen, worauf sie sich nach Pensylvanien begaben.

Aus Löschers nöthigen und nützlichen Fragen, machte er einen Auszug, um diejenigen zurecht zu weisen, die ihm so ungescheut widersprachen, und zu zeigen, daß er mit diesem Gottesgelehrten ganz einerley lehre.

Er gab in diesem Jahre auch ein Lehrbuch heraus, unter dem Titel: Gewisser Grund christlicher Lehre, nach Anleitung des einfältigen Katechismus D. Luthers, Leipzig 1725, und eignete solches dem Kronprinzen von Dännemark zu.

Ferner ließ er Arndts wahres Christenthum ins Französische übersetzen, und eignete es dem Kardinal von Noailles zu. Dieser nahm es sehr gnädig auf, doch wünschte er, daß die Zueignung weggeblieben wäre, aus Ursachen, die man sich leicht vorstellen kann. Der Verkauf dieses Buchs wurde auch in Frankreich bald gehindert, und

ein

ein Amsterdamer Buchhändler nahm es in Kom= 1725
mission.

Auch gab er eine Zeitschrift heraus, der deutsche Sokrates betitelt. Ob gleich in derselben nichts spöttisches und satirisches vorkommt, so war sie doch sehr frey geschrieben, und ein Stück davon wurde konfiscirt. Er hatte in demselben seine Mitbürger in Ansehung ihres operis operati verächtlich, in Ansehung der Hauptsache und des Wesens der Religion aber sehr herzlich und nachdrücklich angeredet, und sie ermahnt, entweder sich recht zu bekehren, oder auch den eitlen Schein davon, welcher die Religion nur beschimpfe, zu meiden. Von dieser Schrift erschienen 32 Stück, erstlich in 4to, hernach wurden sie noch einmal 1732 in 8vo aufgelegt, unter dem Titel: Der deutsche Sokrates, das ist, aufrichtige Anzeige verschiedener nicht sowohl unbekannter, als vielmehr in Abfall gerathener Hauptwahrheiten. In der Vorrede erzählt der Graf eine artige Anekdote von Thomasius. Dieser hatte seine Katechismen und anonymischen Schriften, worunter der Sokrates gehört, nicht unter einen Hut bringen können, und fragte deßhalb einmal jemanden darum. Er war aber mit der darauf erhaltenen Antwort so wenig zufrieden, daß er zwey Jahre darauf diese Frage an den Grafen persönlich that. Darauf fragte er einen von des Grafen Reisegefährten, der ihm philosophisch vorkam, da er gar nichts redete: Ich möchte wissen, was dieser Herr dazu sagte? Ich bin von dem

allen

1725 allen lebendig überzeugt, antwortete derselbe, und er war es auch. Ihr Herren, sagte er, ich wünsche euch tausend Glück. Sie heissen Legion, die wider euch sind: denn ihrer ist viel. Aber that er hinzu, einen Bauer möchte ich sehen, der philosophiren und glauben könnte. Der Graf antwortete, ich könnte das Vergnügen haben, Ihnen eine große Anzahl solcher Bauern zu präsentiren, gegen deren gründliche Einsicht, solide Koncepte und Glaubensgewißheit, unser Thun gar was schlechtes ist. Er wunderte sich darüber und sagte: solchen Leuten zu Gefallen thäte ich auf meine alten Tage eine Reise.

Ueber diese Unähnlichkeit seiner Schriften sagt er in eben dieser Vorrede: „Wie soll ich diese Inkonvenienz künftig vermeiden? da ich mich nach Unterschied der Personen, mit denen ich zu thun habe, immer in unterschiedlicher Gestalt präsentiren muß, damit ich etliche gewinne, bis ich mehrere und hinlänglichere Versicherung erhalte, daß es meinem Herrn gefällig, mich nach meiner wahren Neigung in ein beständiges einfältiges Wesen, mit Verlassung aller gemischten Lebensart, auf eine unanstößige Weise zu versetzen; da ich dann mit tausend Freuden, auch meinen Namen nach unbekannt werden, und dem wahrhaftigen Heilande, welchen ich von dem an, da ich meiner Gedanken mächtig worden, bis itzo geglaubt, geliebt, und allen Dingen weit vorgezogen, mich mit allem aufopfern, auch noch mehr Schmach

und

und unverdiente Lästerung, als bisher überneh- 1725
men will; wenn ich nur dieses damit erhalte, daß mir jedermann zutrauen könne, ich rede, weil ich glaube, ich liebe, weil mir viel Sünden vergeben sind.“

Diese letztere Ausgabe ist mit Noten erläutert. Es findet sich noch ein Anhang bey derselben: Gedanken für Gelehrte, und doch gutwillige Schüler der Wahrheit, so wie auch eine Nachlese des Autors zur Erledigung der wahrgenommenen Mißverständnisse, in Worten und Sachen.

Im Jahr 1734 drückte er sich über den Sokrates so aus: Er censire die Fehler der weltlichen sowohl als geistlichen Obrigkeit auf eine sehr freye Art; das habe sich zwar mit dem Amte, welches er damals bekleidet, reimen lassen: sey aber dem Zustande seines Herzens, worinn er sich nunmehr befinde, nicht gemäß.

In dem neu angelegten Orte Herrnhut zeig- 1726
ten sich allerhand Irrthümer. Unter denselben war auch der, daß einige die Gottheit Christi leugneten. Dem Grafen der über die reine Lehre hielt, machte dieses vielen Kummer, und er stellte die Sache Gott mit Thränen im Gebete vor. Die Ursache dieser irrigen Meynungen ist wohl darinn zu suchen, weil sich damals allerhand Leute daselbst einfanden, mit deren Aufnahme man nicht so behutsam war, wie in der Folge. So kam z. B. ein gewisser Rechtsgelehrter dahin, der

1726 mit seinem Prediger Streit gehabt hatte, und von demselben vom Abendmahl ausgeschlossen worden war. Er verachtete darauf das Abendmahl überhaupt, und gerieth auf den Separatismus. Da er überdieß eine ausserordentliche Scheinheiligkeit annehmen konnte, so hintergieng er dadurch viele Personen in Herrnhut. Der Graf sowohl als Pastor Rothe, wendeten alles an, um den Mann wieder auf andre Gedanken zu bringen, es half aber nichts. Er verfiel endlich in Wahnsinn, und nahm ein klägliches Ende. Doch hatte dieser Mann den schädlichen Einfluß auf die Herrnhutische Gemeine, daß sie sich aufs neue größtentheils vom Abendmahl separirte. Der Graf sagt selbst, es sey damals niemand bey ihm geblieben, als die ersten Emigranten aus Mähren, und noch etliche andre Brüder. Er ließ sich indeß hierdurch nicht irre machen, sondern arbeitete stets daran, die Einigkeit wieder herzustellen. Er brachte es auch bey ihnen in Kurzem so weit, daß sie ihn zu ihrem Lehrer vocirten. Wie er über diesen seinen Beruf dachte, sagt er in den Reflexionen, wo es heißt: „Ich kenne die Schuldigkeit eines Unterhirten, der diesen Namen mit seines Hauptes Zustimmung führen soll. Er muß sich dran wagen können, so oft es nöthig ist. Er muß allenfalls büßen können, was er nicht verschuldet; bezahlen, was er nicht geraubt, sich finden lassen, daß die Schuldigen entgehen können. Funfzehn Jahre habe ich meiner Brüder Fehler nicht nur geduldig getragen, sondern auch

dissi-

dissimulirt. Und das ist vom August 1722 an 1726
bis 1737 mit so unveränderter Konstanz geschehen, daß ich bis dahin gar vielmal eines andern Last getragen, und mich damit begnügt, daß doch wenigstens mein treuer Konstituent mich aus dem Haufen herauszufinden wisse, und mir nichts imputiren lassen würde, woran ich vor seinen allsehenden Augen unschuldig wäre."

Seine würdige Frau Großmutter verschied am 6ten März. Sie hatte noch kurz vor ihrem Ende, die Psalmen Davids, desgleichen die Briefe Pauli an die Römer und Galater in wendischer Sprache drucken lassen. Bey ihrem Leichenbegängniß den 15ten hielt der Graf eine Parentation über die Worte des 126sten Psalms: Sie gehen hin, und weinen, und tragen edlen Saamen, und kommen mit Freuden, und bringen ihre Garben. Er redete darinnen von der äussern Kreuzgestalt, und der innern Herrlichkeit der Kinder Gottes, und von der Geschäftigkeit ihres Geistes dem Herrn in der Stille Frucht zu bringen, die sie ihm, als ein Werk seine Hände mit Freuden zu Füßen legen. In dem Gedichte, das er auf sie verfertigte, heißt es:

Schlaf wohl, du Heldenstirn, gelobet sey der Herr
Der dich, den edlen Rest der auserwählten Frauen,
Die sich in Einsamkeit dem Seelenmann vertrauen,

 Bis

1726 Bis hieher aufgespart zum Dienst der Wanderer.

Sie hatte sich insonderheit auch der neuen Einwohner in Herrnhut treulich angenommen.

In diesem Jahr machte er eine Reise nach Kremsir in Mähren zu dem Kardinal Grafen von Schrattenbach, der Bischof von Ollmütz war. Sein Ansuchen bey demselben betraf folgende Punkte:

1) Zu melden, warum er so viele Emigranten aus Mähren auf seinen Gütern aufnähme.

2) Den Beweiß zu führen, daß die Emigranten blos um der evangelischen Wahrheit willen, mit Verlust ihrer Haab und Güter, das Land hätten räumen müssen.

3) Zu befördern, daß die Leute lieber im Lande bleiben möchten, wenn ihnen nämlich einige wenige angeführte Punkte nachgesehen würden.

4) Eine Vorstellung zu thun, ob man nicht denen, die um des Gewissens willen Haab und Gut fahren ließen, die Freyheit ihrer Person lassen solle?

5) Sich nach dem gefangenen David Nitschmann, welcher niemanden ausführen, sondern seine Aeltern besuchen wollen, zu erkundigen, und um

um dessen Erledigung zu bitten, oder wenn er sie 1726 nicht erhalten könnte, ihm doch mit einer brüderlichen Beysteuer zu dienen.

Hierauf wurde folgendes geantwortet:

1) Des Herrn Grafen Anmeldung sey eine freywillige Höflichkeit, und werde nach der unter Standespersonen gewöhnlichen Art genommen.

2) Die Emigration derjenigen, welche sich zu der katholischen Lehre und Lebensart nicht bequemen wollten, sey nach dortiger Landesverfassung unvermeidlich.

3) An der Emigration sollten die Leute nach kaiserlicher Intention nicht gehindert werden; diejenigen aber, welche andre dazu beredeten, und ausführten, müßten billig dafür haften.

Hiebey erklärte sich der Graf, daß dieses wider seinen ausdrücklichen Willen geschähe, er würde sich solcher, die andre aufredeten, niemals annehmen.

4) Von dem Gefangenen wiße man nichts. Befände er sich wirklich da, so sey seine Erledigung allenfalls bey der Appellation in Prag zu suchen.

So viel Mühe sich der Graf und sein Begleiter Mag. Jerichow auch gaben, den Gefangenen, der sich wirklich da befand, zu sprechen, so konnte doch keiner von ihnen dazu gelangen.

1726 Hier erreichte er also seine Absicht nicht ganz. Indessen hielt er sowohl auf der Hin- als Rückreise durch Schlesien an verschiedenen Orten Vorträge. Er lernte unter andern in Schönbrunn einen Herrn von Seydlitz kennen, der selbst dergleichen Vorträge in seinem Hause hielt, und darüber in der Folge ins Gefängniß kam, woraus ihn der Graf durch seine Vermittelung befreyte.

Er reiste hierauf nach Ebersdorf, und sprach auf dieser Reise zum letztenmale seinen alten Freund den Professor Franke in Halle. Er besuchte auch den geheimen Rath Thomasius. Dieser äusserte sich unter andern gegen ihn und seine Gesellschaft, sie würden es schwer haben, wenn sie, wie zu vermuthen stünde, bey ihren Unternehmungen die Geistlichkeit gegen sich bekämen, ihn für seine Person reue es fast, so viel vergeblichen Lerm gemacht zu haben. Der Graf erwiederte, er stelle es sehr dahin, ob dem Herrn geheimen Rath das Wort vom Kreuz annoch bekannt sey. Mit diesem könne man gar weit um sich greifen, und gewisse Arbeit machen.

Bey seiner Rückkunft nach Dresden besuchte ihn der nachmalige Abt Steinmetz, der damals Prediger in Teschen war, und viel Bedrückungen ausstehen mußte. Es gefiel dem Grafen, daß er die mährischen Leute, die ihn von Zeit zu Zeit in Teschen besuchten, ermahnt hatte, von ihrem Sektengeist abzulassen, indem er ihnen vorgestellt:

Nicht

Nicht gewisse Gesellschaften, sondern die Menge 1726
der Menschen, die mit ihren Herzen an Christo
hiengen, und seines Geistes theilhaftig wären,
wäre die Kirche Christi. Er hatte ihnen auch
das Ausgehen abgerathen, da sie durch ihren
Wandel einen guten Eindruck auf ihre anders
denkenden Mitchristen machen könnten.

Die bekannte ebersdorfische Bibel, die von unserm Grafen veranstaltet worden, verließ jetzt die Presse. Sie erschien unter dem Titel: Die ganze göttliche heilige Schrift, altes und neues Testaments nach der deutschen Uebersetzung D. Martin Luthers. Man wollte besonders mit dieser Bibel den Armen dienen. Sie hat wie viele andere Ausgaben, Parallelen und Summarien der Kapitel, auch D. Luthers Vorrede über das alte und neue Testament, und über die Epistel an die Römer, desgleichen Arndts informatorium biblicum. Zu einigen Büchern sind die Summarien ausführlicher als sonst abgefaßt, und der Graf hat in denselben den Sinn, welchen er aus dem Text genommen, lebhaft und deutlich ausgedrückt. (Die Summarien über das neue Testament und den Psalter sind auch apart gedruckt worden.) Endlich findet sich in derselben mehrgedachten Pfarrer Rothens Verzeichniß, und neue Uebersetzung der meisten Oerter der heiligen Schrift, welche in den Grundsprachen mehrern Nachdruck haben. Es erschien bald eine Gegenschrift gegen diese Bibelausgabe. Sie wurde

1716 aber so gut widerlegt, daß diese Bibel viel stärker abgieng als vorher, und in wenig Tagen 600 Exemplare verkauft wurden. Die Gedanken, die der Graf in der Vorrede über die heilige Schrift äussert, will ich doch anführen. Er sagt, daß ihm keine Schriften in geistlichen Dingen jemals würden ein Genüge gethan, noch ihn etwas als wahr anzunehmen bewogen haben, wenn er nicht die heilige Schrift gelesen, und sie als eine Quelle der Erkenntniß und Ueberzeugung von einer ganz andern Art, als alle Schriften menschlicher Weisheit befunden hätte. Ein redlicher Schreiber, fährt er fort, muß nach seinem Vorgeben beurtheilt, und seine Sache auf diejenige Probe gestrichen werden, die er selbst angiebt. Es wäre keine Ursache vorhanden, warum er ein Buch, das von den Menschen weiter nichts fordert, als daß sie glückselig werden sollten, nicht für aufrichtig halten sollte. Darum hätte er sich darnach umgesehen, was diese Schrift voraussetzte. Niemand sollte sie verstehen können, der nicht den Urheber darum bäte, und auf dieses Bitten sollte sie jedermann so deutlich werden, als es nur nöthig sey. Daß sie nicht viele Leute verständen, sähe er aus der Gelehrten unaufhörlichen Zänkereyen, die sie über die Erklärung anstelleten. Er sagt ferner: er sey aus dem Buche selbst nach und nach überzeugt worden, je mehr er darüber nachgedacht. — Wenn er dieß Buch ansähe, so wären ihm wenig Zeilen eine ganze Predigt, er könne niemals anders, als mit un-

aus-

ausſprechlichem Vortheil, die geringſte Betrach= 1726
tung in demſelben anſtellen.

Er ſuchte nunmehr ſeine langgewünſchte Di= 1727
miſſion in Dresden zu erhalten. Von Seiten ſeiner Verwandten hatte er keinen Widerſpruch zu beſorgen, da ſeine Großmutter nicht mehr am Leben war, und ſeine Mutter nichts dagegen hatte. Er bat ſich aber doch nur erſt auf längere Zeit Urlaub aus, welchen er auch leicht erhielt, und legte ſein Amt erſt im Jahr 1732 völlig nieder.

Hier iſt der traurige Zeitpunkt, wo man anfieng, gegen ihn zu ſchreiben, welches hernach mit immer größerer Erbitterung geſchahe. Dieſes ſahe der Graf voraus, und es gieng ihm allerdings nahe. Dazu kam noch, daß er auch wirklich von Perſonen, die man für Kinder Gottes halten konnte, angegriffen wurde, welches ihn nicht wenig ſchmerzte. Dieſe zogen ſeine guten Abſichten in Zweifel, und ſagten von ihm, er ſey ſelbſt noch nicht bekehrt. Er konnte aber vielleicht ſelbſt Anlaß zu dieſem Urtheil gegeben haben, denn er pflegte ſeinen Freunden oft die Bedenklichkeiten zu ſagen, die er noch über ſich ſelbſt hatte, daß nämlich ſich noch nicht alle Zeichen der wahren Bekehrung an ihm fänden. So hatte er unter andern einmal geſagt: er erinnere ſich nicht, jemals den Bußkampf gekämpft zu haben, welcher doch bey der Bekehrung erfordert

1727 würde. Er hatte auch wirklich nicht Freudigkeit genug, sich die Kindschaft Gottes bey vorkommendem Widerspruch zuzueignen. Was den Bußkampf betrift, so wurde ihm hernach deutlich, der heilige Geist bringe einen jeden, der in seiner Schule sey, ganz gewiß dazu, daß er sein sündlichen Elend an sich selbst in allen Theilen, und in aller seiner Größe erkennete. Das werde bey Leuten, die noch gern etwas behalten möchten, zu einem Kampf, wenns zur Sache kommen sollte, worauf es der heilige Geist antrüge. Aber bey den einfältigen Seelen, die es kindlich angreifen, werde es zu einer großen Seligkeit, wenn sie sich gleich darein ergeben, in den Spiegel hineinzusehen, der ihnen vorgehalten wird, sich im geringsten nicht zu flattiren, oder zu heucheln, und viel weniger zu vergessen, wie man gestaltet war, nach dem Spruch: Selig sind die arm am Geiste sind, selig sind die da Leide tragen.

Er setzte indeß seine gewöhnlichen Beschäftigungen fort. Er hielt sich damals vor gewöhnlich in Bertholdsdorf auf, und gieng täglich, zuweilen mehr als einmal, nach Herrnhut, um sich der dasigen Gemeine anzunehmen, welches sein Hauptaugenmerk war.

Da ihm das öftere Hin- und Hergehen viel Beschwerde verursachte, so entschloß er sich, vor beständig in Herrnhut zu wohnen, und ließ sich in einem Flügel des dasigen Waisenhauses einige

Zimmer

Zimmer zurecht machen. Darüber äussert er sich in einer Rede, die er im Jahr 1746 an den Synodus zu Zeyst hielt, so: heute geht das 20ste Jahr an, daß ich in Herrnhut eingezogen bin. Wenn ich mich besinne, daß ichs bis diesen Tag habe schaffen können, keines eignen Hauses froh zu werden, sondern mein eignes erst erbautes Haus (in Bertholdsdorf) stehen zu lassen, und in den 10 Jahren, da ich in Herrnhut war, nicht 2 Nächte darinn geschlafen habe, — so sieht man, daß nie weniger Absichten, weniger Reglement vorausgesetzt gewesen, als bey unsrer Sache, und daß wir nur von Zeit zu Zeit nachgesehen, und befolgt haben, was der Heiland will. 1727

Er fand, daß der Separatismus der herrnhutischen Gemeine von der bertholdsdorfischen hauptsächlich daher kam, daß sie sich an gewisse Personen stießen, die mit ihnen aus besagtem Dorfe zur Kommunion giengen. Er dachte auch übrigens mit dem Pfarrer Rothe über den Dienst an den Seelen nicht völlig einerley, und da dieses zu häufigen Mißverständnissen Anlaß gab, so schlug er vor, sich in die Arbeit mit ihm zu theilen. Er wollte sich nämlich der herrnhutischen Gemeine, und Pfarrer Rothe sollte sich der bertholdsdorfischen besonders annehmen, ohne ihm dadurch als Parochus beyder Oerter Eintrag zu thun. Rothe war es auch zufrieden.

Von dieser Zeit widmete sich der Graf gänzlich diesem Geschäft. Das Hauswesen überließ

1727 er seiner Gemahlin, und die Administration seiner Güter dem Baron von Watteville, um desto weniger darinn gestört zu werden. Zur Ursache davon gab er an, daß wenn ein rechtschaffener Christ eine Obrigkeit ist, und in sich Gabe zu lehren fühlt, und zwar mehr als zu regieren, so sollte sie die Regierungsgeschäfte einer andern tüchtigen Person überlassen, und sich blos ihrem Berufe widmen.

Der Gang der neuen Gemeine wollte ihm gar nicht gefallen, denn er war, wie er selbst sagt, sehr gesetzlich, doch verhielt es sich mit den Lehrern anders. In einer Gemeinrede vom Jahr 1747 drückt er sich so darüber aus: Wir sind von Anfang an auf Jesum Christum niedergesunken, damals war es aber freylich nur die Sache der Baumeister, derer die zuschnitten und Grund legten. Es gelang ihm auch endlich, die separirten wieder dahin zu bringen, daß sie sich zur Kirche und Abendmahl in Bertholsdorf hielten. Bey dieser Gelegenheit äussert er seine Gedanken über die lutherische Kirche, und über seine Gemeine: Jesus Christus, sagt er, unser einiger Herr, Haupt und Vorgänger hat uns gelehrt, auch mit seinem Exempel bestätigt, alles was sein Vater gepflanzt hat, zu ehren. Die Reformation ist ein unstreitiges Werk Gottes. Die lutherische Religion ist so beschaffen, daß nach derselben unverfälschten Lehren eine Seele durch alle Grade der göttlichen Führung hindurch gehen kann.

Was

Was dieselbe von den kirchlichen Verfassungen lehrt, ist so rein und gesund, daß wenn darnach gehandelt wird, die apostolische Gemeine so bald da seyn kann, (ohne in der lutherischen Religion etwas zu verändern,) als nur Leute da sind, die sie ausmachen können. 1727

Dem ohngeachtet wollten die mährischen Emigranten eine Kirchengesellschaft für sich ausmachen, und der bertholdsdorfischen Gemeine nicht einverleibt seyn. Sie hatten von der alten mährischen Kirchenzucht gehört, und wollten dieselbe unter sich eingeführt wissen. Der Graf hatte, wie aus allem bisherigen erhellt, wenig Neigung dazu. Doch da sie so fest darauf bestanden, daß sie entschlossen waren, den neuangelegten Ort wieder zu verlassen, wenn ihnen dieselbe nicht eingeräumt würde, so sahe er sich genöthigt, wenn er nicht sein ganzes Werk zertrümmert sehen wollte, ihnen hierinn nachzugeben. Er befürchtete auch, wenn sie sich anderswo niederließen, möchte der Sektengeist rege werden, welchen er so viel als möglich verhindern wollte, indem er sich vorgenommen hatte, wie er sich ausdrückt, diese theuer erkauften Seelen seinem HErrn sub quocunque schemate zu bewahren, und sie in Verbindung mit der lutherischen Kirche zu erhalten, damit sie sich nicht in die kleinen Religionspartheyen vertheilen möchten, und ihren eigenthümlichen Geist verlören. Ferner sagt er, hätten ihn auch die wehmüthigen Klagen Comens, eines ihrer Bischöfe, der mit

1727 mit den letzten übriggebliebenen mährischen Brüdern das Land im 30jährigen Kriege verließ, die er in der Vorrede zu ihrer Geschichte, über die Zerstreuung dieser Leute äussert, bewogen, auf ihre Zusammenbringung und die Erneuerung ihrer Kirchenzucht zu reflektiren. Da er nun dieselbe, mit den Verbesserungen, die er hinzufügte, zu seinem Zweck, nämlich kleine Kirchen in die größern zu pflanzen, sehr dienlich fand, so war er entschlossen, mit Dranwagung seiner Haabe und Guts, Ehre und Lebens, dieses Häuflein, wie er sich ausdrückt, dem Herrn zu bewahren, so lang er lebe, und so viel in seinen Kräften stünde, dafür zu sorgen, daß es auch nach ihm bewahrt werde, bis daß Er kommt.

Er wollte indeß doch den Rath anderer Gottesgelehrten darüber hören. Pastor Schwedler in Niederwiese, so wie der oben erwähnte Pastor Steinmetz kamen darinn überein, daß er sich dieser Leute annehmen solle. Doch sollte er stets darauf bedacht seyn, sie in Gemeinschaft mit unsrer Kirche zu erhalten. Auch der kursächsische Oberhofprediger D. Marperger ließ den Grafen versichern, daß ihm sein Aufsatz, den er über die mährischen Brüder eingereicht, sehr wohl gefallen, und wenn es sich so verhielte, so werde Gott sein Werk segnen. Er setzte noch ausdrücklich hinzu, der Graf sollte verhüten, daß dieser Anfang nicht unterbrochen, und die Gemeine nicht zerstreut werde; auch sollte er dahin sehen, daß

er

er nicht aus der Connexion käme, sondern seinen 1727
Einfluß behalte.

Die Gemeine bekam nun eigne Statuten zu deren Beobachtung ein jeder verpflichtet wurde. Es wurden auch mehrere Vorsteher ernannt, die sich der Seelen annahmen. Da die Verbindung mit Bertholdsdorf nun ziemlich aufhörte, so ließ auch der Separatismus nach, und die Religionszänkereyen unterblieben. Von diesem Jahr an kann man es eigentlich rechnen, daß diese Verfassung gegründet wurde. Um jeden mit Rath und That in seinem geistlichen Gange beyzustehen, ernannte der Graf 12 Aeltesten, die mit in die Conferenzen kamen, worinn alles überlegt wurde, was man zum Heil der Seelen für dienlich hielt. Was man nun für das Beste hielt, wurde ins Loos genommen, und wenn es bestätigt wurde, ausgeführt.

Das Lehramt in dieser Gemeine machte der Graf zu seinem Hauptaugenmerk. Er äussert sich darüber so: „Das Gemüth muß ganz mit geistlichen Dingen angefüllt seyn. Hernach muß man einen Blick auf sein eignes Elend und Unvermögen thun, und auch einen in das Elend anderer. Von den Zuhörern hat man sich das Generalconcept zu machen, daß alle Argumente bey ihnen so viel nicht ausmachen, als die Bewegung des Herzens, die sie am Redner verspüren. Was den Vortrag betrift, so befleißige sich der

1727 Lehrer immer darauf, daß ihn sein Auditorium fassen möge, ohne Misdeutungen anderer Leute zu besorgen." Mit eigentlicher Auslegung der Schrift gab er sich in seinen Reden nicht ab, ob er gleich seine Meynung über die und jene Stelle sagte. In seinem Aufsatz von christlichen Gesprächen im Jahr 1735 heißt es: „Ich arbeite nun 8 Jahre in einer Gemeine als ein unordinirter Katechet. Ich berufe mich aber auf das Zeugniß so vieler Menschen, daß ich mich noch nicht ein einigesmal unterstanden, die Schrift expreß auszulegen, oder positiv zu behaupten, dieß oder das sey die Meynung des Apostels, oder Propheten, wenn solche nicht so klar und deutlich vor Augen gelegen, daß ich den Beyfall von jedermann in und ausser der Kirche gewiß gehabt. Ich habe mich also blos auf Einschärfung der bekannten und unleugbaren Wahrheiten gelegt, und darinn am besten reussirt. Denn ob ich wohl weiß, daß es auf Wissen und Erkenntniß nicht ankommt, auch die Eintheilung der theologischen Sätze, in Wahrheiten, Wahrscheinlichkeiten, und die aus beyderley hergeleiteten Folgen ziemlich beobachten gelernt habe, so fürchte ich mich doch vor allen Irrthümern, ja vor dem geringsten unter demselben, wegen ihres so nahen Einflusses in den Willen so sehr, daß ich es für eine meiner größten Glückseligkeiten halte, selbst ohne Irrthum und Abweichuug von der Wahrheit zu bleiben, oder doch gewiß niemanden, wer er auch sey, zu dem mindesten Lehrirrthum zu verleiten,

welches

welches auch alsdenn, wo man sich an die nöthigsten Grundwahrheiten hält, und was sonst in der heiligen Schrift durch wiederholte, und immer deutlichere Machtworte befestigt ist, durch göttliche Gnade so schwer nicht zu erhalten ist, als man denkt.“ 1727

Seine Vorsätze waren also, wie man hieraus sieht, sehr gut; daß er aber doch öfters geirrt hat, da er Geheimnisse, z. B. die Dreyeinigkeit erklären wollte, wird die Folge lehren, und er hat es auch selbst erkannt.

Der Kinder nahm er sich besonders an, und war darüber sehr verlegen, daß man noch gar kein Leben aus Gott bey ihnen wahrnähme, oder daß ihre Herzen noch todt wären, wie er sich ausdrückte. Er hielt daher einmal an seinem Geburtstage eine nachdrückliche Rede an sie über den Vers: Jesu aller Leben Leben, ist doch nichts so starr und hart, dem du nicht könntst Wärme geben u. s. w. Dieses hatte die Wirkung, daß viele in sich giengen, und über ihren Zustand verlegen wurden. Bald darauf entstand auch eine große Erweckung unter ihnen. Der Graf gieng vor gewöhnlich auf den Hutberg, worauf sich jetzt (damals aber noch nicht) der herrnhutische Gottesacker befindet, spatzieren, wenn er nun die Kinder, die manchmal dahin kamen, um zu beten, in dieser Beschäftigung antraf, so gab er von weiten Acht auf sie, damit sie niemand stören sollte, und begleitete sie alsdann mit Gesang,

1727 der gemeinschaftlich angestimmt wurde, nach Hause. Das beste Mittel einige Rührung unter ihnen hervorzubringen, meynte er, sey, sie auf die Kindheit Jesu hinzuweisen, und ihnen zu sagen, daß er auch in diesem Stande sich befunden, und ihnen das recht deutlich zu machen, was man von seinen Kinderjahren lieset. Zu ihren Behuf gab er auch folgende Schrift heraus: Einfältige aber theure Wahrheiten in einer Sammlung der deutlichsten Verse und Redensarten aus verschiedenen geistlichen und lieblichen Liedern, den Einfältigen und Kindern vorgelegt. Von dieser Schrift erschien im folgenden Jahre eine zweyte verbesserte Auflage. Der Graf wünscht in der Vorrede zu dieser Schrift immer niedriger einfältiger und unansehnlicher zu werden, damit er zugleich für seinen Nächsten nützlicher und des Anschauens desjenigen möge gewürdiget werden, der auf das Niedrige siehet.

Es ist oben von einer adlichen Landschule, die er zu Herrnhut errichtet hatte, geredet worden. Diese ließ er wieder auseinander gehen, um nicht das Ansehen zu haben, als ob er andern dergleichen Anstalten Abbruch thun wollte. Aus diesem Grunde nahm er auch damals in die Ortsschulanstalt nicht gerne auswärtige Kinder. Dazu kam noch der Umstand, daß solche Kinder manchmal Dinge mitbrachten, die sich in ein solches Haus gar nicht schickten.

Die ganze Gemeine theilte er nach den verschiedenen Ständen und Geschlechtern in Banden, oder kleine Gesellschaften, die immer von Zeit zu Zeit nach Beschaffenheit der Umstände verändert wurden. Diese Einrichtung dauert noch bis auf den heutigen Tag unter den Herrnhutern fort: die Unterredung, die diese Gesellschaften alle Wochen mit einander haben, betrift der Regel nach nur geistliche Materien. 1727

Ausserdem arbeitete er in diesem Jahr eine Schrift aus, welche den Titel führt: Geschichte der böhmischen, polnischen und mährischen Brüder, welches ein Auszug aus Komens Historie der slavischen Kirchen ist, die er seiner Schrift Ratio disciplinae Fratrum Bohemorum vorgesetzt hat. Dieser Schrift hatte er eine „Erzählung, wie das kleine Ueberbleibsel der alten Brüder in Mähren vom HErrn erhalten worden, und in unsern Tagen wieder aufgelebt ist", beygefügt. Erstere ist 1749 unter dem Titel: Geschichtserzählung verschiedener um des Evangelii willen aus Böhmen und Mähren vertriebener Leute der alten und neuern Zeit, herausgekommenen; letztere aber als Manuskript der Rathsbibliothek zu Zittau verehrt worden.

In der neuen Gemeine machte er in diesem Jahr ausser den oben erwähnten noch verschiedene andre Einrichtungen. So wurde z. B. die Aufsicht über das andre Geschlecht blos Personen

1727 von diesem Geschlecht überlassen. Ueber diese Aufseherinnen oder Aeltestinnen, wie man sie nannte, hatte er die Oberaufsicht. Diese behielt er auch bis an sein Ende. Er war zwar oft geneigt, wegen seiner vielen Geschäfte dieselbe einem andern Bruder zu übertragen, aber er wurde immer dringend gebeten, dieselbe zu behalten, da man glaubte, daß sich niemand besser dazu schicke, indem sowohl sein Eifer gegen alles, was dem Sinne Christi nicht gemäß war, als der äusserliche Respekt die Anhänglichkeit am besten verhüten würde, da er mit diesen Personen über alles, was die ledigen Schwestern angieng, kommuniciren mußte.

Zu mehrerer Erbauung hielt er vornehmlich des Abends Singstunden, wo aus verschiedenen Liedern, die zu einer Materie passenden Verse gesungen wurden, wie es bey den alten mährischen Brüdern war, die ganze Lehrstücke auf die Art von ihrer Gemeine absingen ließen.

So wurden auch die Liebesmahle eingeführt. Ob sie nun auf die Art, wie sie bey den Herrnhutern gehalten werden, zu der Zeit der Apostel gehalten worden sind, das ist eine andere Frage, die hieher nicht gehört. Bey den alten mährischen Brüdern findet man wenigstens nichts davon. Die übrigen Einrichtungen übergehe ich, da sie mehr in eine besondre Geschichte der Brüder, als in diese Lebensbeschreibung gehören.

Da ihm um diese Zeit ein Sohn, der den 1727
Namen Christian Renatus erhielt, geboren wurde, so bat er den Prinzen Karl von Dännemark zum Taufzeugen. Dieser nahm es ganz wohl auf, und wünschte ihm in einem Schreiben zu seinen neuen Anstalten viel Glück.

Der Erbprinz von Sachsen-Saalfeld bat sich einen Besuch von ihm aus. Der Graf trug zwar Bedenken Herrnhut zu verlassen, da die neuen Einrichtungen noch nicht ihre Festigkeit hatten. In dieser Verlegenheit entschloß er sich den Willen seines HErrn durch das Loos zu erfahren zu suchen, und da dasselbe für die Reise ausfiel, so unternahm er dieselbe. Zur Ursach, warum er desselben sich so oft bedient, führt er an, „er habe seinem Herrn versprochen und gleichsam geschworen, nicht sich selbst, sondern ihm zu leben, nicht den eigenen, sondern seinen Willen zu befolgen.“ Auf dieser Reise machte er in Jena mit Franz Buddeus Bekanntschaft, und hielt auch daselbst an eine Anzahl Studenten, die sich der Gottseligkeit vorzüglich befleißigten, und in dem Hause des D. Buddeus Privatversammlungen hielten, eine kurze Rede. Sein Lebensbeschreiber, der noch lebende Herr Bischof Spangenberg, der sich unter denselben befand, führt uns ein Stück dieser Rede an. Sein Text war: Seyd Gottes Nachfolger, als die lieben Kinder, und wandelt in der Liebe. Seyds, sagte er, und heißts nicht nur, denn es muß Wahrheit seyn. Gottes

1727 tes Nachfolger, das ist was Großes. Was sind Menschen? Wir haben ihn zum Vorbilde. Als die lieben Kinder. Wir müssen also erst Kinder Gottes werden, durch den Glauben an Christum. Wenn das nicht vorhergeht, so ists unmöglich, ein Nachfolger Gottes zu seyn. Und wandelt in der Liebe. Die Liebe wird im Herzen, wenn uns die Sünden vergeben werden. Wem viel vergeben ist, der liebt viel. Hernach kann man in der Liebe wandeln. Da kommt es nicht auf den und jenen Actum der Liebe an, es wird ein Status ein actus continuus u. s. w.

Der Erbprinz wollte sich seines Raths bedienen, und ihn auch wohl in Regierungsgeschäften brauchen. Es kann seyn, daß dieses dem Grafen Veranlassung zu einer Schrift gegeben hat, die den Titel führt: Regierungsplan für einige deutsche Reichsfürsten. Diese macht das erste Stück seiner theologischen Bedenken aus. Auf Bitten des Erbprinzen hielt er auf dem Schlosse verschiedene Erbauungsreden.

Auch das Heil der Katholiken lag ihm am Herzen. Er gab daher zu ihrem Besten in diesem Jahr ein katholisches Sing- und Betbüchlein, nebst einem Anhange andrer erbaulichen Lieder heraus, und eignete solches dem Fürsten von Fürstenberg der damals Principalcommissarius auf der Reichsversammlung war, zu. Den Fürsten nennt er in der Vorrede Herr Gevatter,

vatter, und unterschreibt sich auch, dessen Gevatter. In der Dedikation sagt er, die Lieder wären ein Auszug aus der ehemals in Breslau verfertigten heiligen Seelenlust des seligen Jesuiten Johannis Angeli. Er suchte sich darinn, obwohl aus guter Absicht den Katholiken ziemlich gefällig zu machen. In dem Anhang legt er ihnen das Lied: O Jesu Christe, wahres Licht, unter der Aufschrift: vor die Ketzer und Sektirer in den Mund. Es befinden sich auch in demselben Lieder zur Metten, vor eine Klosterjungfer, auf Kreuzerhöhung, auf Frohnleichnamsfest u. s. w. Daß ihm dieses von den lutherischen Theologen eben nicht zum Lobe angerechnet worden, läßt sich leicht denken. Indessen weiß man ja aus obigem, wie er über die katholische Religion dachte. 1727

In diesem Jahre erschienen auch seine theologischen Bedenken. Das zweyte Stück verdient bemerkt zu werden. Er redet davon, wie man mit Neulingen in der Bekehrung umgehen müsse. Man müsse nur bey solchen Leuten auf die theure Gnade Gottes sehen, die an ihnen geschehen sey. Man gehe mit ihnen, wie mit Kindern um, die man zwar ziehen, aber nicht zum Zorn reizen müsse.

Die Herzogin von Wolfenbüttel bat ihn um eine Art eines Glaubensbekenntnisses, und um eine Erklärung seiner besondern Ideen. Er

 schrieb

1727 schrieb ihr darauf unter andern folgendes: Ich habe Gott von Kindesbeinen an gesucht, und weiß mich keiner Zeit in meinem Leben zu erinnern, welche ex professo der Welt und ihrer Eitelkeit gewidmet gewesen, vielmehr habe ich mich von der Liebe Gottes, und von der Erkenntniß der Wahrheit in Christo, so ergriffen und überzeugt gefunden, daß schon von meinem zehnten Jahre an meine Freude gewesen, die Tugend des, der mich berufen hat, auch andern zu verkündigen, und sie zu der Seligkeit der Christen einzuladen.

Was seine damalige Lektüre betrift, so hielt er es vor nöthig, sich mit Schriften, die man eben nicht für die orthodoxesten hält, so wie Arnolds Kirchen- und Ketzergeschichte, Bayles dictionaire historique et critique bekannt zu machen, und fleißig darinn zu lesen. Da sich seine Freunde darüber wunderten, antwortete er ihnen, er thäte es deswegen, um theils gründlichen Kritiken weislich auszuweichen, theils auszufinden, wie man es anzugreifen habe, wenn man Menschen von der Art vor Jesum Christum gewinnen wolle. Uebrigens war er jederzeit darauf bedacht, solchen Leuten weiter keinen Anstoß zu geben, als der in den Worten vom Kreuze Jesu liegt. Würde ihnen dieses, wie er sich ausdrückt, ein Geruch des Todes zum Tode; so könnte man ihnen freylich nicht helfen.

In

In der Gestalt des Kreuzreichs äussert er sich von diesem Jahr: er sey immer mehr in dem Vorsatz bestärkt worden, sich dem Heilande ganz aufzuopfern, und der Gemächlichkeit dieses Lebens der Ehre bey den Menschen, und den Vorzügen des Standes, und was man sonst nach der verderbten Natur zu suchen pflegte, von Herzen abzusagen, und solche zu verläugnen. 1728

In den täglichen Erbauungstunden, die des Abends gehalten wurden, fieng er an über einen Spruch der Bibel oder einen Vers eines Liedes eine Betrachtung anzustellen. Damals wurde der Spruch, der an dem folgenden Tag zur Erbauung dienen sollte, auf Zettel geschrieben, und in jedes Haus mitgegeben. In der Folge wurden diese Sprüche gedruckt, um das viele Schreiben zu vermeiden, und Losungen genannt. Viele Gemeinglieder glauben, daß ein solcher Losungsspruch an dem Tage, an welchen er fällt, eine besondre Bedeutung und Beziehung auf die Gemeine, und die zu ihr gehörigen Personen habe. Sie richten sich daher öfters in ihrem Thun und Lassen darnach.

Es wurden auch Dank- und Fasttage eingerichtet. Daß aber an denselben gefastet worden wäre, kann ich nicht sagen, wenigstens weiß man jetzt von Fasttagen nichts. Der Name ist auch abgekommen, und diese Tage heißen Gemeintage, und werden alle 4 Wochen an einem Sonntage gehal-

1728 ten. An demselben wurden Nachrichten von auswärtigen Gliedern der Gemeine gelesen, Briefe und dergleichen, und da die Missionen zu Stande kamen, die Tagebücher derselben.

Die ledigen Mannspersonen zogen auf seine Veranlassung in ein eignes dazu erbautes Haus. Dieses ist der Anfang von den nachherigen Brüderhäusern. Die Ursache von dieser Einrichtung, die auch bey den ledigen Frauenzimmern gemacht wurde, ist leicht einzusehen. Die Geschlechter sollen aus einander gehalten, und auf die Art die Unordnungen die daraus entstehen könnten, von vorne hinein gehoben werden. Ausserdem ist auch der Umgang zwischen Personen aus diesen Häusern gänzlich untersagt, so daß sich Glieder dieser beyden Chöre selten kennen lernen, wenn sie auch lange an einem Ort zusammen gelebt haben. Es hat auch jedes Chor seine eignen Spatziergänge, so daß sie auch da, wenn sie nicht in die Gemeinzucht fallen wollen, nicht zusammen kommen können.

Der große Eifer, womit der Graf in seiner Sache zu Werke gieng, wollte vielen nicht in den Kopf. Er hingegen glaubte, es wäre besser, daß man getrost bekennete, und darüber litte, und das, was man Weisheit zu nennen pflegt, hielt er für Menschenfurcht und Kreuzesflucht. Es entstand jetzt eine ordentliche Parthey gegen ihn, die ihm bis an sein Ende vielen Kummer verursachte.

sachte. Es ist indeß gewiß, daß die Gegner seine 1728
Schriften oft misdeuteten, und was ihnen von denen, die die Brüdergemeine verlassen hatten, oder sonst derselben nicht geneigt waren, zugetragen wurde, das fand bey ihnen um so eher Eingang, als vorhin Verdacht, Mistrauen und Furcht bey ihnen schon vorwaltete. Das ihnen etwa zu Ohren kommende Gute von ihm, war ihnen daher aus eben den Ursachen verdächtig und kaum glaublich. Es entstand also eine Kette von Gegnern gegen ihn, die nicht eben dem Herzen nach, sondern nur in so fern mit einander harmonirten, daß sie gegen ihn angiengen. Der Unterschied unter denselben bestund nur darinn, daß einige öffentlich andre insgeheim, einige mehr, andre weniger ihn angriffen. Es ist aber auch nicht zu leugnen, daß er ihnen bisweilen Veranlassung dazu gab. So war es z. B. mit dem bekannten Briefe an den Pabst. Nachdem er oben erwähntes Sing- und Betbüchlein, welches bey vielen Katholiken Beyfall gefunden, herausgegeben hatte, so war er willens, noch eine ganze Sammlung dergleichen Lieder, die für die Katholiken brauchbar wären, darauf folgen zu lassen, und wünschte zu wissen, was der Pabst dazu dächte. Der damalige, Benedikt der 13te, war ihm aus vielen Ursachen persönlich lieb, und nach seinem Gemüthscharakter, wie er in seinen Reflexionen sagt, venerabel. Ausserdem hätten einige katholische Bischöfe, und andre gute Freunde eine nähere Bekanntschaft zwischen ihm und diesen Pabst

sehr

1728 sehr gerne gesehen, wie er aus ihren Briefen an ihn erweisen zu können versichert. Der Brief kam aber nicht zu Stande, da es mit der Titulatur viele Schwierigkeiten hatte. Indessen fand den Entwurf davon ein fremder Herr in einem Buche des Grafen als ein Zeichen liegen, und nahm ihn zu sich. Er gab ihn zwar auf Verlangen wieder zurück, hatte aber zuvor eine Abschrift davon genommen. So kam er in die Hände des Herrn D. Johann George Walch in Jena. Dieses erfuhr der Graf im Jahr 1744, und bat sich denselben aus, nannte auch diesen Brief ein offenbares Pasquill und erdichtetes Werk. D. Walch gab ihn nicht zurück, und schrieb ihm nur, er könne aus den Umständen, die ihm dabey erzählt worden, nicht glauben, daß er ganz erdichtet sey, und also die Kassation verdiene. Diesen Brief hatte D. Walch aus gewissen Ursachen nicht selbst geschrieben. Nun bekam er seinen Brief mit einer Registratur zurück, daß man dergleichen Briefe, worinn kein Zeichen sey, daß sie von ihrem Autor herrühren, nicht anzunehmen pflege, und man beschwerte sich noch über unanständige Ausdrücke, die sich in dem Walchischen Schreiben sollten gefunden haben, und die sich wirklich nicht darinn befinden, wenn man dasselbe kaltblütig liest. Was soll man nun zu diesem Betragen des Grafen denken? Ich kann mir dasselbe nicht anders, als so erklären. Nicht nur hier, sondern auch an mehrern Orten, wie man aus den damals gewechselten Schriften ersehen kann, leugnet

leugnet der Graf Thatsachen, die ihn gereuen 1728
mochten, aber doch immer wieder vorgeworfen wurden. Wenn er nun auch seinen Gemeingliedern seine Fehler eingestand, so mochte er es doch seinen Gegnern nicht thun, und es scheint, er habe recht vorsetzlich gesucht, in keine Harmonie mit ihnen zu kommen. Daher sie ihn dann auch nicht schonten. D. Walch ließ dieses Schreiben, das er 10 Jahr bey sich behalten, und niemanden eine Kopie davon gegeben hatte, nun öffentlich drucken, und er sagt ausdrücklich, daß ihn dieses Betragen dazu veranlaßt habe.

Mit seinem Seelenzustand war der Graf im- 1729
mer noch nicht zufrieden. Er drückt sich in einem damals verfaßten Liede so darüber aus:

Dieweil ich nun zu denen Seelen
Die du gezeuget, nicht zu zählen,
Und nur Dein Knecht bin, und nicht Sohn
So gieb mir einen Gnadenlohn.
Und weil ich selber bey dem allen
Dir noch gar wenig kann gefallen,
So speye mir ins Angesicht,
So hab ich Kinderrecht gekriegt.

Er will hiemit andeuten, daß er sich noch für kein rechtes Kind Gottes halte, und den rechten Proceß der Bekehrung noch nicht erfahren habe. Das ins Angesicht speyen, nahm er von der Mirjam 4 Mos. 12, 14. her. Er sagte, Gott solle es eben so mit ihm machen, als wenn ein

Vater

1729 Vater seinem ansehnlichen Sohne, der ein besondres Recht an ihn, und sein Haus zu haben meynt, statt des honorablen Empfangs für einen nichtswürdigen Buben erklärte, und den exemplarischen Heiligen zum abscheuligen Sünder machte. Das verstünde freylich niemand, als wem der Schuh (gleichsam) da gedrückt hätte. So lang aber die Bibel so unrecht verstanden würde, so könne ers niemanden sonderlich übelnehmen, der ihn oder sonst jemanden auch nicht verstünde. Doch äussert er bald darauf, daß er die Kindschaft Gottes erlangt habe, und sagt in einem Briefe: „Weil ich wahrhaftig ein Kind Gottes bin, so mag ich weder Welt noch Lust, noch Ehre, noch Reichthum. Ich bin ganz einfältig, beständig vor Gott gebeugt; in Liebe gegen alle Menschen, denn ich habe keinen Feind, gegen die Brüder treuherzig, ganz dummvertraulich; gegen beleidigende Brüder niemals erzürnt, leicht von mir selbst übel beredet, und suche nicht mich, sondern Jesum und die Brüder; wegen freyer Art zu reden ungewiß, was und wenn ich das oder jenes mögliche sollte gesagt haben, doch überhaupt gewiß, daß ich von ganzem Herzen geredet habe, in Meynungen ganz indifferent, in Glaubenssachen ganz verträglich, im Wandel mehr ernstlich, und unleidlicher; in der Lehre von Jesu Christo höchst sektirisch, und unveränderlich; in Religionssachen ein Feind alles Trennennamens und Zwanges, in der Gemeine ein großer Freund der brüderlichen Gemeinschaft, Ordnung und Zucht: doch

doch ohne Applikation auf andre Gemeinen. Ich statuire keine sichtbare Hauptkirche, aber viele sichtbare Kapellen für den heiligen Geist. Ich verabscheue alle Herrschaft unter Brüdern. Mich als der Geringsten einen unter ihnen aufzuführen, ist der Wunsch meines Herzens." 1729

Dies war also das Ende seiner Bedenklichkeit über sich selbst, die von seinen Universitätsjahren bis jetzt gedauert, indem er behauptete, daß er jetzo den Buskampf kenne, von dem er einige Zeit zuvor gesagt hatte, daß er ihm noch unbekannt sey, und sonach hat er, wie er sich ausdrückt, in der Heilsordnung keine Saltus gemacht. „Des Heilands Verdienst und Tod, sagt er an einem andern Orte, waren mir die Gelegenheit zu meiner Resipiscentia, Absolutione, und Compunctione, (Sinnesänderung, Begnadigung, und bleibenden Herzenszerknirschung.) Ich habe mich durch viele unnöthige, schwere, langwierige, und oft wiederholte Kämpfe ziemlich in die zwölf Jahre aufgehalten, doch ohne Selbstgefälligkeit an solchen Umständen." Dies veranlaßte ihn zu glauben, daß einem armen aber gläubigen Sünder, der sich an das Verdienst Jesu hält, und gewisse Kämpfe noch nicht erfahren, deßwegen die Kindschaft Gottes nicht abzusprechen sey. Gott könne Menschen von Jugend auf so führen, daß sie unvermerkt zu dieser Sinnesänderung kämen, ohne solche Erschütterungen zu fühlen, ob gleich einem jeden von ihnen sein sündliches Elend aufgedeckt bleiben würde. Das sey gewiß, wo das natürliche

Ver

1729 Verderben keinen solchen Grad erreicht habe, da halte es hernach auch nicht so schwer zu den entgegengesetzten Neigungen überzugehen. Das Wie ließe sich freylich nicht bestimmen, nach dem Spruch, der Wind bläset wo er will u. s. w. und so könne man ebenfalls nicht den Grad der Schmerzen angeben. Bey einem gienge es schwer, bey einem andern leicht, wie bey den Kindern das Hervorkommen der Zähne. Bittere Reue und Leid über seine Sünden empfinden, halte er vor den Anfang der Besserung.

Was für Beobachtungen und Anmerkungen er über sich selbst machte, ersieht man aus seinem Tagebuche, worinn es vom 1sten Februar dieses Jahrs heißt. Eine überaus gesegnete Nacht, darinn ich vor Seinen Augen geschwebt, in großer Beugung, und herzlich für ganz Herrnhut namentlich gebetet habe. Den 16ten Februar. Ich verdarb viel Zeit mit Lesen, ich bin noch nicht los von der Begierde zu lesen. Den 3ten März. Diese Woche regiert das Verlangen gar nichts mehr zu seyn mächtig in meinem Herzen, und den Worten Jesu ernstlich nachzukommen, wie sie lauten. Den 9ten Mai. Auf der Reise nach Zittau redete ich sehr herzlich mit unserm Christoph (seinem Bedienten) und wurde durch das Zeugniß, das er von sich selbst ablegte, gebeugt, weil er weit über mich hinaus ist. Den 19ten März. Ich hielt meine Stunde mit großem Seegen meines Herzens, und rief den Namen des Herrn an,

mich nicht einen Augenblick aus seiner Gemein- 1729
schaft zu lassen. Den 26ten März: Ich war tief gebeugt, und konnte mich nicht anders ansehen, als den Apollo, die Rahab u. s. w. Den 14ten März. Es kam Post von dem liebsten Bruder Nitschmann, daß er im Gefängniß entschlafen. Mir gab es Gelegenheit zu einer Probe meiner Hofnung, weil mir mit ihm das halbe Theil meines Herzens dahin gegangen. Den 5ten May. Ich gieng auf den Hutberg, und breitete vor den Herrn die Gegenden, wie auch 130 Orte, wo sein Name sonderlich bekannt ist, aus. Ich gieng zugleich die mancherley Sekten und innern Führungen vor dem Herrn durch. Den 16ten May. Dienstags war ich in Hennersdorf und diskurirte von der kindlichen Uebergabe in des Herrn Willen, ohne das geringste Zeitliche zu verlangen. Ich vergieng mich in etlichen Erzählungen, daß ich Sachen sagte, die ich hätte verschweigen sollen. Den 26sten May. Heute trat ich in mein 30stes Jahr mit tiefster Beugung meiner Seele. Den 12ten Jul. Bey Tische waren David Nitschmann, Christian David rc. da sagten wir einander unsern völligen Grund, wie wir stünden, und was wohl noch gar ein Strich wäre, der die Aehnlichkeit Christi an uns verderbte, welches ich selbst mir zuerst sagen ließ, und hernach den andern Brüdern sagte. Den 8ten Sept. Vorsatz mit meiner Gemahlin, einander lauter Liebes und Gutes zu erzeigen, nach den überstandenen sieben Prüfungsjahren.

1729 In diesem Jahre führte er das Fußwaschen ein. Er hielt solches nicht nur mit der Gemeine, sondern auch zuweilen blos mit seinen Hausgenossen. Mehreres davon findet man in der Schrift: Etwas über die Herrnhuter S. 112. der neuen Auflage.

Es wurde ihm manchmal der Vorwurf gemacht, daß er durch den Umgang mit geringen Leuten seinen Stand schändete, und ihnen eine Gelegenheit zum Stolz gäbe, da sie sich etwas darauf einbildeten, einen Grafen sprechen zu können. Er erklärte sich darüber so: „In geistlichen und Seelensachen mag ich nicht herrschen. Im weltlichen Regiment aber auf meinen Gütern sind mir Bekehrte und Unbekehrte unterthan."

Seine Bemühungen für die bedrängten Prediger und andere gedrückte Leute in Schlesien mögen wohl etwas zu der ersten öffentlichen Schrift gegen die neue Gemeine, auf welche hernach viele andre folgten, beygetragen haben. Es erschien nämlich des Jesuiten Karl Regent, Missionärs in Schlesien, Nachricht von einer in der Oberlausitz und Schlesien einreissenden neuen Sekte. Es soll diesen Mann verdrossen haben, daß er bey den Schwenkfeldern, die er zu seiner Religion bringen wollte, nichts ausrichten konnte, und daß sich der Graf ihrer angenommen. Dieser ließ sich zwar selbst mit der Streitschrift nicht ein, konnte aber den darinn verläumdeten Predigern, M. Schäfern, M. Schwedlern, und Pfarrer Rothen nicht wehren,

ren, in dem Zeugniß der Wahrheit der Gemeine zu Herrnhut, ihre Unschuld zu retten. 1789

Er ließ sich jetzt in einen Briefwechsel mit dem königl. preussischen Oberhofprediger Daniel Ernst Jablonsky ein, dessen Vater des bekannten Komens, letzten Bischofs der mährischen Brüder Schwiegersohn gewesen, und auf Hofnung, da nichts mehr zu hoffen war, indem sie im 30jährigen Krieg fast gänzlich aus Böhmen und Mähren vertrieben wurden, und meistens nach Pohlen flohen, wie oben erzählt worden ist, im Jahr 1662 zum Bischof eingeweiht worden war. Es war mit dieser Wahl hauptsächlich darauf angesehen, den Böhmen auf den Fall, daß sie wieder in ihrem Lande Religionsfreyheit bekämen, zu dienen. In eben dieser Absicht war ebengenannter Oberhofprediger zu Lissa im Jahr 1699 dazu geweiht worden. Der Graf gab ihm Nachricht von den Emigranten. Der Oberhofprediger bezeugt in seiner Antwort sehr viel Vergnügen darüber, und drückt sich darinn unter andern so aus: es dünkte ihm, als sähe er die uralte Lebensart der ersten Christen, oder die ehemaligen mährischen Brüder.

Da der Graf bey Gelegenheit einer Spaltung in Herrnhut von denjenigen, die sich hatten verführen lassen, sagte, daß sie unter dem Bann und Fluch stünden, und er über diese Ausdrücke sehr angegriffen wurde, so legte er bey der Gelegenheit seine Gesinnung über sich und seine Arbeit an den Tag. Man kann daraus sehen, wie

1729 fest er von seiner Sache überzeugt war. „Gott ist Richter meiner Sache, sagt er. Ich habe mich seit 1716 bis jetzt so wenig geändert, als ich mich mit Gottes Hülfe von jetzt an je verändern werde. Was die Dinge sind, darüber meine Gegner nicht fertig werden können, weiß ich nicht. Sie mögen sich aber begnügen daß ich meinem Herrn und Heiland gern treu, und ohne alle Absicht dienen wollte, und daß alle meine Unternehmungen einen Zweck haben, der mir bisher noch immer geglückt ist.“

In Ansehung des ihm angeschuldigten Indifferentismus, verantwortete er sich so: er bediene sich manchmal solcher Ausdrücke, daraus man ersehe, daß er nicht gewohnt sey, in verba magistri zu schwören, noch sey er, alles blindlings zu glauben kapabel. Ob er gleich selbst ein evangelischer Christ sey und bleibe, so binde er doch Christum und seine Wahrheit an keine Sekte. Wer durch die Gnade des Herrn Jesu glaube, aus dem lebendigen Glauben selig zu werden, das ist: Wer in Christo die Weisheit, die Gerechtigkeit, die Heiligung und die Erlösung (also die Ausübung der christlichen Moral) mit gleichem Ernst suche, und in gleicher Kraft finde, der sey sein Bruder, und er halte eines solchen Menschen übrige Meynungen, und Auslegungen zu untersuchen, zu bessern und zu ändern, für eine unnütze, oder mehr schädliche als nützliche Sache. In so fern hätten seine Gegner Recht, wenn sie meynten, daß er nicht

viel

viel daraus mache, ob einer anders sentirte, aber 1729
in obiger Connexion, anders nichts."

Unter seine Schriften von diesem Jahre gehört eine Uebersetzung des Briefes des jüngern Plinius an den Kaiser Trajan, die Christen betreffend. Sie befindet sich in der freywilligen Nachlese seiner Schriften S. 96. Die Anmerkungen, die er dabey macht, verdienen doch einige Aufmerksamkeit. Er sagt unter andern: Wer sollte sich bey reifer und unpartheyischer Ueberlegung vorstellen, daß zween sterbliche Menschen, die 100 Götter glauben, davon sie keinen kennen, und immer neue dazu kriegen, sich verbunden achten sollten, Leute darum hinzurichten, daß sie ihre Devotion auf einen Gott gerichtet, von dem die Poeten nichts gemeldet haben. Wenn man solche kontradiktorische Dinge erläutern und faßlich machen will, so muß man die Zeiten dazu nehmen, da Leute, die sich Christen nennen, und die Schrift, als eine Richtschnur gelten lassen, andere die eben den Jesum anbeteten, wie das Vieh abschlachteten, und zwar mit einem solchen Grimm, daß sie auch nach der Reue, Abbitte und Wiederkehr, zwar so viel die Seele betrift, annahmen, aber doch noch am Leben strafeten. Ja es gäbe auch Leute, sagt er ferner, die nicht einmal in der Auslegung unterschieden, sondern nur darum uneins wären, daß die eine Parthey gegen ihr eignes Bekenntniß handle, die andre aber redlich derselben gemäß handeln wollte. Hierüber entstünde öfters die

1729 bitterste Feindschaft, und man lasse Juden und Türken gute Leute dagegen seyn.

1730 Er legte jetzt sein Amt als Gemeinvorsteher oder Aeltester nieder, hatte aber nicht die Absicht dabey, sich der Gemeine zu entziehen, sondern nahm die Stelle eines Helfers an, wie diejenigen genannt wurden, die sich der Gemeine ins Ganze annahmen, und dieselbe bey der Obrigkeit vertraten.

In diesem Jahr verfertigte er die ersten Losungen, von denen oben geredet worden, für das künftige Jahr, und besorgte dieselben hernach alle Jahre so lange er lebte. Der erste Jahrgang hatte den Titel: „Ein guter Muth, als das tägliche Wohlleben der Kreuzgemeine Christi zu Herrnhut im Jahr 1731 durch die Erinnerungen ewiger Wahrheiten, alle Morgen neu."

In seinen Vorträgen an die Gemeine war das Verdienst des Todes Jesu die Hauptsache, obgleich diese Materie, wie Herr Spangenberg sagt, in der Gemeine noch nicht so aufgeklärt war, als sie es nachher geworden ist. Er äusserte sich in denselben unter andern einmal über das Gebet des Herrn, und war gar nicht damit zufrieden, daß es oft Leute beteten, die nichts weniger wünschten, als von ihren Sünden befreyet zu werden, und den Namen Gottes zu heiligen, denen es mehr um die Lüste des Fleisches, und um zeitliche Güter zu thun ist, als um das Reich Gottes, die viel

viel lieber ihren eignen Willen, als den Willen Gottes befolgten. 1731.

Der Gemeine zu Herrnhut verfertigte er einen Revers, den jeder, der ferner ein Mitglied derselben seyn wollte, unterschreiben mußte. Hierinnen wurde angelobt, entweder die Laster, welche Gott und Menschen zuwider sind, als Völlerey, Hurerey, Dieberey, Betrügerey und andre solche Dinge zu meiden, oder den Ort zu räumen, und sein Haus der Gemeine käuflich zu überlassen. Dazu muß sich noch gegenwärtig jedes Gemeinglied, es mag seyn in welcher Gemeine es will, verstehen.

Es traten auch auf seine Veranlassung 18 ledige Schwestern zusammen, und errichteten einen Bund mit einander, sich blos dem Bräutigam ihrer Seele zu ergeben, und keinen Heyrathsantrag anzuhören, der ihnen nicht von Seiten ihrer Aeltestinnen ertheilt würde. Sie bekamen auch bald ihre eigne Wohnung, wo hernach alle ledigen Frauenzimmer, wes Standes und Alters sie auch seyn mochten, hineinziehen mußten. Dieser Punkt mag wohl nicht wenig dazu beytragen, daß diese Gesellschaft sich unter Protestanten, die solche Gelübde, da sie selten freywillig sind, nicht billigen, eben nicht so sehr ausbreitet, als es sonst geschehen würde, wenn diese wegfielen. Da nun die Katholiken auch anfangen, dieselben nach und nach abzuschaffen, und es dem

1730 verewigten Kaiser Joseph dem 2ten zu keinem geringen Verdienste angerechnet wird, daß er darinnen so muthige Fortschritte gewagt hat, so würde es denn auch unter diesen Glaubensgenossen nicht geschehen.

Martin Dober, ein Töpfer, war einer von den Gehülfen des Grafen an den Seelen in Herrnhut, und hielt fast alle Tage Vorträge an die Gemeine, da er eine besondre Gabe zu lehren hatte. Dieser wurde so krank, daß jedermann an seinem Aufkommen zweifelte. Hier bat nun der Graf Gott inbrünstig, er möchte lieber ihn selbst wegnehmen, und diesen Mann der Gemeine erhalten, so sehr schätzte er ihn. Es besserte sich mit ihm auch wider alles Vermuthen, und er lebte von der Zeit noch 8 Jahr.

Wie sehr unser Graf ein Feind von aller Heucheley und Verstellung war, davon mag folgendes Beyspiel zur Probe dienen. Es kam einmal eine Person nach Herrnhut, die immer über ihr Elend klagte, und doch keine Befreyung davon bey sich gewahr wurde. Man sagte, es müßte ihr nicht wahrer Ernst darum seyn, denn Jesus lasse niemand unerhört. Es blieb aber immer bey dem Vorigen. Der Graf merkte, woran es wohl liegen mochte, und redete in der öffentlichen Versammlung ausserordentlich heftig wider die Heucheley, und führte insonderheit des Ananias und der Sapphira Beyspiel aus der Apostelgeschichte an. Diese Person, die zugegen war, wurde so davon

gerührt,

gerührt, daß sie zu Boden fiel, und herausgetra- 1739
gen werden mußte. Als sie wieder zu sich selber kam, gestand sie ihre bisherige Falschheit und Betrügerey.

Den Pastor Steinmetz, der an der lutherischen Gnadenkirche zu Teschen, die von mehr als dreyßigtausend Lutheranern aus der umliegenden Gegend besucht wurde, Prediger war, und von seinen eignen Kollegen wegen des Pietismus in Wien verklagt und endlich abgesetzt worden war, empfahl er bey dem Marggrafen von Bayreuth zum Superintendenten nach Neustadt an der Aisch, von wo er zum Abt nach Kloster Bergen berufen wurde.

In Bertholdsdorf konnte sich ein erweckter Mann, der zu Kriegsdiensten genommen werden sollte, Gewissenhalber nicht entschließen, zu der Fahne zu schwören. Um ihn davon zu befreyen, gab ihm der Graf ein Attestat seiner Treue, mit Verpfändung seines eigenen Vermögens. Der Erfolg davon war, daß der Oberste des Regiments nicht nur diesen, sondern noch einen andern Bertholdsdorfer, der angeworben worden war, aus Generosität zurückschickte.

Es besuchten damals in Herrnhut viele Fremde, um diese Verfassung näher kennen zu lernen. Unter diesen befand sich auch der Herr von Kalkreuth, der in Diensten des Grafen von Berleburg stand. Dieser pries seinem Herrn die dasigen

1730 Anstalten so an, daß er unsern Grafen kennen zu lernen wünschte, und ihn daher zu einer Besuchreise dahin einlud. Er hatte dabey auch die Absicht, da er vielerley Leute, die wegen ihrer besondern Meynungen verfolgt worden waren, aufgenommen hatte, den Grafen zu bitten, wo möglich eine Vereinigung unter ihnen zu stiften. Der Graf wünschte ohnedieß das Innere der kleineren Religionspartheyen kennen zu lernen, und sich besonders solcher, die gedruckt und verfolgt wurden, annehmen zu können, wie wir auch bisher gesehen haben, er entschloß sich also bald, diese Reise zu machen. Auf derselben besuchte er einen seiner heftigsten Gegner, den er durch sein und seines Reisegefährten Martin Linners Gespräch dahin brachte, daß derselbe innig gerührt beym Abschiede mit ihnen betete, und den Grafen seiner Liebe versicherte. In den 8 Tagen, die er sich in Berleburg aufhielt, hörte er alle die verschiedenen Gemüther mit vieler Herablassung und Geduld aus, gab ihnen gründliche Antworten auf alles, ohne sie durch Widerlegungen noch hartnäckiger zu machen, blieb aber fest bey den Worten der heiligen Schrift gegen alle Einwendungen der Vernunft, und Ausschweifungen der Einbildungskraft, und faßte dann alles zusammen in gewisse Grundsätze der Wahrheit, die er in den allgemeinen Versammlungen, welche von allen, unter Vergießung vieler Thränen, besucht wurden, deutlich darlegte, und mit Worten der heiligen Schrift bestärkte. Es war damals eine solche allge=

gemeine Bewegung der Gemüther, daß selbst vie- 1730
le Juden baten, den Versammlungen mit bey-
wohnen zu dürfen, und wenigstens für die Zeit
der Wahrheit Zeugniß gaben. Endlich vereinig-
ten sich die Häupter der verschiedenen Partheyen,
in Gegenwart einiger Prediger aus der Grafschaft
über gewisse Punkte, die den 12ten Septem-
ber von allen unterschrieben wurden.

In dem nicht weit davon entfernten Schwar-
zenau befanden sich auch dergleichen Separati-
sten, diese besuchte er auch, und brachte es nach
einem 4tägigen Aufenthalt bey ihnen so weit,
daß diese Leute nach einer Periode von 16 Jahren
das heilige Abendmahl wieder zusammen hielten und
das Wort Gottes, als ihre einzige Richtschnur
anzunehmen versprachen. Es machte aber kei-
nen bleibenden Eindruck bey ihnen, und so willig
das Wort aufgenommen wurde, so bald wurde
es wieder verlassen.

In Berleburg unterhielt er sich viel mit dem
dänischen Kanzleyrath, Johann Konrad Dippel,
dessen Schriften, die dieser Mann unter dem Na-
men Christian Demokritus heraus gegeben hat,
bekannt sind. Er hatte schon vorher Briefe mit
ihm gewechselt. Ueber seine Demonstrationen
äusserte sich der Graf so: „Ich stand in dem irri-
gen fast allgemeinen Gedanken, man könne und
solle die Nothwendigkeit des Verdienstes Christi
demonstriren. So lange ich das dachte, war
ich

1730 ich ein furchtsamer Disputator. Ich mußte redlich gestehen, daß mir mein Gegner überlegen war; und daß Dippel besser demonstrirte, als ich. Das brachte mich zu einem solchen respektuösen Ausdruck von seinen Ponendis (er hatte seine Demonstrationem evangelicam, fere divinam genannt, und war darüber sehr angegriffen worden,) den ich freylich in dem Rigueur, den unsre deutsche Sprache mit sich bringt, nicht verstand, sondern nach dem gewöhnlichen französischen, lateinischen, griechischen und welschen Gebrauch des Worts, θεῖον, divin, divinum, wenn es etwas fürtrefliches anzeigen soll." Dippeln brachte er doch so weit, daß er die Lehre von der Rechtfertigung eingestand, und ihm auch die Ursachen sagte, warum er sich dieser und jener unschicklichen Ausdrücke bedient, und daß er wie der Blinde von der Farbe geredet, wie der Graf selbst in den Büdingischen Sammlungen erzählt. Doch war es auch von keiner Dauer, und Dippel trat wieder zurück. Denn bald darauf kam obenerwähnter Martin Dober nach Berleburg, und da er Gelegenheit hatte, diesen Mann zu sehen, und zu sprechen, so kam er nach des Grafen Ausdruck bald hinter den rechten Grund, und wieß ihn einmal aus der Versammlung. Da sich nun Dippel bey dem Grafen darüber beklagte, und dieser Dobers Handlung billigte, so hatte die Freundschaft zwischen Dippeln und dem Grafen mit einmal ihre Endschaft erreicht.

Von

Von hier luden ihn die Vorsteher der Ysen- 1730.
burgischen Inspirationsgemeinen Johann Friedrich Rock, gräflich-büdingischer Hofsattler, und Gottfried Neumann, Fruchtschreiber auf dem Ysenburg-Meerholzischen Schlosse Marienborn zu einem Besuch ein. Da er auch diese Gemeinen kennen zu lernen wünschte, so reiste er gleich dahin ab. Er wurde sehr wohl aufgenommen, und ersucht, Vorträge an die Gemeinen zu halten, welches er auch that. Er fand viel Eingang, und durch das Vertrauen, das sie ihm schenkten, bekam er Gelegenheit, einen vollständigen Begriff von ihrer Lehre zu bekommen. Er sahe, daß sie in den Hauptpunkten der christlichen Lehre ganz mit der heiligen Schrift übereinstimmten. Den Sattler Rock beschreibt er selbst so: „Es war ein Mann von gesetztem Wesen, ganz unaffektirt, wußte von keinem Schmeicheln, begegnete jedermann sehr bescheiden, redete nicht präsumtuös, zeigte keine sektirische Härte, ließ sich im Diskurs bedeuten, widersprach wenig und besann sich, so bald er etwas hörte, das ihm nachdenklich war.“ Der Graf gewann ihn ungemein lieb, und bat ihn, ihn auf eben den Fuß zu behandeln, wie sich seine Glaubensgenossen unter einander behandelten, die sich nicht anders als Du nannten. Er bat ihn auch, nachdem er nach Herrnhut zurückgekommen, bey seiner Tochter zum Taufzeugen, um ihn seiner Freundschaft zu versichern, obgleich dieser einen ganz andern Glauben hatte, er wollte ihm auch zugleich zu ver-

1730 verstehen geben, wie wichtig ihm die Kindertaufe sey. Rock antwortete ohngefähr folgendes: Er wundre sich über diese Ehre, da er von der Wassertaufe, wie sie jetzt wäre, und gehalten würde, wenig, wohl aber von dem Bunde eines guten Gewissens mit Gott alles halte. Doch, wenn ihm der Herr Jesus durch seine Gnade und Kraft sein Herz warm machte, und seine Bruderarme stärkte, so wolle er sie gerne ausstrecken, und das liebe Kind fassen" u. s. w.

Was aber die Inspirationen dieses Mannes betrift, so wollten dieselben unsern Grafen gar nicht einleuchten, besonders da er sich immer der Worte bediente: So spricht der Herr. Besonders, da einmal verschiedene Glieder der Inspirationsgemeine, Taufe und Abendmahl verlangten, und der Geist heftig dagegen eiferte, auch diese Glieder aus der Gemeine ausstieß, verlor er vollends alle Achtung davor. An solche Inspirationen wird wohl ohnedieß kein Mensch mehr glauben. Indessen hielt Rocken damals fast jedermann seiner übrigen guten Eigenschaften wegen für keinen Betrüger, und viele ließen sich von ihm hintergehen. Es ist aus dem Briefwechsel des Grafen von Zinzendorf mit den Inspirirten, Frankfurt und Leipzig 1742, bekannt, wie sehr er den Grafen hinterher verlästert hat. Wir haben indessen in neuern Zeiten mehr Beyspiele von dergleichen Betrügern erlebt. Was für einen Anhang wußte sich nicht z. B. Caglioſtro durch seine Beredsamkeit,

keit,

keit, und so scheinende Dienstwilligkeit zu ver- 1730
schaffen, bis sein Betrug endlich herauskam.

Uebrigens äusserte sich der Graf gegen die Inspirirten: Ich liebe euch herzlich, und wollt ihr mich wieder lieben, so achte ichs für eine große Glückseligkeit; so lange ihr in Christo bleibt, und alle euer Gutes aus den Wunden Jesu saugt, so lange sind wir unzertrennlich.

Aus dem Umgange mit diesen Leuten mochte es herrühren, daß ein gewisser D. Weidner in Rostock in einer Disputation behauptete, der Graf wolle von der Kindertaufe nichts wissen. Um ihn nun eines andern zu belehren, bat er ihn ebenfalls zum Taufzeugen bey seiner oberwähnten Tochter. Der Doktor erbot sich auch zum öffentlichen Widerruf, welches aber der Graf nicht annahm.

Um den widrigen Eindruck der vielen Schriften, die dazumal gegen die Brüder erschienen, einigermaßen zu dämpfen, gab er eine Privaterklärung der von Gott selbst zusammen gebrachten einfältigen Gemeine zu Herrnhut an einen Theologen, der sie liebt, heraus. Diese Schrift ist in dem ersten Bande der büdingischen Sammlung mit abgedruckt.

Obige Vorfälle mit den Separatisten gaben ihm auch Veranlassung zu einem Bedenken von dem Unterschiede des Separatismus der Sektirerey und einer apostolischen Gemeine auf

unsre

1730 unsre Zeiten. Dieses befindet sich in der Gestalt des Kreuzreichs, und verdient nach dem Urtheil des Herrn Spangenbergs, seiner Realität wegen, ganz und mit Bedacht gelesen zu werden.

Ferner gab er in diesem Jahre heraus: Kurze Fragstücke aus den zehn Geboten: welchen er einen Anhang eines kurzen Examens nach den Temperamenten beyfügte, und Somnium Socratis, oder poetische Vorstellung des Zustandes der Welt vor der Sündfluth.

1731 Seine Gegner traten nun auf, und wollten behaupten, da sie sonst nichts an ihn auszusetzen fanden, „da er der Gottseligkeit so eifrig nachstrebte, so wäre er ein Werkheiliger, und wolle durch Werke selig werden.“ Dieses veranlaßte seinen mehrgedachten Mitarbeiter Dober das Gegentheil in einem Schreiben an einen Prediger, welches sich in den büdingischen Sammlungen befindet, darzulegen, und zu beweisen, daß er gar nichts auf seine Werke baue. Man sieht offenbar, daß seine Gegner nur suchten, ihn auf alle Weise der Welt verdächtig zu machen. Er machte sich daher auch in der Folge aus allen Streitschriften nicht viel, las sie nicht einmal durch, sondern gieng seinen Gang getrost fort.

Mit seinen Hausgenossen hielt er täglich Unterredungen über alle ihre Angelegenheiten, und fragte insonderheit, ob einer gegen den andern etwas einzuwenden hätte. Dieses hatte den guten

ten Nutzen, daß der Hausfriede immer erhalten wurde. 1731

Er versuchte es noch einmal, ob er nicht seine Gemeine dahin bringen könnte, den Namen der mährischen Brüder und deren eigenthümliche Verfassung abzulegen, und sich ganz der lutherischen Kirche einzuverleiben, da ersteres doch immer so aussahe, als wollten sie eine eigne von den andern unabhängige Kirche bilden, und eine Trennung veranlassen, wie ihnen denn dieses beständig Schuld gegeben wurde. Er richtete aber jetzt eben so wenig als das erstemal aus, ob er ihnen gleich vorstellte, daß sie alsdann mehrern Eingang bey andern Erweckten finden würden, indem sich viele bisher an die eigne Verfassung gestoßen hatten. Die Mähren hingegen, welche doch noch die größte Anzahl ausmachten, behaupteten, es ruhe ein besonderer Segen auf derselben. Endlich brachte er es doch so weit, daß sie darüber das Loos zogen. Dieses fiel für die bisherige Verfassung aus. Es blieb also alles in der nämlichen Einrichtung, und ist auch hernach nicht wieder daran gedacht worden, eine Aenderung vorzunehmen.

Ob er nun gleich das Gemeinvorsteheramt, wie oben erzählt worden, niedergelegt hatte, so dirigirte er doch das ganze Werk, wurde in allen Angelegenheiten um Rath gefragt, nahm sich der Gemeinsache, als seines eigentlichen Berufs an,

 und

1731 und unterstützte dieselbe wo er konnte, ob er gleich darüber sehr verlästert wurde.

Da er nun seinen Dienst am sächsischen Hofe, von welchem er sich bisher nur beurlaubt hatte, völlig aufgeben wollte, so fiel ihm sein Projekt wieder ein, am dänischen Hofe eine Stelle, so wie er sie wünschte, zu suchen. Seine Absicht war nämlich, so ein Amt zu bekommen, wo er Freyheit behielte, das Evangelium zn predigen, ohne sich in Regierungsgeschäfte zu verwickeln. Denn er war selbst überzeugt, daß es nicht ohne viel Aufsehen abgehen würde, wenn er gerade zu aus der Landesregierung auf die Kanzel treten wollte, da er es nun einmal darauf antrug. Sein Stand machte ihm auch hierinn kein Bedenken, da er sich auf den Fürsten George zu Anhalt, der selbst gepredigt, und seine Predigten herausgegeben hat, berief. Unter Katholiken ist dieses ohnehin etwas gewöhnliches, daß fürstliche Personen geistliche Aemter verwalten.

Am dänischen Hofe gab es dazumal viele Personen, die sich einer besondern Frömmigkeit befleißigten, und die Eitelkeiten der Welt haßten, indem der König Christian der 6te selbst ein frommer und gottesfürchtiger Herr war. Der Graf wurde daher sehr wohl daselbst aufgenommen, mit Ehrenbezeugungen überhäuft, und sogar an die königliche Tafel gezogen. Dazu trug noch mehr bey, daß er sich durch sein Aeusseres

sehr

sehr empfahl, das man gar nicht vermuthet hat- 1731
te. Das Hofleben wollte ihm aber bey allem Prunk gar nicht schmecken, und er sehnte sich in den Zirkel seiner Freunde nach Herrnhut zurück. Da nun in Ueberlegung kam, was man ihm für ein Amt antragen sollte, so wurde er vom Oberkammerherrn von Pleß gefragt, ob er wohl willig sey, sich in das königliche Ministerium ziehen zu lassen. Er verbat dieses aber gleich, und zwar aus dem Grunde, weil er dadurch verhindert würde, sich dabey der Gemeine in Herrnhut, der er sich besonders schuldig zu seyn glaubte, anzunehmen. Hierauf wurden ihm noch manche andre Vorschläge gethan, bey denen er aber ebenfalls das Bedenkliche fand, daß sie ihn zu sehr von seiner Lieblingssache der Förderung des Reichs Christi abziehen würden. Da er nun selbst sich etwas wählen sollte, so kamen seine Forderungen den Ministern so geringe vor, daß sie glaubten, es wäre für ihn unschicklich, und seinem Stande nicht gemäß, dergleichen Aemter anzunehmen. Er hingegen sahe nur überall darauf, wie er seine obengenannte Absicht am besten erreichen könnte, und bekümmerte sich um Rang und Titel nichts. Ferner wußte er auch aus Erfahrung, daß bey dem Hofleben so viel Zeit auf unnütze Kleinigkeiten verschwendet würde, daß er es bey Gott nicht verantworten zu können glaubte, seine Stunden und Tage so zu misbrauchen, und ob er gleich auch in einer solchen Bedienung sehr viel Gutes wirken könnte, so hielt er dieses doch nicht

1731 für den rechten Ort, wo man im geistlichen Fach arbeiten sollte.

Da er nun also alles ablehnte, so wollte ihn der König am Krönungstage in Friedrichsburg wenigstens mit dem Dannebrogsorden beehren. Als der Graf dieses erfuhr, so machte ihm dieses eine solche Bekümmerniß, daß er die ganze Nacht unter Gebet und Thränen zubrachte, da solche Dinge zu seiner Denkungsart gar nicht paßten, und er doch auch nicht den Absichten des Königs entgegen handeln wollte. Er faßte indessen doch den Entschluß, den Orden nicht anzunehmen. Endlich ließ ihn noch die Frau Königin Mutter, die Markgräfin von Kulmbach mit der er schon längst in Briefwechsel gestanden, kurz zuvor, ehe es geschehen sollte, in ihr Kabinet rufen, und bat ihn recht dringend kein solches Aufsehen zu machen, und den ihm zugedachten Orden nur unterdessen anzunehmen. Er ließ sich es also gefallen, und nahm ihn an, ob er gleich voraussahe, daß er ihn nicht würde behalten können, da es seiner Gemeine doch allezeit auffallen mußte, wenn er als ihr Lehrer mit einem Ordensband und Degen, der doch mit dem Orden zugleich getragen zu werden pflegt, auftreten würde. Er sann also bald darauf, wie er ihn wieder zurück schicken könnte. Doch wurde es ihm vor der Hand noch sehr widerrathen, und es wollte sich nicht eher thun lassen, bis im Jahr 1736, so daß er ihn also ziemlich 5 Jahr getragen hat.

Der

Der König Christian hatte so viel Vertrauen 1731.
zu ihm, daß er von ihm verlangte, ihm einen redlichen Mann zum Hofprediger und Professor an der Universität vorzuschlagen. Der Graf empfahl den Magister repetens Reuß zu Tübingen; der sich schon im vorigen Jahr mit Herrnhut bekannt gemacht hatte. Dieser wurde auch vom König genehmigt. An seinen Entschluß, den er in Gemeinschaft mit dem Baron von Watteville gefaßt hatte, sich solcher Heiden anzunehmen, an die sich sonst niemand machen würde, wurde er jetzt in Koppenhagen aufs neue recht lebhaft erinnert, da die Dänen selbst verschiedene Missionen angelegt haben. Er hörte insonderheit viel von den Schwierigkeiten sprechen, die Egede in Grönland zu überwinden gehabt hatte. Daß aber viele Personen so urtheilten, als wären die Bemühungen dieses Mannes an dieser Nation ganz fruchtlos und vergeblich gewesen, war ihm sehr schmerzhaft. Er lernte auch einen Schwarzen, der beym Oberstallmeister Grafen von Laurwig Kammermohr war, kennen, dieser gab viel Liebe zum Christenthum zu erkennen, und äusserte den Wunsch, daß das Evangelium seinen Landsleuten auf den karibischen Inseln gepredigt werden möchte. Dieses gab hernach Veranlassung zu Anlegung einer Mission auf diesen Inseln, wie unten vorkommen wird. Aus diesem Grunde war ihm auch diese koppenhagische Reise sehr wichtig, ob er gleich sonst seinen Zweck nicht erhalten hatte. Der König unterhielt sich noch sehr gnädig vor sei-

1731 ner Abreise, in Friedrichsburg mit ihm, und die Schwester desselben, die Prinzessin Charlotte ermunterte ihn zur Nachfolge Jesu, welches den Grafen, besonders da es von einer solchen Person geschahe, innigst erbaute.

Auf seiner Rückreise sprach er in Halle mit dem Professor Franke, einem Sohne des Stifters der dasigen Anstalten. Er unterhielt sich 5 ganzer Stunden mit ihm, und hob das Mißverständniß, daß zwischen Herrnhut und Halle obwaltete, wie er in einem Briefe schreibt. Doch hatte auch dieses keinen Bestand, und Professor Franke gab ihm hernach etlichemal zu erkennen, wie er ausser der allgemeinen Liebe, mit ihm zu konnektiren nicht gemeynt sey. Der Graf versicherte ihn aber, daß ihm dem ohnerachtet, sein Andenken noch werther seyn sollte, als es die generale Christenpflicht erfordern möchte.

Bey seiner Ankunft in Herrnhut fand er 74 Emigranten, die sich während seiner Abwesenheit eingefunden hatten. Er bat sie gleich alle zu Tische, und hatte eine innige Freude über sie. Doch ließ er sie hernach über die Ursachen ihres Ausgangs aus Mähren aufs genaueste vernehmen, und war auf die Art im Stande, ein von Dresden aus ihrentwegen ergangnes Monitorium gründlich zu beantworten.

Da er nun in einer Versammlung von den Negern, und ihrem elenden Zustande, den er

von

von obgedachtem Schwarzen erfahren hatte, redete, so machte dieses auf einige Brüder einen starken Eindruck, und sie erboten sich unter diese Heiden zu gehen, und ihnen das Evangelium zu verkündigen. Dazu kam noch, daß bald darauf dieser Schwarze, der getauft worden war, nach Herrnhut kam, und selbst vor der ganzen Gemeine seinen Wunsch, daß seinen Landsleuten das Wort Gottes gepredigt werden möchte, äusserte. Dadurch wurden diese Brüder nun noch mehr in ihrem Vorhaben bestärkt, und reisten wirklich im folgenden Jahr auf die dänisch westindische Insel St. Thomas ab. 1731

Um eben diese Zeit fanden sich auch andre, die einen Versuch unter den Grönländern, von denen die Brüder, die mit dem Grafen in Koppenhagen gewesen waren, viel erzählet hatten, machen wollten. Sie meldeten dieses ihr Vorhaben dem Grafen, welcher eine ausserordentliche Freude darüber hatte, und sowohl ihnen als den vorhergehenden allen möglichen Vorschub leistete. Doch verzog es sich damit, bis ins Jahr 1733, da sie auch abreißten. Mehreres von diesen Missionen ist aus Oldendorps Geschichte der Mission der evangelischen Brüder auf den karibischen Inseln St. Thomas, Krux und Jan, Barby 1777, und aus Kranzens Historie von Grönland, worinn die Geschichte der dasigen Mission der evangelischen Brüder zugleich enthalten ist, Barby 1770, zu ersehen.

1732 Das viele Aufsehen, das die erst seit 10 Jahren bestehende herrnhutische Gemeine erregte, veranlaßte in diesem Jahr eine Kommission von Hofe dahin, welche dem Amtshauptmann des Görlitzischen Kreises, worinnen sich Herrnhut befindet, aufgetragen wurde. Dieser besuchte alle Versammlungen, unterrichtete sich von allem, und sprach auch mit einzelnen Gemeingliedern. Der Graf schrieb darauf eine Deduktion an die evangelisch-lutherischen Minister und wirklich geheimen Räthe in Dresden, worinn er seine Gemeine sehr gut vertheidigt. Er sagt unter andern, sie bedienten sich nur in so fern ihrer eignen Einrichtungen und Ordnungen, als sie mit der Einrichtung der lutherischen Kirche nicht stritten. Er giebt die Gründe an, warum sie den Namen der mährischen Brüder nicht fahren lassen könnten, ferner sagt er, seine Leute wären erst Separatisten gewesen, und er hätte es wieder dahin gebracht, daß sie sich zur lutherischen Kirche in Bertholdsdorf gewendet hätten u. s. w. Was die Annahme der Emigranten aus Mähren betrift, die mit Veranlassung zu dieser Kommission gegeben hatten, so versprach er keinen mehr anzunehmen. Dazu wurde er noch mehr durch das königliche Reskript, welches im folgenden Jahr erschien, veranlaßt, als worinn der fernere Ansitz neuerlicher Emigranten in den kurfürstlichen Landen, Inhalts der Kompaktaten mit Böhmen, nicht gestattet werden sollte.

Obengemeldeter Friedrich Rock machte jetzt mit 1731 einem gewissen Tuchtfeld einen Besuch in Herrnhut. Dieser Tuchtfeld war Prediger in Halle gewesen, und fieng auf einmal an, die Gottesgelehrten daselbst, denen er sonst viel zu danken hatte, der Abweichung von der ersten Liebe zu beschuldigen. Er gieng noch weiter. Die gesammte äussere Kirchenordnung fand er tadelhaft. Die Freyheit in der Gemeine zu reden, wollte er nicht den Predigern allein, sondern allen Christen eingeräumt wissen, indem er meynte, daß es zur Zeit der Apostel so gewesen wäre. Der öffentliche Lehrvortrag sollte nicht an Kirchen und Kanzeln gebunden seyn, sondern Straßen, Märkte, und alle öffentlichen Plätze sollten dazu dienen, nach dem Beyspiel der Propheten, Christi, und seiner Jünger. Er gieng in Halle in einige Kirchen, und ließ sich gegen das Kirchgehen, das er für Unrecht hielt, und gegen die Lehrer welche er als Usurpatoren ansahe, mit harten und beleidigenden Ausdrücken heraus. Auf dem Saale des Waisenhauses, wo sich eine große Menge Menschen, die ihm nachlief, versammlete, redte er sehr frey gegen die Männer, die diesen Anstalten mit so viel Nutzen gedient hatten. Er äusserte seine Meynungen darauf auch in Schriften, wandte sich von Halle weg, und predigte seine Grundsätze in Berlin, Potsdam, Wettin u. s. w. unter freyem Himmel, auf Kirchhöfen, auf Marktplätzen, im Walde, und auf den Feldern, bis er endlich in Berlin in Arrest kam.

1732 Der Graf konnte dergleichen Unternehmungen zwar auf keine Weise billigen. Weil er ihm aber keine gottlosen Absichten zutrauete, auch das Verfahren der Gottesgelehrten mit ihm nicht für recht und heilsam hielt, und glaubte, daß er auf eine dem Evangelio gemäße Art von seinem verkehrten Wege hätte abgelenkt und beruhigt werden können; so nahm er ihn und sein hartes Gefängniß ins Gebet vor dem HErrn, empfahl ihn zu gleichem Zweck der Gemeine in Herrnhut, und suchte ihn durch eine kleine Beyhülfe seine Umstände zu erleichtern. Endlich wagte er, bey dem Könige selbst eine Fürbitte für ihn einzulegen. Der Inhalt dieses Schreibens war: „Er wolle zwar Tuchtfelds Bezeigen nicht rechtfertigen, wenn aber Ihro Majestät ihn in Gnaden aus dem Gefängnisse zu entlassen geruheten, so wolle er ihn eine Zeitlang in sein Haus nehmen, und mit Zuziehung erfahrner Personen, gegen welche er nicht eingenommen wäre, seinen Eifer zu mäßigen suchen. Vielleicht könnte noch ein brauchbares Werkzeug in der Kirche Christi aus ihm werden.“ Er erhielt darauf vom Könige eine gnädige, und für Tuchtfelden günstige Antwort. Diesem ward fürs erste ein eignes und bequemes Zimmer im Friedrichshospital angewiesen, und nach einiger Zeit seine Freyheit wieder gegeben.

Der Graf wünschte nicht, daß diese Leute Rock und Tuchtfeld mit ihren Einsichten und Meynungen in Herrnhut jemand einnehmen möchten,

ten, und machte ihnen daher Gelegenheit öffent- 1732
lich vor der Gemeine zu reden, da sie sich dann wie Herr Spangenberg, der selbst mit dabey war, erzählt, schämten, etwas anders vorzutragen, als was zur Erbauung dienen konnte.

Friedrich Rock hatte indessen auch in Herrnhut verschiedene Inspirationen. Eine davon war besonders merkwürdig, da er in derselben die Gemeine auf den Pfarrer Rothe aufmerksam machte, der in seiner Predigt verschiedene Stichelreden gegen den Grafen und die Gemeine hatte einfließen lassen. Da es ihm hernach vorgehalten wurde, so konnte er es auch nicht leugnen. In einer von den Inspirationen sagte Rock zu den Herrnhutern: „Es gehet noch immer zu seicht und zu leicht, ihr sollt, ihr müßt tiefer hineindringen in den wesentlichen Grund, und eure innige und ewige Verwahrung darinn haben und behalten," u. s. w. Sie hörten diese Reden mit an, und begehrten, wie Herr Spangenberg sagt, keine außerordentlichen Dinge. Die Konnexion dieser Leute (der Inspirirten) mit der Herrnhutischen Gemeine hörte auch mit der Zeit ziemlich auf.

Die Gemeine zu Herrnhut wandte sich bald darauf in einem Schreiben an den Grafen, und bat um einen eigenen Prediger, da ihr Ort schon ziemlich angewachsen, und sie überdieß im Winter wegen des beschwerlichen Weges nach Bertholds-

1732 tholdsdorf den Gottesdienst nicht gut abzuwarten im Stande wären. Der Graf war gleich willig dazu. Es verzog sich aber damit, da sich Pastor Rothe keinen Substituten setzen lassen wollte, und der neue Prediger vermöge eines Reskripts von Dresden in keiner andern Qualität in Herrnhut Prediger seyn durfte.

Als damals die Salzburger emigrirten, fand sich Christian David bewogen, mit noch einem Bruder einen Besuch unter ihnen zu machen. Sie nahmen ihren Weg nach Nürnberg zu, und ehe sie noch dahin kamen, trafen sie schon siebenhundert Emigranten an. Unter diesen war ein Schmidt, der Abends eine Rede an seine Leute hielt, worinn er sagte, daß es nicht aufs Ausgehen ankomme, sondern darauf, daß eine jede Seele Jesum lebendig erfahre. Christian David bestätigte dieses. Als sie kaum einen Tag in Nürnberg waren, kamen neun hundert Salzburger daselbst an, die man in die Vorstädte und umliegenden Dörfern legte. Der Graf hatte den beyden Brüdern dreyhundert ebersdorfische Bibeln mit gegeben, um sie unter diese Leute zu vertheilen. Aber auch hier suchte man seine guten Absichten zu hemmen, und der Magistrat ließ den Brüdern nicht nur dieses verbieten, sondern auch den Emigranten die Bibeln, die sie schon bekommen hatten, so viel er davon habhaft werden konnte, wieder wegnehmen. Der Graf that zwar, als er es erfuhr, deswegen Vorstellung,

stellung, es blieb aber bey dem, was geschehen war. 1732

Da er in diesem Jahr sein Amt in Dresden völlig niedergelegt hatte, so bekamen seine Feinde desto freyere Hände, ihre Absichten gegen ihn auszuführen. Die Unruhen, die ein Trupp ausgewanderter Böhmen in der Oberlausitz verursachte, wurden ihm zur Last gelegt, und er wurde als ein gefährlicher Mann beschrieben, gegen den man sich nicht besser verwahren könnte, als wenn man ihn in Verhaft nähme. Er erhielt zeitig Nachricht davon, und seine guten Freunde, die um die Umstände wußten, riethen ihm deswegen, sich zu retiriren, um dieser Gefahr zu entgehen, weil zu besorgen sey, daß, wenn man ihn einmal festgesetzt hätte, er nicht so leicht wieder auf freyen Fuß gestellt werden dürfte, denn je mehr er im Stande sey, seine Unschuld darzuthun, und seinen Feinden zu begegnen, desto mehr würden sie Sorge tragen, es dazu nicht kommen zu lassen, und glauben, es sey für sie nichts so sicher, als wenn er im Arrest bliebe. Der Graf aber konnte sich keinesweges dazu entschließen, weil er glaubte, er müsse in dem bleiben, was ihm anbefohlen worden, und blieb für die Zeit nicht nur in Herrnhut, sondern änderte auch gar nichts in seiner bisherigen Lebensart. Er war indessen nicht ganz gleichgültig dabey, und äusserte sich in einem Briefe: „Im September und Oktober sind der Böhmen gefährliche Unternehmungen ausgebro-

1732 brochen, welche dann mein darauf erfolgtes hartes Leiden verursacht haben; da ich im Geist gebunden, das ist, in täglicher Erwartung, wo es mit mir hinausbrechen werde, auch wirklicher Empfindung dessen, was unserm weisen und gloriösen HErrn gefallen hat, mich inn- und äussere Trübsale betreffen zu lassen, gestanden habe." Es erfolgte indessen weiter nichts als ein Befehl vom Hofe, seine Güter zu verkaufen, welches freylich nicht viel besser war als Landesverweisung, da man ihn auf die Art mit guter Manier los zu werden suchte. Der Graf aber hatte dieselben schon im September seiner Gemahlinn überlassen, und zeigte dieses jetzt sogleich beym Oberamt in Bautzen persönlich an, da denn der Kauf mit den dabey erforderlichen Umständen vollzogen wurde.

Daß er auf diesen Vorgang schon längst bereitet war, ersicht man aus einem Schreiben, das er im März dieses Jahrs an einen guten Freund abließ, in welchem es heißt: Meine Absicht geht auf nichts anders, als auf das Wohl der Seelen, und auf die Beförderung einer solchen Herrlichkeit, die mit den Hoheiten dieser Welt nichts zu thun hat. Und da ich von langer Zeit her ein armer Diener meines anbetungswürdigen Heilands bin, und nichts anders wünsche und verlange, als daß auch so gar mein Name bey der Welt ins Vergessen kommen, und ich meine Gedanken, und ganzen Verstand auf nichts anders

gerich-

gerichtet habe, als wie ich es dahin bringen mö- 1732
ge, daß das Leben Jesu Christi in der Seele dieses und jenes armen Bauersmannes herrschen möge, so übergebe ich mich seinen Händen, und überlasse es ihm, wie er es mit alle demjenigen, was er mir anvertraut hat, machen will. Sollten wir nun ehrlicher Ursachen wegen, um alle unser Haab und Gut kommen, weil wir nämlich einige hundert Seelen von ihrem Elend befreyet haben; so würde solches mir und meiner Frau sehr erfreulich seyn.

Von dieser Zeit an, blieb er in dem Sinne nichts eignes in der Welt zu haben, und sahe sich als einen civem universi, als einen Fremdling in der Welt, der überall zu Hause ist, an. Er hätte seitdem wohl dazu kommen können, ein Herr von manchen Gütern zu werden, aber er hielt es für eine Gnade von Gott, ein Erdenpilger zu seyn.

Da ihn aber die Gemeine weder missen konn- 1733
te noch wollte, so wurde ihm das Vorsteheramt, welches er niedergelegt hatte, wieder angetragen. In der Vokation hieß es unter andern: „Weil wir (die Gemeine zu Herrnhut) die ganze Zeit über bey so vielen und mancherley Gelegenheiten, Proben und Uebungen, sowohl zur Zeit der Ruhe, und des Friedens, als auch bey anscheinenden Gefahren von innen und aussen sattsam erkannt, daß der Heiland unsern Grafen besonders legitimiret; weil

1733 weil Sie endlich vor allen andern eine ganz innige und genaue Kenntniß aller und jeder Seelen in unsrer Gemeine besitzen, und also am besten wissen, wie einer jeden zu rathen und zu helfen sey, zu welchem Ende Sie weder Tag noch Nacht eine Mühe gespart, und also ihr Leib und Leben, Gut und Blut zum Dienst der Gemeine aufgeopfert haben, und darinn noch immerfort treuer und emsiger zu werden sich bestreben; als haben wir hieraus erkannt, daß Gott ihre Person ganz besonders dazu auserſehen, und vom Himmel dazu berufen und gemacht habe, daß Sie dieser unsrer Gemeine treuer Vorsteher und Aufseher seyn sollen und können." Sie bitten ihn zuletzt, dieses Amt wenigstens so lange zu behalten, bis ihre Gemeine völlig eingerichtet wäre.

Diesen Ruf konnte er nun nicht wohl ausschlagen, ob er gleich noch allerhand Bedenken dabey hatte, doch wollte er den Titel eines Gemeinvorstehers nicht führen, sondern nur den eines Gehülfen am Werke des Herrn.

Seine auswärtigen Freunde behandelten ihn, wie es in den Umständen, in welchen er sich befand, zu gehen pflegt, ziemlich gleichgültig und an den Orten, wo man ihn sonst hochgehalten, und viele Versicherungen gegeben hatte, daß man ihm die Hand bieten wollte, ließ man ihn nunmehr größtentheils fallen. Die Erklärungen waren gemeiniglich von der Art: Man könne ihm nicht helfen, und müsse ihn seinem Schicksal überlassen, denn

denn wenn er sich in seinem Gange, der so gar 1733
ausserordentlich sey, nicht ändern könne und wolle, so dürfe er sich über die Folgen davon nicht wundern. Er hingegen stellte seinen Trost allein auf den HErrn, und auf keinen Menschen, wie er sich in einem dazumal verfertigten Liede ausdrückt, „Fahre hin, was helfen kann, unsre Hülfe ist der Mann, dem allein das Weltgerüst, allenthalben offen ist.“

Um nun der eigentlichen Meynung bey dem Befehle des Verkaufs seiner Güter ein Genüge zu leisten, begab er sich vors erste zu seinem schon öfters erwähnten Freund und Schwager, dem regierenden Grafen von Reuß, Heinrich dem 29sten in Ebersdorf. Er machte in der dasigen Gemeine, die eigentlich noch nicht mit Herrnhut in Verbindung stand, allerhand nützliche Einrichtungen, und genoß das heilige Abendmahl mit derselben. Von hieraus reiste er nach Tübingen, wo M. Steinhofer, den er zum Prediger nach Herrnhut vocirt hatte, der aber wie oben gezeigt worden, den Ruf nicht annehmen konnte, die theologische Fakultät um ein Responsum wegen der mährischen Brüdergemeine gebeten hatte. Die Frage lief dahin aus, ob diese Gemeine ihre Einrichtungen behalten, und dennoch ihre Konnexion mit der lutherischen Kirche behaupten könne? Bey Untersuchung dieser Frage, wollte nun der Graf selbst gegenwärtig seyn, um den Professoren die nöthige Kenntniß von der ganzen

1733 Sache zu verschaffen. Er hielt auch öftere Unterredungen mit ihnen, insonderheit mit dem Kanzler der Universität, D. Pfaff. Obige Frage wurde zwar mit Ja beantwortet, in der Folge aber im Jahr 1747 von der nämlichen Fakultät wieder verneinet.

Um den Grafen sammleten sich bey seinem Aufenthalt in Tübingen eine Menge Separatisten, mit denen er mit vielem Nachdruck redete, so daß einige bis zu Thränen gerührt wurden. In Stuttgard hielt er eine Predigt von der Verliebtheit in den Herrn Jesum, wobey alle auf den dazumal einfallenden Landtag versammleten Prälaten, und alle Prediger des Orts, sammt vielen andern Personen von unterschiedlicher Gattung und Stand zugegen waren. Es machte einen tiefen Eindruck, und viele wurden dadurch zu einem solchen Vertrauen gegen den Grafen erweckt, daß sie ihm die folgende Zeit nachgiengen, wo sie ihn nur hie und da treffen konnten, um mit ihm besonders zu sprechen.

Mit dem M. Johann Christian Oettinger*), der ihn auch noch in diesem Jahre in Herrnhut besuch-

*) Oettinger macht Epoche in der Würtembergischen Kirche, und hat noch gegenwärtig sehr viel Verehrer daselbst. Alles was er that nnd dachte, that er mit Eifer und Anwendung. Unter

besuchte, hatte er viel Umgang. Der Probst Ben- 1733
gel, den er in Denkendorf sprach, trug ihm seine Einsichten in die prophetischen Schriften, und sonderlich die Offenbarung Johannis im Zusammenhange vor.

Uuter seinen Schülern, den ächten nämlich herrscht ein gewisses Zutrauen zu der Menschheit, das man bey den Pietisten fast gänzlich vermißt, eine alte christliche ehrerbietige Vertraulichkeit mit Gott und Christus — aufgeklärtere Begriffe, in Absicht des Ganzen unsrer Heilsgeschichte — keine Verdammungssucht, und ein weiteres Herz und mehrere Freyheit im Betragen des gemeinen Lebens. Vortheile, die wirklich wichtig sind, grade Herzen anziehen, und den Menschen seines Lebens, so viel möglich froh werden lassen. Er wurde aber wegen seiner Sätze, die er in seinen Reden und Schriften äusserte, ziemlich gedrückt. Er behauptete unter andern, der Thron, die Stadt Gottes, der Feuersee ist sinnlich zu nehmen, und dies giebt dem sinnlichen Menschen Trieb zur Tugend. Das künftige Leben ist in mehr als gewöhnlichem Betracht eine Fortsetzung des Gegenwärtigen. Natürlich gerade und gute Menschen, sind dem Himmelreich näher, als geformte Gemüther irgend einer Sekte. S. Kirchenbote, Jahrg. 82. S. 561.

1733 Als einmal in einer ziemlich großen Gesellschaft die Frage geschahe, wie man es anzugreifen habe, daß man die Gemeinschaft der erweckten Seelen zu Stande bringe? antwortete der Graf: es sey schwer zu sagen, aber leicht zu thun; worüber die Anwesenden sich wunderten. Der Graf aber erklärte sich, man dürfe nur in der Sache Jesu eben so viel Aufmerksamkeit und Eifer beweisen, als die Weltkinder in ihrem Theile, so würde es mit der Gemeinschaft schon zu Stande kommen. Und daß er diesen Eifer und diese Aktivität selbst bewieß, läßt sich aus einem Schreiben, das er damals an seine Gemahlin abließ, ersehen. Ich kann, heißt es darinnen, diese Gelegenheit unmöglich vorbey lassen, dich sehr herzlich zu küssen, ob ich gleich fast keinen Augenblick mehr Zeit habe. Denn ich habe so viele Briefe geschrieben, daß mir der Kopf wehe thut. Nun schicke ich mich an, etliche und zwanzig Leute zu hören und zu sprechen.

Auf seiner Rückreise besuchte er noch in Neustadt an der Aisch den dasigen Rektor Layritz, den Verfasser der Vernunftlehre, der sich hernach zur Brüdergemeine wendete, Bischof in derselben wurde, und vor einigen Jahren zu Herrnhut gestorben ist.

Da von Dresden aus ein Reskript nach Bertholdsdorf kam, wodurch der Verkauf seiner Güter an seine Gemahlinn genehmigt, den Emigranten in Herrnhut, wenn sie sich ruhig verhielten,

ten, zu bleiben verstattet, in Absicht auf seine 1733
Person aber weiter nichts anbefohlen wurde, so konnte er sich ohne Bedenken wieder dahin begeben. Er nahm daselbst den M. Aug. Gottlieb Spangenberg, der Adjunktus der theologischen Fakultät in Halle, und Inspektor auf dem dasigen Waisenhause gewesen, jetzt aber, weil er mit ihm in Verbindung gestanden, entlassen worden war, zu seinem beständigen Gehülfen an. Er konnte ihn auch so gut brauchen, daß er ihn seine rechte Hand zu nennen pflegte. Sein erstes Geschäft war, daß er eine Gesellschaft von 19 Personen, die nach St. Crux gieng, theils um eine Mission anzulegen, theils die Aufsicht über einige Zuckerplantagen, die ihnen von einem dänischen Herrn aufgetragen war, zu führen, bis Koppenhagen begleitete.

Der Graf wollte nunmehr, da er seinen 1734
Zweck am dänischen Hofe, wie oben gemeldet worden, nicht wie er wünschte, erhalten hatte, sein Vorhaben, das er schon vor 20 Jahren gefaßt, ein Geistlicher zu werden, wirklich ins Werk richten. Da er dasselbe seinen Mitarbeitern und seiner Gemahlin eröfnete, waren sie alle dawider, und sagten ihm die Folgen eines solchen Unternehmens deutlich voraus. Er aber brachte solche Gründe für sein Vorhaben vor, die sie nicht leicht widerlegen konnten. Er bezeugte nämlich getrost, daß er einen göttlichen Ruf habe, das Evangelium zu predigen, und zeigte zugleich, wie un-

1734 schicklich es sey, wenn er einmal in Versammlungen ein Zeugniß von Jesu ablege, und ein andermal hier oder da mit dem Degen erscheine. Ueberdem sey es nicht gleich viel, ob man in einer Privatversammlung oder öffentlich das Evangelium verkündige. Denn die Kirchen und Kanzeln hätten einen Vorzug, und es sey gewiß nicht vergeblich, wenn man Gottes Wort vor jedermann bekenne; es komme nie leer zurück. Es wurde indessen doch das Loos darüber gezogen, und da dasselbe dafür ausfiel, so hatte er weiter kein Bedenken. Er wollte sich nun vors erste von einem Ministerio ordentlich examiniren lassen, und da eben damals ein Kaufmann zu Stralsund einen Informator fün seine Kinder von Herrnhut verlangte, so nahm er diese Stelle an, und gieng unter dem Namen Ludwigs von Freydek, welchen Namen die Grafen von Zinzendorf mit in ihrem Titel führen, aber sich desselben nicht bedienen, dahin, ließ auch alle Briefe unter dieser Aufschrift an sich gelangen. Bey dieser Gelegenheit wollte er sich nun daselbst tentiren lassen, ob ihm gleich bewußt war, daß die dasigen Theologen durch die Schriften, die gegen ihn erschienen waren, eine widrige Gesinnung gegen ihn bekommen hatten. Er besuchte sogleich nach seiner Ankunft den Superintendenten Langemak. Dieser trug ihm gleich als einem Kandidaten, da er ohnedieß Schwächlichkeit halber die Kanzel nicht besteigen konnte eine Predigt an. Er redete in dieser seiner ersten öffentlichen Predigt, die er am Sonntage

tage Judika den 11ten April hielt, von den Wegen der Seelen nach der Vernunft, nach dem Fleisch, und nach dem Glauben, und fand bey der Gemeine vielen Eingang. Wie es ihm bey dieser seiner ersten Predigt von einer Kanzel zu Muthe gewesen, davon schreibt er selbst so: „Armuth und Ohnmacht bis zum Versinken, und alsdann ein so herzlicher Beweis der Gnade, mit solchen zur Sache dienlichen Ausdrücken als noch niemals.“ Er bekam hierdurch Gelegenheit zu mehrerer Bekanntschaft mit besagtem Superintendenten, wovon er in den naturellen Reflexionen folgendes erzählt: „Unter andern liebreichen Unterredungen kam auch der Artikel seiner Schriften vor, und er zeigte mir seine katechetische Arbeit, mit einem kurzen Dessein, wie er den Grafen von Zinzendorf und die Herrnhuter widerlegen würde. Ich fragte ihn: ob er Schriften von diesen Leuten gelesen, welches er mit einem aufrichtigen Nein beantwortete, an dessen Stelle er mir eine (obbemeldte) Schrift des D. Weidners anprieß: worauf ich regerirte, was ich wußte, (nämlich, daß er sie widerrufen hatte,) und ihn bat, des Grafen Schriften selbst zu lesen.“ Nachdem er dieses gethan hatte, so wurde er ganz andrer Meynung, wie wir gleich sehen werden. Er gab sich nun in den folgenden Tagen den dasigen Theologen zu erkennen, und bat sich ein Examen aus, und zwar nicht blos deßwegen, um sich um ein geistliches Amt bewerben zu können, sondern um seine bisher in Zweifel gezogene Recht- 1734

1734 gläubigkeit zu beweisen. Sie stellten darauf nach seinem Wunsch ein ordentliches Kolloquium mit ihm an, welches verschiedene Tage währte. Sie giengen nicht nur alle Theses der Dogmatik nebst den Symbolischen Büchern mit ihm durch, sondern er sagte ihnen auch seine Privatmeynungen, und gab ihnen seine Schriften zur Durchsicht. Seine Privatmeynungen betrafen folgende Artikel. 1) Vom Mangel der Klöster in der evangelischen Kirche. 2) Von der Ehe. 3) Von der menschlichen Autorität *), in der Kirche. 4) Vom Collegiatismo, oder den Privatversammlungen. 5) Vom Gewissenszwang a) der Lehrer, die unbekehrte Leute zum Abendmahl nehmen müssen, b) der Zuhörer, die in die Kirche zu gehen gezwungen werden. 6) Vom Fußwaschen. 7) Von der Behandlung der Separatisten. 8) Von der Kirchenzucht, und 9) vom weltlichen Arm gegen irrige Gewissen. Er erzählte ihnen dann auch seine bisherige Befassung mit den mährischen Exulanten, seine Arbeiten unter den Separatisten in Berleburg und Ysenburg, u. s. w. und beschloß damit, daß er ihnen, seine Absicht aufs künftige, ein Evangelischer Prediger, nach dem Beyspiel des Fürsten Georg von

*) Ich finde nicht, wie er dieses meynt. Wir Protestanten wissen wenigstens von einer solchen Autorität nichts.

von Anhalt *) zu seyn darlegte. Nach geen- 1734
digtem Colloquio überreichte er dem Superinten-
K 5 denten

*) Dieser Fürst, der den Zunamen des Frommen führt, war schon als Katholik in dem geistlichen Stand getreten. Als sich nun das Licht der Reformation immer weiter ausbreitete, und er, nachdem er fleißig in der Bibel und den Schriften Luthers studirt, die Lutherische Religion aus Ueberzeugung angenommen hatte, so beschloß er in diesem Stande zu bleiben, ließ sich zum Subdiakonus ordiniren, und predigte öfters. Doch gab er dabey das weltliche Regiment nicht auf, sondern machte sehr viel nützliche Einrichtungen in seinem Lande. Er führte einen starken Briefwechsel mit Luthern und Melanchthon, der theils in seinen eignen, theils dieser Männer Werken zu finden ist. Sein Studium setzte er Amtswegen immer fort, und gelangte zu so guten Einsichten, daß er mit Ehren unter den nützlichen Schriftstellern jener Zeit erscheint. Seine Gaben zum Predigen waren so beschaffen, daß der Kurfürst von der Pfalz urtheilte, wenn er zwischen dem Kaiserthum, und des Fürsten George Predigertalenten, wählen sollte, er letztere vorziehen würde. Die Neuheit der Sache erregte sonst auch ein ausserordentliches Aufsehen. Er starb im Jahr 1553. S. Bertrams Geschichte des Hauses Anhalt, Th. 2. S. 132.

1734 denten seinen Degen mit dem Versprechen, nie mehr einen zu tragen, sondern mit Vermeidung aller weltlichen Geschäfte blos des HErrn Sache zu treiben. Er bekam bald hernach sein Testimonium, welches sehr rühmlich lautete, und worinn auch der Gemeine zu Herrnhut alles Gute, und glücklicher Fortgang gewünscht wurde. Es war von den beyden dasigen Doktoren der Theologie, dem Superintendenten Langemack und Pastor Sibeth unterschrieben. Er reiste darauf nach Herrnhut zurück.

Da man sich damals häufig wegen tüchtiger Lehrer in Kirchen und Schulen an ihn wandte, so kam er auf den Gedanken, ein theologisches Seminarium anzulegen. Zugleich wünschte er den geistlichen Stand auf eine solche Weise antreten zu können, die dem königlich-dänischen Orden nach der gewöhnlichen Art zu denken, keine Unehre machte. Beyde Absichten hofte er zu erreichen, wenn er das verfallene Kloster St. Georgen im Würtembergischen auf seine Kosten wieder herstellte, und unter dem Titel eines Prälaten von der Würtembergischen Kirche daselbst ein dergleichen Seminar aufrichtete. Die Einkünfte, die sonst ein solcher Prälat hat, war er gesonnen nicht anzunehmen, auch für die Seminaristen sich nichts auszubedingen, und glaubte, daß man ihn auf die Art in diesem guten Vorhaben auf alle Weise förderlich seyn würde. In dieser Absicht ließ er durch mehrgedachten Herrn Spangenberg bey dem Herzoge

Karl Alexander, persönlich darum anfragen, er= 1734
hielt aber unterm 20sten Oktober aus dem Hauptquartier zu Heidelberg, wo sich der Herzog, in dem damaligen Kriege mit Frankreich, befand, zur Antwort: „Der Herzog habe allen Egard für den Herrn Grafen, und für seinen Eifer, das Reich Gottes auszubreiten. Allein, weil eben dieses, und sein Sinn, ein geistliches Amt anzutreten, etwas ausserordentliches sey; so würde seine Ernennung zu einem Würtembergischen Prälaten ein Aufsehen bey der Welt machen, und ihm (dem Herzog) einen Verdacht bey den Katholiken (deren Religion er zugethan war) erwecken.“

Zu gleicher Zeit erkundigte sich Herr Spangenberg, obgleich nur für sich, und ohne Auftrag bey den Theologen in Tübingen, und hauptsächlich bey dem Kanzler Pfaff, ob es rathsam und nöthig sey, daß der Graf einen geistlichen Charakter annehme, um sich desto mehr vor der Welt zur Treibung des Evangelii zu legitimiren. Dieses war selbst in Herrnhut die Frage, darüber er seine Gemahlinn und die Helfer der Gemeine zu bedeuten hatte. Der Kanzler Pfaff antwortete in einer ausführlichen Deduktion, daß es ihm, bey angeführten Umständen nicht zu verdenken, oder übel zu deuten sey, wenn er eine äusserliche Vokation, und einen dazu schicklichen Charakter aus einem so lautern Grunde und Triebe Seelen für den Herrn Jesum zu gewinnen, suche. Es hätten auch vormals Könige und Fürsten öffentlich

1734 lich gepredigt, wie D. Götze in seinem Principe Concionatore, der auch in den Meletematibus Annaebergensibus stehet, und Fabrizius in seiner Bibliographia antiquaria S. 445 und 446. anführen, und davon der gottselige Fürst Georg von Anhalt, und andre nach ihm erbauliche Exempel gegeben hätten. In der römischen Kirche fiele es niemanden auf, daß auch große Fürsten geistliche Aemter bekleideten, und predigten, es wäre also einem gottseligen Grafen, der dieses aus weit bessern Gründen, als bey jenen, welche zeitliches Interesse und Hoheit dabey suchten, thäte, nicht zu verdenken, wenn er auch öffentlich seinen Heiland und dessen Evangelium bey den Menschen zu verherrlichen suche. Der Graf legte der Fakultät eine Erklärung vor, warum und auf welche Weise er sich dem Dienst Gottes widme. Diese ließ darauf den 19ten December ein Programm drucken, und nahm ihn hiermit in den geistlichen Stand auf, zu welchem er sich so viele Jahre vorbereitet, und in Stralsund hatte examiniren lassen. Er nannte sich daher seit dieser Zeit oft einen tübingischen Theologen, und predigte auch verschiedenemale in der dasigen Stiftskirche.

In diesem Jahr verließ der bekannte Johann Christian Edelmann, der sich eine Zeitlang in Herrnhut aufgehalten hatte, diesen Ort wieder. Dieser Mann war bey dem Grafen von Kallenberg in Dresden, als Hofmeister der jungen Herrschaft. Er kam darauf nach Herrnhut, und

wurde

wurde von den Vorträgen, die er daselbst hörte 1734
öfters so gerührt, daß man sich darüber wundern mußte. Aus verschiedenen Ursachen nahm er sich vor, Medicin zu studiren, und hatte doch nicht Willens, noch einmal auf Akademien zu gehen. Er wäre aber gern in Herrnhut geblieben, nm den D. Grothaus zu hören, welcher die Medicin privatim zu dociren vorhatte. Allein seine äussern Umstände waren so beschaffen, daß ihm vor der Hand einige Geldhülfe nöthig war. Unser Graf, dem er solches zu erkennen gab, war für seine Person willig, ihm dazu zu verhelfen, es geschahe aber doch nicht, weil es denen, die ihm dabey die Hand bieten sollten, für die Zeit zu schwer war. Der Graf hat dieses hernach oft bedauert, weil er glaubte, daß, wenn man diesen Mann damals hätte helfen, und in Herrnhut behalten können, die nachherigen betrübten Folgen verhütet worden wären. Alles, was der Graf seitdem thun konnte, war, daß er ein getrostes Bekenntniß der Wahrheit, und worauf es zum Seligwerden eigentlich ankomme, gegen ihn ablegte; wie aus seinen Schreiben an denselben erhellet. In einem davon heißt es unter andern: „Ich glaube, daß der HErr Jesus die Bezahlung für unsre Sünde geleistet, (welches dieser Mann leugnete,) und für uns zur Sünde gemacht worden, auf daß wir würden in Ihm die Gerechtigkeit die für Gott gilt, daß er uns mit seinem Blute erkauft hat, daß er unsre Missethat getragen hat; und an seinem Leibe auf dem Holz geopfert,

und

1734 und so wenig ich um Worte zu zanken, begehre, so wahr ist doch die Sache, daß er uns von dem Zorn erlöset hat, da er ein Fluch für uns ward, und Gott die Strafe auf ihn legte," u. s. w. Es war aber alles vergeblich, denn er hatte es mit einem Spötter zu thun.

Unter seine dießjährigen Schriften gehört ein wohlgemeinter Versuch einer Uebersetzung des ersten Briefs Pauli an den Timotheum. Er gieng mit verschiedenen Gelehrten, die sich damals in Herrnhut aufhielten, die Bibel durch, und dieses war eine Frucht von diesen Bibellektionen. Man findet denselben in der freywilligen Nachlese seiner Schriften. Unter seinen theologischen Bedenken von diesem Jahre will ich nur die Antwort auf die Einwendungen eines gewissen zweydeutigen Mannes, welcher gegen seine Principia, die er mehrmalen geäussert hatte, in einem Amte stund, erwähnen. Diesem schreibt er ausdrücklich: Es ist ein jämmerlicher Zustand immer contra Principia zu handeln, es ist ein ungesegnetes Wesen anders sprechen, und anders thun, für etwas anders passiren, und etwas anders seyn. Für die Haruspices zu Rom gieng es an, daß sie einander ohne Lachen nicht ansehen konnten; aber für Knechte Christi ist das keine Sache, daß sie dieses und jenes in ihrem Dienst und Pflicht für ridicül, ungegründet, oder gar für ungewissenhaft halten, und thun es doch. — —

Die mährischen Brüder hatten sich nun schon 1735
in verschiedene Kolonien und Missionen ausgebreitet, und es war wahrscheinlich, daß es noch an mehrern Orten geschehen würde. Sie brauchten also ordinirte Lehrer. Nun konnten sie nicht hoffen, daß aus der lutherischen Kirche sich eine hinlängliche Anzahl Subjekte, besonders zu den beschwerlichen Missionen finden, oder daß die Consistorien ihre größtentheils unstudirten Leute zu Lehrern und Predigern ordiniren würden, sie sahen sich also genöthigt, die alte mährische Ordination wieder hervorzusuchen. Der Graf schrieb daher an den Oberhofprediger Jablonsky, von dessen Wahl zum Bischof der mährischen Kirche zu Lissa in Großpohlen, oben geredet worden ist, und schlug ihm einen mährischen Emigranten David Nitschmann zu dieser Wahl vor. Jablonsky prüfte denselben, und billigte ihn. Worauf er am 13ten März mit Vorwissen und schriftlichen Beytritt seines Kollegen zu Lissa des Seniors Christian Sitkovius diesen Nitschmann, der zwar nicht studirt hatte, aber mit Nutzen in seiner Gemeine an den Seelen arbeitete, zum Bischof der mährischen Brüder weihete, mit ertheilter Vollmacht, die ihm obliegenden Visitationen auf den Missionsplätzen und Kolonien zu verrichten, die daselbst befindlichen Lehrer und Kirchendiener zu ordiniren, und allen den Verrichtungen, welche einen Seniori und Antistiti der Kirche gebühren, sich zu unterziehen.

Da

1735 Da in Koppenhagen allerhand Gerüchte gegen unsern Grafen ausgestreuet worden waren, so hielt ers fürs beste, dahin zu reisen, um dieselben mündlich zu widerlegen. Er begab sich also im Frühjahr dieses Jahres wieder dahin, und brachte bey Hofe an, daß er auf die Beschuldigungen, die man ihm gemacht hätte, zu antworten bereit sey, und das Vertrauen habe, es werde solches der königlichen Familie gefällig seyn. Der König ließ ihm aber zur Antwort wissen, daß man nichts gegen ihn habe, ausser daß man, wegen des Mistrauens einiger Theologen gegen ihn, allerhand Unruhe befürchtete. Dieses Mistrauen zu heben, würde wohl ein Kolloquium mit den Theologen das beste Mittel seyn, und dazu sollte gleich Anstalt gemacht werden. Dem Grafen war dieses sehr angenehm, und er erwartete den fernern Bescheid. Allein statt desselben bekam er durch den Etatsrath Schröder die Resolution, daß ein solches Kolloquium nicht wohl statt haben könne, weil keine eigentlichen Klagen gegen ihn angebracht wären. Als er nun zu erkennen gab, daß ihm dieses nicht lieb zu vernehmen sey, und daß er um seines guten Rufs willen eine solche Unterredung wünsche, so bekam er eine aus dem Munde des Königs genommene schriftliche Versicherung, daß Ihro Majestät nichts wider ihn und die Brüder hätten, und so wie Sie ihnen bisher alle Liebe erwiesen, auch künftig damit fortfahren würden.

Man sieht aus alle dem, daß man sich am dänischen Hofe nicht weiter mit ihm einzulassen wünschte. Eben so hatten sich auch am schwedischen schon allerhand Gerüchte gegen ihn verbreitet, und da er auf seiner Rückreise durch Schonen gieng, und kaum 14 Tage von Malmoe weg war, wurde aus einem Collegio in Stockholm nach Schonen reskribirt: daß der Graf Zinzendorf, welcher zwar in der pommerischen Stadt Stralsund geprediget, nunmehr aber wegen vieler Irrthümer das Consilium abeundi in Koppenhagen bekommen habe, gesonnen seyn sollte, sich in schwedischen Landen niederzulassen, und daher durch diensame Vorstellungen davon abzuhalten sey. Dieses wurde dem Grafen, der schon nach Herrnhut zurück gekehrt war, durch einen Freund von Malmoe aus gemeldet, welcher hinzuthat: „Ich würde mich scheuen, solches zu berichten, wenn ich nicht wüßte, daß der Herr Graf dergleichen Dinge schon gewohnt, solche mit Recht, als Maalzeichen des Gekreuzigten ansähe." Nun waren in erwähntem Reskript Beschuldigungen enthalten, die schlechterdings keinen Grund hatten, z. B. der Graf sey in Koppenhagen examinirt, von seinen Irrthümern überführt, und deswegen gebeten worden, sich des Aufenthalts in dänischen Landen zu enthalten. Ferner aus Sachsen wäre er auch verwiesen, und suche daher einen Ort des Aufenthalts in Schweden. Dieses nöthigte ihn das Sendschreiben an den König von Schweden, betreffend sein und 1735

1735 seiner Gemeine Glauben und Bekenntniß herauszugeben. Er ließ dasselbe in Folio drucken, und schickte es nach Regenspurg, wo es nicht nur den Gesandten von allen drey Religionen ausgetheilt, sondern auch einzeln an verschiedene auswärtige Potentaten geschickt wurde. In diesem Schreiben verwahrt er sich zuerst, daß dasselbe nicht als ein neues Glaubensbekenntniß anzusehen, sondern daß es nur aus der Fülle des Herzens geschrieben sey, um zu zeigen, wie er den Sinn der Väter gefaßt, und nicht nur mit dem Munde nachspreche, sondern mit dem Herzen glaube und bekenne. Darnach erklärt er sich ausführlich und gründlich über einen jeden Artikel der Augspurgischen, als seiner und seiner Brüder Konfession. Zum Schlusse führt er bittere Klagen über die vielen Beschuldigungen, die allenthalben gegen ihn und seine Gemeine ausgestreuet würden, und bezieht sich dabey auf die Worte Luthers, die in seiner Vorrede vor den Articulis aufs Concilium stehen: „Wie kann ich allein alle Mäuler des Teufels stopfen, sonderlich derer, die nicht hören, noch merken wollen, was ich schreibe, sondern allein an dem sich üben, mit allem Fleiß, wie sie unsre Worte ja alle Buchstaben aufs schändlichste verdrehen und verderben mögen.“ Dieses Schreiben hatte auf dem Reichstage die Wirkung, daß die Bemühungen verschiedener Personen einen Befehl auszuwirken, wodurch er und die Herrnhuter aus dem Reiche verwiesen würden, hintertrieben wurden.

Unter

Unter die vorzüglichsten Schriften, die er in diesem Jahre herausgab, gehören das Gesangbuch der Gemeine in Herrnhut, und einige Anhänge dazu, die im Jahr 1745 bis auf 12 anwuchsen. Das Gesangbuch gab er deswegen heraus, weil das bisherige sogenannte Marchische vom Jahr 1731, worinn man verschiedene mystische Lieder aus Nachsicht gegen diese Leute hatte stehen lassen, zu vielen Verunglimpfungen der Gemeine, als sey dieses ihr Glaubensbekenntniß, Anlaß gegeben. Ob sich nun gleich der Graf mit dem gegenwärtigen viel Mühe gab, um alles Anstößige wegzulassen, und auch der Censor, M. Gude, ein Rathsherr in Löbau, alles anzeigte, was ihm bedenklich war, so blieb doch vieles stehen, was hernach zu neuen Beschuldigungen Anlaß gab, und man sahe sich genöthigt, auf dem Synodus zu Gotha im Jahr 1740 dasselbe ganz abzuschaffen. In den Anhängen befinden sich nicht nur seine Lieder, sondern auch viele von andern Gliedern der Gemeine, alten und jungen und beyderley Geschlechts. Er munterte sie selbst dazu auf, und nahm bisweilen diejenigen, an denen er eine Dichtergabe spürte, zusammen, gab ihnen ein Thema auf, und wenn dann ein jeder das seinige fertig hatte, so las er eines nach dem andern mit ihnen durch, und unterhielt sich darüber mit ihnen, blieb aber nicht bey den Ausdrücken stehen, sondern gieng auf die Sache selbst, die den Inhalt der Lieder ausmachte, welches denn auch den Verfassern zu vieler Erbauung diente. 1735

1735 Von seinen deutschen Gedichten erschien der erste Theil. Er hat zwar noch einige Theile nachfolgen lassen wollen, es ist aber nicht dazu gekommen. Dieser Theil ist im Jahr 1766 in Barby wieder aufgelegt worden. Es sind in demselben wenig eigentlich blos zur Erbauung aufgesetzte Lieder, sondern die meisten sind Gelegenheitsgedichte. In der Vorrede heißt es: „In meiner Universitätszeit faßte ich meine Gedichte mit solchen Ausdrücken ab, daß ich hofte, die Welt sollte mir gram, und die Gelegenheiten in derselben fortzukommen, von selbst abgeschnitten werden, damit ich weniger Versuchung hätte. Da ich gleichwohl unter die Menschen mußte, ward mirs schwer, und das kann man den Gedichten von 1721 bis 27 deutlich anmerken. Da schwebte mir das Exempel des Mardachai vor Augen, und ich war zur Kritik geneigt. Seit dem Gedichte, welches im 1728sten Jahre das erste ist, änderte sich diese Art nach und nach merklich; denn ich bekam andre Materien ins Gemüth, und hatte mit der Welt nichts weiter zu thun, weil wir einander fremde wurden. Hingegen wurde das meine Sache, was zu einer Gemeine und ihrem Grunde, ja zu einer jeden Seele, und ihrer Führung gehörte.“

Gegen Ende des Jahres machte er noch eine Reise nach der Schweiz. Gleich zu Anfang derselben ereignete sich ein sonderbarer Zufall, der wohl ein Beyspiel von Ahndungsvermögen abgeben

ben könnte. In Leichnam ohnweit Bautzen besuchte er den damaligen Oberamtshauptmann einen Grafen von Gersdorf auf seinem Gute daselbst, und unterhielt sich bis gegen Mitternacht mit diesem Herrn. Als er sich nun zur Ruhe begeben sollte, wurde es ihm auf einmal so, als sollte er sich wieder auf die Reise begeben. Er unterredete sich darüber, wie er es in allen Angelegenheiten zu thun pflegte, mit dem Heilande, und es wurde ihm in seinem Herzen gewiß, daß er reisen sollte. Er ließ also sogleich anspannen, nahm von dem Herrn Grafen Abschied, und reisete ab, ohne sich aufhalten zu lassen. Kaum war er fort, so fiel die Decke des Zimmers, worinn er logiren sollte, gerade über die Stelle, wo das Bette stund, herunter, welche ihn hätte erschlagen müssen, wenn er noch da gewesen wäre. 1735

Von Freyberg aus entschloß er sich die Reise ganz allein, und zu Fuße zu machen. Er schickte daher auch den Bruder, den er bey sich hatte, wieder zurück. Dieses war für ihn keine leichte Sache, da er einen sehr erhabenen pathetischen Gang hatte, sein Haupt empor trug, und kaum auf den Weg sahe. Da er überdieses ein kurzes Gesicht hatte, ob er gleich in der Nähe gut sahe, so konnte er das, was in dem Wege lag, kaum wahrnehmen. Ferner war er immer in Gedanken, und gieng dabey sehr geschwinde, welches also eine Reise zu Fuß für ihn höchst beschwerlich machte. Er trat nicht nur auf Stock und Stein,

1735 sondern stieß auch überall an, so daß er bald Blasen an den Füßen bekam, und sie manchmal so zurichtete, daß man sie aufschneiden mußte. Er nahm deßwegen niemand mit sich, um sich desto ungestörter mit seinem HErrn und Heiland unterhalten zu können, mit dem er ganz laut zu sprechen pflegte, wenn er allein war. Er verlor darüber oft den rechten Weg, sonderlich wenn er bis spät in die Nacht seine Reise fortsetzte, welches nicht selten geschahe, wenn er sich hie und da, wo er mit den erweckten Seelen zu thun hatte, aufhielt. Mit seinem Reisegelde gieng es auch ganz besonders zu. Wenn er sonst reisete, hatte er immer jemand bey sich, der die nöthigen Ausgaben besorgte, war auch für seine Person solcher Dinge nicht kundig. Am wenigsten kannte er die verschiedenen Münzsorten, die es in Deutschland giebt. Dazu kam, daß er sich oft dadurch, daß er Nothleidenden gab, ganz vom Gelde entblößte. Denn wenn ihn jemand um Hülfe bat, so glaubte er gewiß, es geschähe nicht von ohngefähr, sondern derselbe sey ihm von Gott zugeschickt, daß er ihm dienen solle. In dergleichen Fällen gab er nun einem solchen Armen so viel, als er glaubte, daß ihm nöthig sey, und vergaß dabey oft, das Nöthige für sich selbst zu behalten. Bey der Gelegenheit lernte er denn auch wie einem Armen zu Muthe sey. Zuweilen mußte er nun warten, bis er wieder an einen Ort kam, wo ihn jemand kannte, und ihm mit Gelde half. Einmal war ihm

nichts

nichts übrig geblieben, als ein paar Pfennige; 1735
als er nun sehr müde und matt zu einem Hause kam, und sich ein wenig Brod und Wasser dafür ausbat, spottete man seiner an statt ihm zu helfen.

Von den Verrichtungen auf dieser Reise findet man weiter nichts angemerkt, als daß er in Nürnberg sich mit den dasigen Erweckten unterhielt, und in Kostniz die Marterstätte des Johann Huß mit vieler Rührung besuchte.

Gleich zu Anfang dieses Jahres schrieb er an 1736
den König von Dännemark, und bat entweder um die ausdrückliche Einwilligung in seinen geistlichen Stand, oder um die Erlaubniß den Dannebrogsorden zurücksenden zu dürfen. Hierauf kam im April die Antwort: Der König approbire seinen geistlichen Stand nicht, er möchte also nur den Orden an den Ceremonienmeister zurück schicken. Er befolgte dieses zwar in so fern, daß er den Orden zurück schickte, aber nicht an den Ceremonienmeister, sondern direkte nebst einem Handschreiben an den König, da er ihn aus der Hand desselben empfangen hatte.

Mit den Gemeinhelfern zu Herrnhut hielt er, gleichsam als hätte er es gewußt, daß er auf längere Zeit von ihnen entfernt werden würde, verschiedene Konferenzen, und prägte ihnen die Gemeinideen ein. Besonders gab er ihnen und der ganzen Gemeine um alle Separation inskünf-

1736 tige zu verhüten, da die Gemeine noch nach Bertholsdorf zum Abendmahl gieng, wegen der Pfarrer, wenn sie nicht allemal der Lehre gemäß wandeln sollten, die Erinnerung, sie sollten sie deswegen nicht verachten, und vom Abendmahl wegbleiben. Unser Heiland habe sich auch von den Priestern, unter welchen doch wie bekannt, ein grosser Verfall war, reinigen und beschneiden lassen.

Bald darauf reiste er nach Holland ab, wohin er zu kommen, von vielen seinen dasigen Freunden ersucht worden, und wo seine Gegenwart auch überdieß wegen verschiedener Missionen, die in den holländischen auswärtigen Besitzungen errichtet werden sollten, nöthig war. Er gieng zuerst nach Amsterdam, und miethete sich ein eignes Haus, da er noch verschiedene Gemeinglieder bey sich hatte, wo er denn die in einer Gemeine gewöhnlichen Versammlungen hielt. Die Gemeine war durch Isaak Lelongs Schrift: **Gottes Wunder mit seiner Kirche**, die er in holländischer Sprache herausgegeben, und worinn er die Herrnhuter mit Lobsprüchen überhäuft hatte, schon ziemlich bekannt daselbst. Diese Lobeserhebungen verursachten zwar in Holland viele Bewunderung und Nachfrage, der Graf aber dem zu jeder Zeit mehr mit der Unbekanntschaft vor der Welt, als mit Lobsprüchen gedient war, misbilligte diese Schrift sehr. Die verwittwete Fürstin von Oranien erkundigte sich schriftlich bey ihm um den Grund dieser Nachrichten, invitirte ihn

zu

zu einem Besuch nach Leuwarden, und begehrte eine Kolonie von mährischen Brüdern in ihre Baronie Yßelstein. Da er nun in Amsterdam überall viel Eingang fand, und seine Erbauungsstunden sehr häufig besucht wurden, so daß es öfters an Platz fehlte, er auch vielen Zuspruch von angesehenen Personen hatte, so entstand ein Verdacht gegen ihn, ob er nicht seinen gewiß großen Beyfall bey vielen Leuten gebrauchen dürfte, die Parthey des Prinzen von Oranien, den dieselbe zum Erbstatthalter machen wollte, zu verstärken. Auch fieng man an davon zu reden, ob er nicht durch seinen Umgang mit Leuten von den in Holland nur tolerirten protestantischen Religionen, denselben gegen die Nationalkirche ein mehreres Gewicht geben dürfte. Er stellte daher eine Deklaration von sich, worinn er zu erkennen gab, daß er in Amsterdam nichts thue, als was er seit vielen Jahren allenthalben zu thun gewohnt sey, und gab darinnen zugleich eine Idee sowohl von seinem Privatumgange mit jedermann, als auch von seinen Hausversammlungen in Amsterdam u. s. w. Indeß zog ihm doch der viele Umgang mit den kleinern Religionspartheyen in Holland den Vorwurf zu, als harmonire er mit diesen Leuten, und sey ihren Meynungen zugethan; ob er es gleich aus keiner andern Absicht that, als um einigen Nutzen unter ihnen durch die freye Verkündigung des Evangeliums zu stiften. 1736

1736 Unter andern besuchte ihn auch der bekannte Socinianer Samuel Krell. Der Graf schreibt davon: „Der Herr öfnete mein Herz gegen ihn, daß ich gleich auf den rechten Punkt kam, und ihm gradezu sagte, wo es ihm fehlte, auch meinen lebendigen Grund wegen des großen Heilands, des ewigen und lebendigen Gottes. Ich sagte ihm, ich sey nicht mehr auf den Vater getauft, als auf Jesum, und den heiligen Geist, und sey ganz gewiß, daß Vater, Sohn und Geist Ein Gott wäre; daß Jesum anbeten, der rechte Gottesdienst, und Jesum nicht anbeten, so viel wäre, als Gott nicht anbeten. Die Erniedrigungsreden Jesu bewiesen nichts, als daß er sehr klein geworden. Wir kamen daher auf die pure Menschheit, und verrückten uns nicht um ein Strichelchen von dem, was geschrieben steht. Krell sagte mir dann ganz aufrichtig, was er bisher geglaubt: faßte aber von Stund an so viel Vertrauen zu mir, daß er die ganze Zeit meines Aufenthalts ein ordentlicher Zuhörer von meinen Versammlungen blieb, und eine so zärtliche Liebe gegen mich und die Brüder bekam, daß es mir was ganz besondres war. Er fragte mich einmal, ob ich glaubte, daß man verloren gienge, wenn man nicht so glaubte, wie ich. Ich sagte: alle Lästerung wider den Sohn wird vergeben: aber es ist doch eine Lästerung, und man muß nicht drinnen bleiben. Das Exempel der Jünger, die es nicht besser verstanden, beweiset nichts für uns, die wir es anders einsehen können und müssen, wenn

wir die Bibel ganz lassen. Alle meine Versammlungen hatten die Gottheit Jesu, und sein blutiges Verdienst zum Text und Materie. Es hörten auch die unterschiedenen Sekten von allen Arten in Amsterdam nicht auf, sie zu besuchen, bis auf die letzte Stunde." 1736

Dieser Krell versäumte zwey Jahre lang keine Versammlung der Brüder in Amsterdam; es mochte das Wetter seyn wie es wollte. Er hatte auch im Ernst vor, mit seiner Familie nach Herrnhut zu ziehen. Nachher besann er sich aber anders, und behauptete in einem Schreiben au den D. Lange in Halle, der ihm seine gloriam Christi et Christianismi zuschickte, er sey noch ein Socinianer und Unitarier wie zuvor, und habe nur in dem Artikel de satisfactione Christi durch die Brüder eine andre Einsicht bekommen. Im Jahr 1746 aber besuchte ihn der Baron von Wattewille, der Schwiegersohn des Grafen, und hatte die Freude zu sehen, daß er alles, was mit ihm geredet wurde, von Herzen annahm. So blieb er bis an sein Ende, da er nach unaufhörlichen Flehen zu dem theuren Gotteslamm, (wie er es nannte,) daß es sich seiner erbarmen möge, mit den Worten: Da kommt ein armer Sünder her, der gern fürs Lösegeld selig wär, seinen Geist aufgab. Solche Aeusseruugen von einem alten Socinianer zu hören, ist gewiß merkwürdig. Er ließ auch noch zuvor der Brüdergemeine für alle an ihm bewiesene Treue herzlich danken.

Ueber-

1736 Ueberhaupt hatte des Grafen Umgang mit den Socinianern oder Mennonisten, wie sie sich nannten, weil sie unter ersterm Namen in Holland eigentlich nicht geduldet werden, viel Einfluß auf ihre Denkungsart, und es wurden von der Zeit verschiedene öffentliche Lehrer von dieser Partey mächtige Zeugen der Gottheit Jesu, und der Versöhnung, die durch sein Blut geschehen ist, wie Herr Spangenberg versichert; und er setzt hinzu, daß er selbst in Holland einige derselben gekannt habe, die mit Beweisung des Geistes und der Kraft dieses Zeugniß in ihren Predigten ablegten, und dabey nicht in Abrede waren, daß sie vorher Socinianisch gelehrt hätten.

Er reiste nunmehr nach Yßelstein, wo, wie oben gesagt worden, die verwittwete Fürstin von Oranien eine mährische Kolonie zu haben wünschte, und da er nichts dagegen hatte, so wurde ein Stück Land an der Yßel, etwa eine Viertelmeile von Yßelstein gekauft, und daselbst in der Folge ein herrnhutischer Ort mit Namen Heerendyk gebaut. Er besuchte hernach die Fürstin von Oranien in Leuwarden, wo er sehr wohl aufgenommen, und auch einige Versammlungen zu halten, gebeten wurde.

Er reisete darauf mit seiner Gesellschaft nach Deutschland zurück. In Kassel fand er Briefe von Herrnhut, darinnen die Kopie des Reskripts war, daß er die sächsischen Lande gänzlich meiden

den sollte. Er kam darüber nicht ausser Fassung, sondern war in seinem Herzen überzeugt, daß diese seine Verweisung nicht zum Schaden, sondern zur Beförderung der ihm obliegenden Geschäfte von seinem Heilande gemeynt sey. Da er seine Reise weiter fortsetzte, brachte ihm ein Bruder das Reskript im Original, und zugleich die Nachricht, daß wieder eine Commission nach Herrnhut kommen würde. Da der Befehl zu derselben an eben dem Tage, an welchem das Reskript ausgefertigt worden, datirt war, so konnte er leicht daraus schließen, daß man ihn vorher von Herrnhut entfernen wolle. Dem Ueberbringer des Reskripts sagte er mit ungemeiner Freudigkeit, anstatt sich darüber zu betrüben: Ich kann unter 10 Jahren ohnedem nicht nach Herrnhut kommen, zum Dableiben, denn itzo müssen wir die Pilgergemeine sammlen, und den Heiland verkündigen. Unter Pilgergemeine verstand er die Mitglieder der Gemeine, die ihn überall begleiteten, und zum Theil bedienten, unter denen auch viel solche Personen waren, die am meisten in der Gemeine galten. 1736

Was ihn aber verlegen machte, war dieses, daß verlauten wollte, die Gemeine zu Herrnhut sollte ganz zerstört werden. Er zweifelte auch nicht, daß es dazu kommen könne, und war nur bekümmert, wo man so viel Leute unterbringen sollte. Denn die Anzahl der Einwohner war damals schon über 600. Er entwarf dazu einen

Plan,

1736 Plan, den er an diese Gemeine schickte. Seine Gemahlin, die ihn auf der holländischen Reise begleitet hatte, ließ er dahin abgehen, damit sie bey der Kommission gegenwärtig wäre, und für deren gute Aufnahme sorgen möchte. Er nahm zuvor die Abrede mit ihr, die Einkünfte von ihren Gütern nur auf die Unterstützung der dasigen Anstalten zu wenden, ihm selbst aber keinen Groschen zu schicken. Er wollte sehen, wie er sich und seine Pilgergesellschaft durchbrächte. Die Einkünfte der Güter aber wären auch auf die Art zu den Anstalten nicht hinlänglich gewesen, wenn nicht gütige Personen das mehreste gethan hätten.

Die Ursache zu seiner Verweisung mag wohl hauptsächlich folgende gewesen seyn. Ein gewisser vornehmer von Herrnhut benachbarter Landesstand war wegen einiger auf seinen Gütern vorgefallenen Unordnungen, (wie man die Privatversammlungen, und den Besuch in Herrnhut nannte,) gegen die Brüder, und sonderlich gegen den Grafen sehr aufgebracht worden, so daß er nicht nur beym Oberamte in Bautzen, sondern auch beym geheimen Consilio in Dresden Beschwerde führte. Der Graf gab sich alle Mühe, ihn besser zu unterrichten; und da er es zu einer mündlichen Unterredung nicht bringen konnte, schrieb er ihm einen freundschaftlichen Brief mit eigner Hand. Er hatte zugleich eine seiner kleinern Schriften, die den Titel führt: von christlichen Gesprächen, und worinn die Privatversammlungen

sungen vertheidigt werden, mit beygelegt; er 1736
bekam dieselbe aber ungelesen zurück, und der Brief wurde unfreundlich beantwortet. Es waren ihm also alle Mittel benommen, gedachtem Herrn aus seinen Misverständnissen, und aus dem ungegründeten Verdacht und Eifer, worinn er durch falsche Vorstellungen geführt wurde, heraus zu helfen. Er gieng darinn fort, bis es dazu kam, daß mehrgedachtes Reskript an das Oberamt zu Bauzen ergieng, worinn hauptsächlich auch darauf gedrungen wurde, alle dergleichen Conventicula abzuschaffen. Das Reskript lautet im Auszuge, wie folget:

Friedrich August, König in Pohlen, Kurfürst zu Sachsen ꝛc. Uns ist — von des Grafen Ludwig von Zinzendorf und in dem sogenannten Herrnhut aufgenommenen, böhmischen, mährischen und schlesischen Emigranten, sowohl in der Oberlausitz sich sehr ausbreitenden, als auch bereits in unsre alte Erblande einschleichenden Neuerungen, wodurch nebst der Haltung der Conventiculorum, falsche Lehre und gefährliche Principia zu Hintansetzung der obrigkeitlichen Autorität, und Verbote, auch Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes und der berufenen Lehrer, eingeführt, nicht weniger verdächtige Bücher, Schriften und Gesänge, so sehr irrige und gar weit aussehende Meynungen in sich fassen, ausgestreut, und unter die Leute gebracht werden, geziemende unterthänige Anzeige geschehen. Da nun

1736 nun von dem Grafen von Zinzendorf, welcher aller geschehenen Warnungen und Erinnerungen ohnerachtet, bisher in seinem ungeziemenden Unterfangen, und als der eigentliche Urheber gegenwärtiger beschwerlichen Unordnungen anzusehen, einige Aenderung seines verhärteten Sinnes keinesweges zu hoffen, vielmehr gegründet zu befürchten steht, daß sein fernerer und wesentlicher Aufenthalt in unsern Landen, es möge solcher ihm öffentlich, oder nur Connivendo gestattet werden, der intendirten gänzlichen Exstirpatiou der eingerissenen Religionszerrüttungen jederzeit hinderlich fallen dürfe: so sind wir entschlossen, gedachtem Grafen von Zinzendorf, das Consilium, führohin unsere Lande von Dato der Insinuation dieses unsers Rescripti gänzlich zu meiden, unaufhaltlich ertheilen zu lassen; und begehren gnädigst, ihr wollet an ihn deshalb sofort das nöthige verfügen u. s. w. Dresden den 20sten März d. J.

Oberwähnter Herr, der dem Grafen vornehmlich dieses zugezogen hatte, sahe doch nach mehrern Jahren sein Unrecht ein, und seine Ueberzeugung davon wurde durch allerhand Umstände nicht nur erhalten, sondern auch vermehrt. Es betraf ihn einmal eine Feuersbrunst, wodurch die gesammten Nebengebäude in seinem Hofe eingeäschert, und auch das Wohnhaus, welches zwar stehen blieb, sehr beschädigt ward. Hier geschahe es nun, daß, als er nach diesem großen Unglücke, seine zerstreueten Sachen wiederum zusammen suchte,

suchte, ihm zu allererst erwähnter Brief unsers 1736
Grafen in die Hände fiel, mit einigen Brandfle-
cken bezeichnet, aber in der Schrift unverletzt.
Von der Stunde an, hatte dieser Herr keine Ru-
he mehr in seinem Gemüthe, bis das begangene
Unrecht völlig abgethan wäre, und bald darauf
erlebte er das Vergnügen, daß sein Wunsch er-
füllt, und seine mit heissen Thränen deswegen zu
Gott oft abgeschickte Bitte erhört wurde. Er
reiste nach Herrnhut, sprach daselbst den Herrn
Grafen zu seiner großen Beruhigung, und bat
ihm alles ab, was er vormals im Eifer gegen
ihn gethan hatte, wobey er ihm den obengedach-
ten mit Brandflecken bezeichneten Brief, als ein
besondres Dokument der göttlichen Absichten, und
der in eine Liebesflamme nunmehr verwandelten
Zornflamme übergab. Dieses geschahe im Jahr
1755, und seit der Zeit hat dieser Herr die zärt-
lichste Freundschaft mit unserm Grafen bis an des-
sen Ende fortgesetzt, die Brüder herzlich geliebt,
auch selbst mit gutem Exempel und Ausübung eines
thätigen Christenthums seinen Unterthanen vorge-
leuchtet.

An den König selbst erließ der Graf nachher ein sehr submisses Schreiben d. d. Königsberg den 18ten Oktober, welches sich mit folgenden Worten schließt: Sollten Ew. Königl. Maj. und Kurf. Durchl. sich noch so weit in königlichen Hulden zu meiner Wenigkeit herunter zu lassen geruhen, daß auch ich (der schon verschiedene Jahre solches so sehnlich gewünschet, und seit Jahr und Tagen,

 sowohl

1736 sowohl Ew. Königl. Maj. als wo ich damit anzukommen getrauet, allerunterthänigst gebeten, einer genauen Untersuchung meiner bisherigen Handlungen in Dero Landen gewürdigt würde, so sollte meine Consolation um so viel größer seyn, und Gott und Euer Majestät dafür gebührend gedankt werden. Ich gehe nun so in der Ungewißheit dahin, ohne einige Bleibstätte; werde aber über meine Umstände nicht murren, sondern Euer Maj. als meines allergnädigsten Herrn, itzige und künftige Anordnung allemal mit tiefster Ehrfurcht und Resignation zu befolgen bemühet seyn. — Man kann auch nicht sagen, daß er jemals einige Bitterkeit gegen das Haus Sachsen habe blicken lassen. Er nahm vielmehr aufrichtigen Antheil an den traurigen Umständen, die dasselbe nachher betrafen.

Inzwischen hatte er sich vors erste nach Ebersdorf im Voigtlande zu seinem Herrn Schwager, dem Grafen von Reuß gewendet. Hieher hatte er einige seiner Mitarbeiter beschieden, mit welchen er über die Angelegenheiten der Kolonien und Missionen, sonderlich derer, auf welche es erst neuerlich in Holland angetragen worden war, eine Konferenz hielt. Von hier schrieb er auch an verschiedene angesehene Personen, die ihm zuwider waren, und bat sie flehentlich, ihre bisher gegen ihn gehabte Zweifel und ausgesprengten Beschuldigungen in einer Untersuchungskonferenz darzulegen, und ihn darüber anzuhören. Diese Bitte wiederholte er

er seitdem mehrmals, es ist aber nie dazu ge- 1736
kommen.

Von Ebersdorf wendete er sich in die Wetterau. In Frankfurt am Mayn geschahen ihm verschiedene Anerbietungen, wo er seinen Aufenthalt nehmen könnte. Er wählte aber das alte verfallene Ysenburg-Wächtersbachische Schloß Ronneburg, welches der Amtmann Schuchard im Pacht, und dabey die Erlaubniß hatte, die leeren Zimmer zu vermiethen. Mit diesem traf er und sein Gefolge einen Miethkontrakt auf einige Wochen, und hernach, da die Frau Gräfin nebst ihrer Gesellschaft nachkam, auf ein Vierteljahr. Er hielt daselbst gleich seine öffentlichen Erbauungsstunden, und nahm sich des Seelenheils der armen Leute, die da herum wohnten, um derentwillen er hauptsächlich diesen Aufenthalt erwählt hatte, an. Da es auch hier Personen gab, die ihn daran hindern wollten, so erklärte er sich darüber so: „er sey um dieser Leute willen auf die Ronneburg gezogen. Würde er darinn gehemmt, da er doch als ein ehrlicher Mann handelte, so leugnete er nicht, daß ers für unleidlich halte, und würde es sich nicht wehren lassen, da er sich überall durchgearbeitet, sondern über dieser seiner Passion alles dran wagen. Er wäre so voll Mitleiden und Erbarmen gegen die Menschenseelen, und sein Heiland wäre ihm so lieb, daß es offenbar sey, was er in dieser Absicht schon aufgeopfert, und das sey ein geringes, denn er wage Leib und Leben dran."

1736 Er stattete auch an den Grafen von Wächtersbach Bericht über diesen Vorfall ab.

Den armen Knaben daselbst ließ er Vormittags, und den Mädchen Nachmittags freyen Unterricht ertheilen. Und da diese Kinder sonst alle Freytage betteln zu gehen pflegten, so ließ er ihnen solches verbieten, und statt dessen Brod austheilen, und auch etwas zu Kleidung geben.

Auf dringendes Einladen der Frau Generalin von Hallart, machte er von hieraus eine Reise nach Liefland. In Magdeburg besuchte er den Abt Steinmetz. Hiervon schreibt er unter andern: dieser hätte ihm eine Lebensbeschreibung vom Grafen Elger von Hohenstein gegeben, der in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts lebte, und ein Prediger des Evangeliums war. Dieser hatte einen Bruder, der ihm deßwegen sehr zusetzte, und unter andern einmal fragte: aber lieber Herr Bruder, was treibt euch für Noth so herum zu laufen? Keine Noth antwortete er, die Liebe zu Jesu Christo. Der Herr Abt hätte nun eine sonderliche Gleichheit zwischen ihm, und diesen Elger wahrgenommen, und er (der Graf) hätte es auch nicht leugnen können.

In Liefland fand er vielen Eingang, und auch Prediger, die seinem Sinn gemäß lehrten. Man dachte schon darauf, ihn daselbst zu behalten, und in Reval kam der Landrath Herr von Stakelberg nebst andern angesehenen Personen

selbst

selbst deswegen zu ihm. Er wurde auch ersucht, 1736
sich öffentlich hören zu lassen, worauf er in der dasigen Domkirche eine Predigt mit vielem Nachdruck hielt. Es war ausserordentlich voll, und man äusserte sich darüber, wenn immer so gepredigt würde, so müßte sich alles bekehren.

Da es bisher noch keine Esthnische Bibel gab, so betrieb er die Subskription zu den dazu erforderlichen Kosten, die bis dahin nicht aufzubringen gewesen waren, und brachte unter seinen dasigen Freunden ein Ansehnliches zusammen, so daß das Werk 1739 wirklich aus der Presse kam.

Von Reval gieng er nach Riga, und da er daselbst an einem Sonntage früh ankam, wurde er gleich von dem Generalsuperintendenten Fischer ersucht, für ihn zu predigen. Er nahm es gleich an, und predigte ausserdem noch verschiedenemal. Auch hier beförderte er den Druck einer lettischen Bibel, die man bisher noch nicht in dieser Sprache gehabt hatte. Mit den dasigen Predigern hatte er viele nützliche Unterredungen. Er empfahl ihnen besonders Speners weisen Plan de ecclesiolis in ecclesia. Seine Idee davon war eigentlich diese: Das eigentliche Geschäft eines Predigers soll die Lehre seyn. Die hat er mit aller Treue und Kraft durch Gottes Gnade unermüdet zu treiben. Werden Leute dadurch erweckt, und sie fangen an, sich unter einander zu erbauen, und von ihrem Seelenheil zu unterreden; so hin-

 dert

1736 dert er es nicht, aus Furcht, es möchten Unordnungen daraus entstehen. Er kann sich aber derer, bey welchen er Gnade und Gabe, und einen Eingang bey andern wahrnimmt, besonders annehmen, und sich mit ihnen aufs einfältigste einlassen; durch diese hernach kann das was schädlich seyn könnte, verhütet, und hingegen das, was den Seelen heilsam ist, befördert werden, da es ihm unmöglich seyn würde, jeden seiner Zuhörer in seine specielle Pflege und Besorgung zu nehmen.

Auf seinen Rath wurde in Wolmarshof, wo sich die Frau Generalin von Hallart aufhielt, ein Schulmeisterseminarium angelegt, wo erwachsene lettische Bauern zu Schulmeistern, und junge Leute zum Abendmahl präparirt wurden. Die Lehrer dazu besorgte er nach seiner Rückkunft aus Deutschland.

Als er auf seiner Rückreise nach Berlin kam, wurde er vom Könige von Preussen durch ein Handbillet nach Wusterhausen eingeladen. Der Graf erzählt von diesem Besuch folgendes: es war mir dieses darum lieb, weil ich wußte, daß mich der König für einen halb ridikülen, halb gefährlichen Menschen hielte; und vermuthete nächstens auch eine kleine Relegation aus seinen Landen, oder etwas dergleichen, welches ich denn zu verhüten nicht ungeneigt war. Der König hatte ihn wirklich für einen lustigen oder melancholischen Fanatiker gehalten. Als er nun merkte,

daß

daß er mit einem verständigen und gesetzten Mann 1736
zu thun hatte, fand er sich bewogen, 3 Tage auf eine gründliche Besprechung mit ihm zu wenden, und fragte ihn fast um alles, was ihm zur Last gelegt wurde. Von seiner Verweisung aber erwähnte er nichts, und er scheint es nicht gewußt zu haben. Der König fragte ihn auch in Gegenwart vieler andern Personen: warum er bey seiner guten Denkungsart gleichwohl so verleumdet würde, worauf der Graf antwortete: „davon weiß ich etliche Ursachen, und Gott mögen noch mehrere bekannt seyn. Die erste ist meine ungewöhnliche Lebensart, darinn viel dem Ansehen nach kontradiktorisches ist. Die andre ist mein Esprit critique, der mir in meinen jüngern Jahren sehr zugesetzt, und davon die Nachwehen sich nun zeigen, denn, nachdem ich meine Inspektion über andre nun einige Jahre aufgegeben, so machen sich nun andre Leute mit mir mehr zu thun, als sie nöthig hätten. Die dritte ist meine Kondescendenz und Freundschaft mit jedermann, und sonderlich gegen solche Personen, die entweder nur mit den gewöhnlichen Argumenten nicht zu bedeuten, aber sonst wohl dociles wären, oder auch solche, die in der That irrig sind, und deswegen von andern, die die Wahrheit haben oder nur vorgeben, meines Erachtens nicht menschlich genug traktirt werden. Dieser Kondescendenz misbrauchen sich meine Gegner, mich mit dergleichen Leuten zu konfundiren. Zuletzt äusserte der König vor dem ganzen Hofe, daß er meinetwegen belogen und betrogen sey, daß

1736 es weder der Ketzerey noch der Staatsverwirrung wegen mit mir Noth habe, und daß meine ganze Sünde sey, daß ich als ein Graf, und in der Welt angesehener Mann mich dem Dienst des Evangelii widmete." Er versicherte ihn beym Abschiede seiner Gewogenheit, und seines Schutzes, und versprach ihm bey vorfallender Gelegenheit zu dienen.

Da der Graf gesonnen war, sich hier ordiniren zu lassen, und um der Missionen in englischen Landen die bischöfliche, und der Mährischen Brüder willen, die mährische Ordination zu haben wünschte, so konnte er dieselbe von niemand anders als von dem preußischen Oberhofprediger Jablonsky, und David Nitschmann der dieselbe von diesem bekommen, erhalten. Er trug dieses dem Könige vor, welcher sogleich seinem Oberhofprediger befahl, daß er mit dem Herrn Grafen darüber konferiren sollte. Nach erstatteten Bericht darüber, bat der Graf den König, und begehrte es als eine Bedingung, ohne welche er die Ordination nicht annehmen könnte, daß die lutherischen Pröbste in Berlin vorher seine Orthodoxie und Sentimens untersuchen möchten, weil er nicht anders als ein lutherischer Theologus diesen Stand bekleiden wolle. Dieses hat man ihm hintennach sehr verdacht, und sich gewundert, warum er, da er doch das Examen von lutherischen Theologen verlangte, nicht auch die lutherische Ordination annehmen wollte, und daß er so viel

auf

auf die bischöfliche Weihe hielte, welches nach dem Pabstthum schmecke. Die lutherische Kirche, von der er doch ein Mitglied seyn wollte, halte ja nichts von diesem Rechte der Bischöffe vor andern Geistlichen, überdieß sollte es ihm auch schwer werden, die mährische Folge der Bischöffe bis auf die Apostel zurück zu führen. Es wurden indeß die beyden lutherischen Pröbste Reinbeck und Rolof, zu dem mit ihm zu haltenden Examen ernannt. Er wollte sich auch über die ihm gemachten Beschuldigungen mit ihnen einlassen, und übergab ihnen die dazu nöthigen Schriften, damit sie sich von allen instruiren könnten, und reiste unterdessen, um ihnen Zeit dazu zu lassen, in die Wetterau zurück. 1736

In Frankfurt am Mayn traf er seine Gemahlin, die man nebst ihrer Gesellschaft von der Ronneburg hatte weggehen heißen, da man die Versammlungen und die Schule, die der Graf daselbst eingerichtet, nicht mehr leiden wollte. In Frankfurt hielt er beym Magistrat um Protektion an, öffentliche Erbauungsstunden halten zu dürfen, und erhielt dieselbe. Die verschiedenen Sekten, vornehmlich die Separatisten kamen häufig in dieselben, und einige von diesen Leuten brachte er ganz zu dem Sinn, daß sie nicht anders als durch das Blut Christi gerecht werden wollten, da sie vorher die Seligkeit auf einem andern Wege suchten. Ein gewisser Andreas Groß, der in großem Ansehen bey diesen Leuten

1736 stand, wollte ihnen dieses wieder ausreden, und sie daran irre machen. Als der Graf dies merkte, da ihm einer von ihnen allerhand Zweifel vorlegte, wurde er so entrüstet, daß er sagte, wenn Groß so fortführe, so würde er gewiß noch das Jahr ein Mann des Todes seyn. Groß stand zwar, als es ihm hinterbracht wurde, davon ab, und es hatte weiter keine Folgen für ihn. Auf den Grafen aber und die Gemeine warf er einen bittern Haß, wie man aus den Schriften ersehen kann, die er hernach herausgab, und worinn er diese Sache, die dem Grafen harte Urtheile zuzog, selbst erzählt. Der Graf entschuldigte sich hernach in einer eignen Schrift an diesen Groß mit den Worten des Apostels Paulus: Ich habe sie dem Teufel in die Zucht übergeben, daß sie aufhören zu lästern. Man wollte ihm aber doch nicht die Gaben der Apostel, wenn man diese Stelle auch von körperlichen Leiden versteht, zugestehen. Er schien indeß seiner Sache ziemlich gewiß zu seyn, denn er sagt in eben der Schrift: wenn er sähe, daß Seelen, die in der Gnade oder auf dem Wege dazu wären, von andern geärgert oder verführt würden, so ergrimmete er im Geist, und stünde in dem Fall keinem Menschen für das, was er seinethalben mit dem Heiland rede. Es könnte seyn, daß er einen solchen Menschen auch ausgerottet wünsche, aber er warne ihn, und ehe er zum Heiland gienge, bekenne er seinen Vorsatz allen die es angienge, ganz aufrichtig, damit sie sich besinnen, und wissen könnten, daß er nicht spiele.

spiele. Er schließt mit den Worten, er würde 1736
sich vergebliche Mühe geben, sich in dieser Sache frömmer zu beschreiben, als er wäre, denn sein Vorsatz wäre am Tage, und er habe nicht im geringsten Willens, sich darinn zu ändern.

Gegen Ende des Jahres hielt er auf dem Meerholzischen Schlosse Marienborn, 4 Meilen von Frankfurt, welches er hernach für seine Hausgemeine, welche ohngefähr aus 30 Personen bestand, miethete, seinen ersten Synodus, wozu er viele Brüder von Herrnhut und andern Orten verschrieben hatte. Es wurden auf demselben die Geschäfte der Ausbreitung des Reichs Gottes unter Christen und Heiden überlegt, und Schlüsse darüber gefaßt. Er war überhaupt ein Freund von Synoden, und berief fast alle Jahre einen zusammen, und wenn auch nichts neues beschlossen wurde, so wurden doch die vorigen Einrichtungen bestätigt.

Er dachte nun auf seine Ordination zum 1737
mährischen Bischof, wollte aber erst hören, ob die englische Kirche die mährischen Bischöffe gelten ließe, und that in der Absicht eine Reise nach England. Auf seiner Durchreise durch Holland hatte er auf dem Haag einen heftigen Streit mit einem dasigen reformirten Prediger über den Rathschluß Gottes zu unsrer Seligkeit, welcher Streit hernach zu einem Hirtenbriefe gegen die Brüdergemeine Anlaß gab. In London hielt er seine Haus-

1737 andachten, wie an andern Orten, und es fanden sich verschiedene Zuhörer ein. Ein Theil derselben setzte diese Versammlungen im Geist der Gemeine nach seiner Abreise fort, und dieses ist der Anfang einer Brüdergemeine in England. Sein Anliegen wegen der mährischen Bischöfe trug er dem Erzbischof von Kanterbury Potter vor. Dieser erklärte sich dahin, er habe nichts gegen die Lehre und Verfassung dieser Kirche, und er glaube, es könne kein Engländer, der die Kirchenhistorie verstehe, die Folge der mährischen Bischöffe in Zweifel ziehen. Er könne zwar im Namen der englischen Kirche davon nicht reden, so lange der König selbst nicht dabey konkurrire, für seine Person aber müsse er solches der Wahrheit zur Steuer bekennen, wenn er sich auch manches Leiden darüber zuziehen sollte. Dabey ließ es der Graf vor dießmal bewenden.

In London machte er sich mit den Quäckern bekannt, und hatte mit einem von ihren Gelehrten, Josias Martin öftere Unterredungen, und verfertigte für ihn eine Nachricht von der Brüdergemeine in französischer Sprache, die aber nicht gedruckt worden ist. Er fand auch bey den Methodisten Eingang, und die Häupter derselben Johann und Karl Wesley, so wie auch Herr Whitefield, die alle hernach so große Bitterkeit gegen ihn faßten, suchten den Umgang der Brüder. Die Lehre von der Sinless Perfection, oder der Vollkommenheit, dabey man sich nicht mehr als

einen

einen sündigen Menschen ansieht, gehörte insonderheit unter die Punkte, darinn der Graf mit Johann Wesley nicht eins war. Der Graf behauptete, daß ein Mensch, wenn er auch noch so heilig wäre, doch in sich eine sündige Kreatur sey, die nicht anders als durch die Gnade Jesu Christi bewahrt werden könne. Er drückt dieses so aus: „Wir glauben, daß die Sünde in unsern Gliedern bleibt, daß sie aber über uns nicht herrschen könne; da es so in der Schrift steht: denn da heißt es, so lasset nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe. Zum andern glauben wir, daß man Schwachheiten, äussere Anfälle, Kleinmüthigkeiten, und dergleichen mit herumschleppt, die einen täglich zum Sünder machen, wenn wir auch noch so ein ganzes Herz zum Heiland haben. — Unsre Heiligkeit, sagt er ferner, hängt von einem Tage zum andern bis an unser Ende von dem Schutz und Bewahrung des Heilandes ab, den wir demüthig und täglich suchen müssen, und der größte Heilige kann morgen in die gröbste Vergehung fallen, wenn er sich auf seine Heiligkeit etwas einbildet.“ 1737

Da er über Holland nach Frankfurt zu seiner Pilgergemeine zurückkam, hörte er, daß der daselbst verbundenen Gesellschaft von Brüdern und Schwestern die Versammlungen verboten worden wären. Da er nun ohnedieß willens war, vor die Zeit Frankfurt zu verlassen, so überreichte er dem Magistrat ein Abschiedsschreiben, worinn er

sagt,

1737 sagt, er könne nicht davor, wenn durch dieses Betragen das Ministerii Separation, die man dadurch verhüten wollte, entstände, ob er sie gleich seinerseits sehr mitigirt, und allezeit gemisbilligt habe; da die Prediger sich nicht die geringste Mühe gäben, ihn zu hören, und seine Lehre zu untersuchen. Sie hätten sichs also selbst zuzuschreiben, wenn daraus eine Verachtung gegen sie entstände, und die natürlichste Folge davon wäre Separation *). Da der Magistrat hierauf antwortete, so vertheidigte der Graf die Brüdersache nochmals.

Er reiste nun nach Berlin, um sich daselbst examiniren und ordiniren zu lassen. Die Examinatores fanden nichts bedenkliches in seiner Lehre, und berichteten den Erfolg davon an den König. Dieser ließ sich alsdenn vom Oberhofprediger Jablonsky ein Bedenken über die mährische Ordination verfertigen, und da derselbe wie leicht zu erachten, nichts dagegen hatte, so wurde der Graf am 26sten May in des Oberhofpredigers Hause von den zwey mährischen Bischöffen, nämlich dem Oberhofprediger und David Nitschmann im Beyseyn etlicher Brüder von Herrnhut ordinirt. Der

*) Hier scheint er doch etwas eingenommen von sich gewesen zu seyn, und selbst geglaubt zu haben, er stünde in ausserordentlichem Kredit daselbst.

Der König wünschte ihm in einem Schreiben 1737
Glück dazu, und göttlichen reichen Seegen zu Auferbauung seiner Kirche. Es ist indeß nicht zu zu leugnen, daß obgleich seine Freunde sehr vergnügt über diese Wahl waren, die Parthey seiner Gegner auf der andern Seite dadurch sehr verstärkt wurde. Denn man muthmaßte nicht ohne Grund, daß der König ihm etwa die Inspektion der Kirchensachen in seinen Landen anvertrauen möchte, und damit wäre manchen gar nicht gedient gewesen. Es ist aber, wie der Erfolg zeigt, auch nicht dazu gekommen.

Der Graf hielt diese Weihe vor ein wichtiges Depositum, und sagt in den Reflexionen davon: „Der alte Jablonsky hat mir dasselbe mit Thränen navertrauet, und so lang ich lebe, so lang ein Othem in mir ist, so lang ich reden, und was thun kann, so lange werde ich sie nicht verrathen noch verkaufen, sondern ich werde sie noch zu guten Zeiten zu Friedenszeiten mit solchen Personen getheilt haben, die, wenn ich auch leiblich umkomme, und aus der Welt gehe, sie wieder als eine solche aufheben werden. Und diese Art von Depositis kann keine Zeit aufreiben, sondern nur Untreue.“

Sein Stiefvater der Generalfeldmarschall von Nazmer verwendete sich unterdessen seinetwegen an den Dresdner Hof, da er sehnlich wünschte nach Herrnhut zurück kehren zu dürfen. Er erhielt auch endlich die Erlaubniß dazu, und reisete

1737 setzte im Junius von Berlin aus dahin ab. Er hielt sogleich nach seiner Ankunft daselbst eine gründliche Visitation der ganzen Gemeine, und sorgte dafür, daß die einzelnen Chöre gut bedient würden. In den Konferenzen wurde ihm eine Reise unter die Heiden aufgetragen, die er dann auch, wie wir weiter unten hören werden, übernahm.

Doch sein Aufenthalt in Herrnhut dauerte nur bis zu Anfang des Decembers. Es wurde ihm nämlich von Hofe aus zugemuthet, einen Revers zu unterschreiben, der so abgefaßt war, daß er dabey nothwendig Anstand finden mußte, denn er sollte sich gleich Eingangs solcher Dinge schuldig geben, die ihm nie in den Sinn gekommen waren. Vermuthlich, meynt Herr Spangenberg, wollten diejenigen Personen, die an seiner vorjährigen Verweisung schon schuld waren, sich dadurch sicher stellen, weil sie befürchteten, es möchte einmal Nachfrage entstehen, warum der Graf denn eigentlich verwiesen worden, da doch seine Vorfahren und Anverwandten sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite die größten Ehrenstellen bekleidet, und dem Staat viel nützliche Dienste geleistet hätten. Ob er nun gleich sehr viel Hochachtung vor seinem Landesherrn hatte, so konnte er sich doch unmöglich zu diesem Revers entschließen. Er war indeß erbötig, wenn seine Sache untersucht, und so befunden würde, wie es die Beschuldigungen besagten, sich der schärfsten Ahndung zu unterwerfen, glaubte auch mit Recht

hoffen

hoffen zu dürfen, es werde in Sachsen, wo man 1731
auch den ärgsten Delinquenten, ohne ihn verhört und schuldig befunden zu haben, nie zu verdammen pflegt, ihm eine Vertheidigung nicht abgeschlagen werden. Er erbot sich auch diesen Revers nach Veränderung des Eingangs zu unterschreiben, und that einen Vorschlag, wie dieses geschehen könnte, ohne in der Hauptsache etwas zu ändern. Da er aber höhern Orts mit seiner Vorstellung nichts ausrichtete, und er ihn, wie er war, unterschreiben sollte, faßte er den Entschluß, lieber das Land freywillig zu räumen, als sein Gewissen zu beschweren. Er reiste also nach einem Aufenthalt von fünf Monaten von Herrnhut wieder ab, und nahm seinen Weg in die Wetterau.

Daselbst kam der Kauf von einem Stück Landes zu Stande, welches 1 Stunde von der Stadt Büdingen am Eingange des sogenannten Vogelberges liegt, worauf hernach der Gemeinort Herrnhaag erbauet wurde.

In den Frankfurter gelehrten Anzeigen befand sich in diesem Jahr ein Aufsatz, der sehr günstig für den Grafen ausfiel. Es hieß darinn unter andern: „es wäre zu wünschen, daß wir nur viele dergleichen Wächter in Israel hätten, die wie der Herr Graf von Zinzendorf in einem neuen Eifer auf die Betrachtung der alten Wahrheiten drängen, und dabey sich um das lieblose

1737 Verketzern blinder Eiferer mehr nicht, als aus Mitleiden bekümmerten. Gott hat diesen Herrn ohnedem sowohl dem Geist als dem Stande nach über die Meynungen des Pöbels hinausgesetzt, und man würde niemand mehr als ihn bewundern, wenn er in den Staatsangelegenheiten der größten Höfe seine ungemeine Fähigkeit zu zeigen geneigt wäre, sollten wir denselben nun weniger Ehrerbietung erweisen, weil er sich zum Dienst unsers Heilands gebrauchen läßt?" Der Verfasser dieses Aufsatzes der Herr von Loen *) glaubte aber

*) Das Urtheil, das dieser Schriftsteller von unserm Grafen, den er persönlich kannte, in diesem Jahre in seinen kleinen Schriften im 1sten Theil S. 210 u. f. fällt, scheint mir sehr unpartheyisch und ohne Vorurtheil abgefaßt zu seyn, ich werde es daher im Auszuge mittheilen. Alles ist voller Affekten, sagt er, wenn man von dem Grafen Zinzendorf spricht, und es scheint fast, als ob man keine Freyheit habe, zu prüfen, so bald sich der Eifer der Religion darein mengt. Einige machen diesen Grafen zu einen Erzbetrüger, und zu einen Mahomet, andere hingegen betrachten ihn im Gegentheil als einen von Gott gesandten neuen Heiligen. Der Graf scheint mir weder ein Betrüger noch ein Apostel zu seyn. Gleichwohl aber finde ich in seinem Charakter und in seinen Unternehmungen etwas, daß zu beyderley Urtheil Anlaß geben

aber die Herrnhuter würden noch besser thun, 1737.
wenn sie keine besondre Brüderschaft oder Gemei-

geben kann. Der Graf von Zinzendorf hat nicht allein viel Witz, sondern auch eine starke Einbildungskraft, welche aber, wenn sie ausserordentlich erhitzt wird, die gemeine Art zu denken verliert, sich selbst übersteigt, und nicht selten ausschweift. Hievon geben besonders seine Gedichte und Lieder, einen überzeugenden Beweis. Hätte der Graf nichts ausserordentliches, und nichts ungleich scharfsinniges, so würden seine Einsichten klar und lauter seyn, man würde sie leicht fassen und verstehen können, und man würde in seiner Art zu denken, diejenige Ordnung finden, die man darinn vermißt. Was seine äusserliche Gestalt betrift, so hat derselbe ein gutes Ansehen, ist wohl gewachsen, und hat eine feine Bildung. Seine Augen sind weder zu finster noch zu lebhaft. Er hat eine frische Farbe, fleischichte Theile, und alle Anzeigen eines sanguinischen Temperaments. Er sieht einem ehrlichen Mann, und nicht einem Betrüger ähnlich, seine Manieren sind edel und seiner Geburt gemäß; man sieht, daß er uuter hohen Standespersonen erzogen worden ist, daß er die große Welt gesehen, und daß er sowohl mit Majestäten, als mit seinen Brüdern, die meistens geringe Handwerksleute sind, umzugehen weiß. Er beobachtet überhaupt einen

1737 ne unter sich aufrichteten, und sich in Einfalt zu der lutherischen Kirche hielten, da sie sich doch zu

üblichen Wohlstand. Man sieht aber, daß er denselben mit Fleiß hintansetzet, wenn er gläubt, daß sich solcher mit der Person, die er in der Welt vorstellen will, nicht reimt. Hier kommt freylich der Graf manchmal ins Gedränge. Er ist von Natur hitzig, jäh und leicht aufgebracht. Er trotzet auf seinen hohen Stand, wenn man sein Lehramt angreift, und sucht gleichwohl jenen aufzuopfern, um diesen zu erheben. Er schreibt sehr demüthig, wenn man aber seine Schriften angreift, so antwortet er hochmüthig. Er läßt sich nicht gern etwas sagen oder einreden, dieses ist ein kleiner Fehler, der öfters die größten verursacht. Er trinkt meistens Wasser, er ißt gewöhnlich stark, zuweilen aber entzieht er sich auch die Nahrung, und beobachtet weder in der Zeit noch in den Speisen selbst, eine solche Ordnung, wie es die Unterhaltung seiner Gesundheit fordert. Er will in allen Stücken seinen Leib gewöhnen, daß ihn weder eine weichliche noch rauhe Lebensart in seinen Unternehmungen hindern möge. Was seine neuen Verfassungen in dem Religionswesen anlangt, so muß ich bekennen, daß es mir schwer wird, darüber ein Urtheil zu fällen, es ist zu viel Gutes, um alles zu schelten; es ist zu viel zweydeutiges, um alles zu loben;

zu dieser Lehre bekennten. Der Graf theilte ihm 1737
darauf schriftlich die Ursachen mit, warum sie sich
R 3 nicht

loben; es ist zu viel seltsames, um nicht einigem Verdacht Raum zu lassen. Ich bin versichert, daß dieser Graf an und für sich selbst keinen vorgefaßten Anschlag habe, die Welt unter dem Schein der Heiligkeit zu betrügen. Allein man hört von ihm gleichwohl so viel besonderes, daß es eben so schwer fällt, diejenigen, die ihn dessen beschuldigen für Lügner, als ihn selbst für einen vorsetzlichen Betrüger zu halten. Hätte ihn nichts als der bloße Ehrgeiz geplagt, wo hätte er ihn besser vergnügen können, als an einem großen Hofe, wo ihn seine Geburt, sein Verstand und seine Wissenschaft zu den ersten Staatsämtern würden erhoben haben, und wo er ebenfalls genug von sich in der Welt hätte können reden machen. Es muß also Religion und Frömmigkeit dabey konkurriren, wenn man auch annimmt, daß der Ehrgeiz im Geistlichen auch seine Nahrung findet. Wie sollte der Graf, und nicht allein er, sondern sein ganzer Anhang, darunter sich so viel ehrliche Leute befinden, sich mit einander verstanden haben, zum Hohn des Allmächtigen, und zur Verlästerung unsers Erlösers eine solche Maskerade in der Welt zu spielen? Nein dieses kann man nicht glauben. Man kann so leicht aus guten Absichten irren, als aus bösen die

Wahr-

1737 nicht der lutherischen Kirche einverleibten, nämlich wegen des unleugbaren Nutzens der strengen Kirchenzucht, der Privatversammlungen u. s. w.

Nachdem sich der Graf eine kurze Zeit auf der Ronneburg, und hernach zu Lindheim einem unmittelbaren ritterschaftlichen Schrautenbachischen Dorfe aufgehalten hatte, reiste er wieder nach Berlin, theils um Herrnhut näher zu seyn, theils wollte er sich auch um keinen neuen Verdacht in Dresden zu erwecken, bey seinem Stiefvater, der am sächsischen Hofe sehr geschätzt wurde, aufhalten, theils lagen ihm die Seelen am Herzen, die der würdige Schade, und sein Taufzeuge Spener daselbst erweckt hatten, dessen Saaten, wie er sich ausdrückt, er schon in Dresden und Frankfurt aufgesucht hatte.

Da er auf seiner Reise dahin nach Halle kam, hatte er kein Geld mehr. Er wollte etwas von einem

Wahrheit sagen. Es ist bey diesen Leuten ein sich selbst schmeichelnder Wahn, welcher sich der Sinnen und Einbildungskräfte um so viel mehr bemeistert, weil sie wissen, daß sie keinen andern als einen guten Endzweck haben. Wie man nun von einer Sache immer weiter und weiter geführt wird, je mehr sie gewisse Fortgänge begleiten, so geht es auch mit den herrnhutischen Unternehmungen.

einem seiner alten Freunde borgen, dieser schlug es 1737
ihm aber ab. Er mußte sich also entschließen, seinen Weg zu Fuße fortzusetzen, und so erreichte er Radegast. Hier brachte ihn sein Wegweiser zu einem ihm ganz unbekannten Bauer, der so gutwillig und treuherzig war, daß er ihn nicht nur zu Pferde weiter brachte, sondern ihm auch das zur Post nöthige Geld liehe. Ein dessauischer Page, welcher eben die Straße reisete, und voraus ritt, bestellte auf Ersuchen die Post für ihn in Koswig, und so kam er glücklich nach Berlin. An vorerwähnten Bauer schrieb er nun von da aus folgenden Brief: Hier sind zwölf Gulden und sechs Groschen, welche hoffentlich so viel ausmachen werden, mit dem was ich euch drauf gegeben, als alle eure Auslage bey meiner weitern Fortschaffung gewesen ist. Nun wünsche ich nichts mehr, mein lieber Reisegefährte, als daß mein guter Heiland euer Herz, und der eurigen ihres, mit Liebe erfüllen mag zu seinem Kreuz, und zu seiner Seligkeit, und daß ihr fühlen mögt, wie lieb er euch hat, und glauben mit eurem ganzen Hause, daß er für euch gestorben ist. Erhalte ich das mit der kleinen Probe, darauf ich euch und die eurigen gesetzt, und darinnen ich euch treu befunden, so werdet ihr mit tausend Freuden und zum Lobe Gottes die beste Erklärung der Worte des Heilands haben: „Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, auf daß wenn ihr nun darbet, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.“ — —

1738 In Berlin hielt er anfangs nur seine Privatandachten, denen weiter niemand beywohnen durfte, als wer zu der Pilgergemeine, die ohngefähr aus 30 Personen bestand, gehörte. Da sich aber verschiedene Personen meldeten, die dabey gegenwärtig zu seyn wünschten, so trug er dieses dem Könige in einem Schreiben vor. Dieser antwortete, er sollte in Gottes Namen das reine Wort Gottes predigen, und Gott solle seinen Segen dazu geben. Der Graf hätte freylich lieber auf öffentlichen Kanzeln gepredigt, aber es schien, als hätten sich alle Prediger in Berlin verbunden, daß ihn keiner vor sich predigen lassen wollte, und auch derjenige, der es ihm zuvor versprochen hatte, schlug es ihm jetzt ab. Er sahe sich also genöthigt, in seinem Hause Vorträge zu halten. Da das Zimmer, in welchem dieses geschahe, zu enge wurde, indem die Neugierde einen Grafen predigen zu hören, so viel Menschen hintrieb, und das Vorzimmer das dazu genommen wurde, auch nicht zureichen wollte, so predigte er auf dem Boden des Hauses. Auch hier konnten nicht alle Platz finden, obgleich keine Gelegenheit zum Sitzen gemacht war, um Raum zu ersparen. Er theilte daher seine Zuhörer in 2 Klassen, und hielt jedem Geschlecht zweymal in der Woche öffentliche Vorträge. Es fanden sich auch bald viele Standespersonen ein, so daß einmal an einem Sonntage 42 Kutschen vor seinem Hause hielten. Und so hielt er vom 1sten Januar bis zum 27sten April die 60 sogenannten berlinischen Reden über die Auslegung

des

des 2ten Artikels in unserm Katechismus das Gebet 1758
des HErrn, und etliche Schrifttexte. Sie sind mehrmals gedruckt, und auch in fremde Sprachen übersetzt worden.

In letzterm Monat erhielt er abermals ein Reskript von Dresden, worinn ihm der Aufenthalt in Sachsen auf immer untersagt wurde. Dieses kränkte ihn nicht so sehr, als daß ihm Dinge darinn zur Last gelegt wurden, die sich wirklich ganz anders befanden. Dieses Exilium erreichte dem ohnerachtet im Oktober 1747, also nach zehntehalb Jahren sein Endschaft. Merkwürdig ist es, daß er bey allem Schein der Unmöglichkeit glaubte, daß nach dieser Periode seine Rückkunft erfolgen würde. Diese Hofnung, welche er oftmals äusserte, konnte fast niemand fassen, bis sie zu jedermanns Erstaunen zugetroffen.

Man suchte auch den König von Preussen gegen ihn einzunehmen, und brachte ihm Gegenschriften in die Hände. Der König aber statt ihn gleich zu verdammen, wollte den Beschuldigten erst anhören, ehe er ein Urtheil über ihn fällte. Zu dem Ende unterstrich er die auffallenden Stellen, schickte das Buch dem Grafen, und verlangte Antwort von ihm. Der Graf ertheilte ihm dieselbe zu seiner Befriedigung, und erhielt zum Abschiede noch Audienz in Potsdam.

Er reiste darauf nach Marienborn zurück. Hier ereignete sich ein merkwürdiger Vorfall.

1738 Ein gewisses Mädchen von 13 Jahren, Namens Susanna Neumannin, des obenerwähnten Fruchtschreiber Neumanns Tochter, war unter den Inspirirten geboren und erzogen, und hatte daher die Taufe noch nicht erhalten. Sie wurde nun durch den Umgang mit den Brüdern erweckt, und wünschte derselben theilhaftig zu werden. Sie war aber, welches wohl von ihrer Jugend herkommen mochte, sehr unbeständig. Man vermuthete auch, daß der Geist, der unter den damaligen Inspirirten herrschte, (der aus den Männern wie Rock und Konsorten waren, redete,) und die Taufe, wie das Abendmahl für dürftige Satzungen erklärte, noch einem Einfluß auf dieses Mädchen, wie auf ihre Aeltern haben werde. Wenigstens wurde der Graf, als die Gemeine schon beysammen war, und die Taufe eben geschehen sollte, bedenklich, ob er auch diese Handlung vornehmen sollte. Denn er las sowohl dem Mädchen, als ihrem Vater und Mutter etwas aus den Augen und Gesichte, das sich zu derselben gar nicht reimte. Er vermuthete, daß dieses von dem oben erwähnten Geist herkäme, und wurde auf einmal so übernommen, daß er diesem Geist im Namen Jesu gebot, nicht nur von dem Mädchen, sondern auch von ihrem Vater und Mutter zu lassen, und dem Geist Jesu Christi Raum zu machen. So wie er selbst sich dieses nicht im voraus vorgenommen hatte, also kam es auch allen Anwesenden, die ein Schauer überfiel, sehr unerwartet, und man will gesehen haben, daß dieser Exorcis-

mus

mus nicht in leeren Worten bestanden habe. 1739.
Das Mädchen wurde darauf getauft, und wendete sich zur Gemeine.

Im Herbst dieses Jahres gieng der Graf nach Holland, um von da nach St. Thomas in Westindien zu gehen, und seine längst vorgehabte, und ihm aufgetragene Visitation einer Heidenmission zu vollführen. Er kam daselbst zu einer großen Unruhe, die einige reformirte Prediger gegen die Brüder, und den Grafen erregt hatten. Hiezu hatten unter andern die Reden, die der Graf gegen einen Prediger im Haag geführt, wie oben gemeldet worden, Veranlassung gegeben. Dazu kamen noch die gewöhnlichen Beschuldigungen, die damals überall gegen die Brüder ausgesprengt wurden, als wollten sie eine neue Religion einführen u. d. gl. Ob sie sich nun gleich in Holland mündlich und schriftlich genugsam erklärt, und zu weiterm persönlichen Verhör erboten hatten, so fand doch der größte Theil des Kirchenraths von Amsterdam für gut, den sogenannten väterlichen Hirtenbrief gegen sie herauszugeben. Es protestirten zwar vier ansehnliche Mitglieder des Kirchenraths wider die Ausgabe dieses Briefs und der Graf, der davon Nachricht erhielt, ersuchte selbst den Kirchenrath in einem Schreiben, ihm die Klagen gegen die Brüder anzuzeigen, und eine baldige Antwort zu erwarten, ehe sie den Brief publicirten. Aber alles dieses wurde so wenig geachtet, als die Antwort desselben auf des Professor Gerdes akademische Oration, und

dessen

1738 dessen Aufbürdung vieler mystischen Irrthümer, und als sein Schreiben an seinen Freund, den Pastor Shiphout, Deputirten zum Synodus, über etliche ihm und den Brüder beygemessene irrige Sätze: und der Hirtenbrief wurde durchgetrieben. Es wurde zwar der Verkauf desselben von der Obrigkeit anfangs suspendirt, da inzwischen die Erklärung der Brüder bey Ysselstein, häufig verkauft wurde: man mußte ihn aber aus Furcht vor einem Auflauf des Volks (denn es steckte zugleich eine politische Kabale dahinter,) wieder herausgeben, nachdem jedoch dem Kirchenrath vom Magistrat dieses Verfahren verwiesen, auf sein Gewissen geschoben, und ihm auferlegt worden, ohne Kommunikation mit den Commissariis politicis dergleichen nicht mehr zu unternehmen. Der Graf konnte bey der Sache nichts weiter thun, als daß er eine Erklärung über das, was seit dem 2ten Oktober dieses Jahrs in Ansehung seiner und der Gemeine des HErrn, der er dient, vorgefallen, herausgab.

Ehe er noch von Amsterdam abreiste, machte er noch einen Aufsatz, die Gemeine in Herrnhut und die Pfarrer in Bertholdsdorf betreffend, da diese mit jener nicht allezeit in dem besten Vernehmen gestanden, wie wir oben gesehen haben, und man befürchten mußte, daß Irrungen vorfallen dürften; und wollte die Gemeine also hiedurch sicher stellen. Er redet darinn in scharfen

fen Ausdrücken, daß sich die Pfarrer in Bertholdsdorf nicht beygehen lassen sollten, die Gemeine in ihrer speciellen Einrichtung zu kränken. Zuletzt sagt er, da auf (ihrer) der Gemeine Einrichtung ein besondrer Segen ruhte, so wäre ein für allemal allen Predigern in Bertholdsdorf, die sich zu einigen Zeiten ihres Amts zum Ruin oder Plage der Gemeine im Ganzen oder einigen Stücken misbrauchen werden, der Fluch und Bann vorbehalten, der von ihnen nicht lassen, sondern sie vertilgen würde, wo sie sich nicht erkennten, und unter den Geist der Gemeine beugten. Da ihm dieses, wie leicht zu erachten, nachher von seinen Gegnern zur Last gelegt wurde, so sagte er in der apologetischen Schlußschrift, „dieses wäre kein Kirchenbann, sondern die Censores würden wohl gehört haben, daß man zuweilen in seinem letzten Willen einen Fluch auf die eine oder die andre Handlung lege, welcher gerne zuträfe: von dieser Art sey auch dieser, den er in seinem in vim testamenti niedergelegten finalen Verlaß wegen Herrnhut mit einfließen lassen.“ Es kam endlich so weit, daß die Bertholdsdorfer Pfarrer mit Herrnhut gar nichts mehr zu thun hatten. 1738

Da er nicht wissen konnte, ob er von dieser gefährlichen Seereise in ein ungesundes Land, darinn schon so manche seine Mitarbeiter ihr Grab gefunden, gesund zurückkommen würde, so machte er noch vom Schiffe aus ein Schreiben an die Aeltesten und Helfer der Gemeine zu Herrnhut

1738 hut, welches er sein Eventual-Testament nannte, worinn er ihnen seine Grundideen von den heiligen Sakramenten, der Kindererziehung, der Ehe in der Gemeine, den Gemeinämtern, Versammlungen, Chören u. s. w. darlegte. Er warnte zugleich in demselben vor unnützen Streit über biblische Sprüche und deren Erklärung, und bittet dieselben lieber einfältig anzunehmen, wie sie da stünden. Personen die unter ihnen in Aemtern stünden, sollten sie darum, weil sie von ihnen noch nicht überzeugt wären, daß sie Kinder Gottes wären, nicht verachten, wenn sie nur ihr Amt treulich verrichteten, ferner sollten sie sich in alle menschliche Ordnung fügen, um des HErrn willen u. s. w.

Auf seiner Seereise wurde er nur einen Tag seekrank, und zwar da er noch vor Anker lag. Er sagt, er hätte so viel zu thun gehabt, und deswegen mit seinem Heiland geredet, es gienge nicht wohl an, daß er krank wäre, und so wäre er gesund worden, ehe man noch den Anker gelichtet hätte.

Seine Seereise erzählt er von Marienborn aus nach seiner Rückkunft in einem Schreiben an den König von Preussen, mit dem er noch immer korrespondirte, und der zu wissen verlangte, wie lange er vom Texel aus in See gewesen, kurz also: „Wir giengen also am 26sten December mit einem Seitenwinde gerade in die Nordsee, und weil der Wind kontinuirte, so kamen wir aus

dem

dem Kanal in wenig Tagen in das große Welt- 1739
meer, da es zwar fürchterlich aussieht, aber keine so große Gefahr mehr ist. Unser Wind konnte ganz füglich ein Sturm genannt werden. Im Ausgange des Kanals hatten wir einen beschwerlichen Umstand, der Sturm beschädigte das Ruder, und wir mußten 20 Stunden hinschweben. Unser Sturm, der von der Seite kam, jagte das Schiff Afrika vorbey, mit einer solchen Gewalt, daß wir in 14 Tagen bereits den Passatwind erlangten. Dieser kontinuirte so stark zu wehen, daß wir den 28sten Jan. ohne vom Texel aus ein Segel verrückt oder gedreht zu haben, in Eustachius einliefen."

Hier fragte man ihn, als er sagte, daß er nach St. Thomas wollte, ob er auch wisse, daß diese Insel das allgemeine Todtenloch von Westindien sey, daraus niemand so leicht wegen der pestilenzialischen Luft zurückkomme, und er käme gerade zur allerungesundesten Zeit. Dieses ließ er sich nicht abschrecken, sondern war ganz getrost, und es fiel ihm nichts dabey ein, als daß des Heilands Wille geschehen sollte.

Da er auf St. Thomas ankam, fand er alle Missionäre im Gefängniß, darinnen sie seit 15 Wochen gesessen hatten, und in den elendesten Umständen waren. Es hatte nämlich der reformirte Prediger daselbst laut seines eigenen Schreibens sich unterfangen, einige bekehrte und getaufte Neger zu exami-

1739 examiniren, (wie er denn nachher auch einen wiedergetauft hat,) und da sie ihm auf seine verfänglichen Fragen nicht antworten wollen, den Bürgerrath aufgehetzt, beym Gouverneur zu suppliciren, daß er den Brüdern, als die nicht recht ordinirt wären, das Taufen verbieten, und einen vom Brüder-Bischof daselbst und Vorsteher der Mission, Friedrich Martin, kopulirten Missionär nöthigen möchte, sich nochmals kopuliren zu lassen. Da aber keine Antwort darauf erfolgte, indem der Gouverneur mit der Brüder Erklärung zufrieden gewesen, hatten sie unter dem Vorwand einer Dieberey, davon sich die Brüder losschwören sollten, und nicht wollten, weil sie überhaupt nicht schwören wollten, den Gouverneur vermocht, sie alle in Verhaft zu nehmen. Man kann leicht denken, was die Ursache war, die Neger, welche sich bekehrten, verlangten zwar deswegen keine leibliche Freyheit von ihrer Arbeit, wollten aber die Freyheit dazu sie Christus berufen, behaupten, und sich nicht mehr zur Sünde misbrauchen lassen. Sie setzten indessen selbst ihre Erbauungen unter einander fort, ohngeachtet sie geschlagen, gepeitscht, ihre Bücher verbrannt, die Brüder verlästert, und die heiligen Sakramente, die sie von ihnen empfangen hatten, geschmähet wurden.

So bald der Graf ans Land trat, und der Brüder Gefangenschaft erfuhr, schickte er zum Gouverneur, und begehrte ihre Entlassung. Dieser

schickte

schickte sie am folgenden Tage, entschuldigte das 1739
Vergangene, und wollte eine Verabredung treffen, wie die Brüder inskünftige das Evangelium unter den Negern treiben könnten, bis ein königlicher Befehl deswegen einliefe. Der Graf ließ sich mit ihm darüber ein, Friedrich Martin aber wollte nichts von Vorschlägen hören, die die Neger zu Heuchlern hätten machen können. Der Graf wollte auch durch einen Notarius mit dem reformirten Prediger traktiren, um den Negern Ruhe zu schaffen: dieser ließ sich aber nicht darauf ein.

Die Anzahl dieser Neger, die das Evangelium mit Begierde hörten, war schon auf 800 angewachsen, und sie kamen fleißig zu den Versammlungen, die ihnen der Graf hielt. Er wurde nicht wenig überrascht, da er in seinem ersten Vortrag an sie mit seinem gewöhnlichen Gebet: Ich glaube, daß Jesus Christus mein HErr ist, den Anfang machte, und auf einmal mehr Mohrenstimmen als er je in einer Gemeine Brüder und Schwestern beysammen gesehen hatte, und zwar einige mit vielen Thränen, in ihrer Sprache ausrufen und fortfahren hörte, mein HErr, mein HErr, der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat u. s. w.

Er hielt die ganze Zeit seines Aufenthalts daselbst, welcher 3 Wochen dauerte, alle Tage Versammlungen, welche allemal des Abends waren,

1739 ren, da die Neger von der Arbeit kamen, brachte die dasige Mission in eine gute Verfassung, und verhalf derselben zu einer kleinen Plantage, der Posaunenberg genannt, wo die Neger in Ruhe und Sicherheit zur Predigt kommen konnten, mußte aber gleich bey der Einweihung, die bey ihm zugleich die Abschiedsrede war, erfahren, wie einige betrunkene Leute mit Hauen und Stechen unter die Neger einfielen, welches nach seiner Abreise so arg wurde, daß man genöthigt war, die Versammlungen im Busch zu halten. Indessen wirkten des Grafen Vorstellungen beym König, und der Neger Bittschreiben an beyde königliche Majestäten so viel, daß durch ein Reskript an die Westindische Kompagnie vom 7ten Aug. dieses Jahrs befohlen wurde, die Brüder ungehindert an den Negern arbeiten zu lassen, und sie gegen den reformirten Prediger zu schützen. Sie haben aber dem ohnerachtet noch manche Bedrückungen erfahren müssen, bis die Herren der Neger aus ihrer Aufführung gesehen, daß sie von ihrer Bekehrung keinen Schaden, sondern Nutzen haben.

Nachdem der Graf vor seiner Abreise den Gouverneur schriftlich gefragt: ob er, oder sonst jemand etwas wider ihn einzuwenden hätte, und zur Antwort erhalten hatte: nicht das geringste, so trat er am 17ten Febr. dieselbe an. Sein Abschied von den Negern geschahe unter vielen Thränen, wobey ihm diese die Versicherung gaben, sie wollten beym Heiland treulich aushalten. Seinen

Weg nahm er zuerst nach den 2 dänischen Inseln, St. Jan und St. Crux, und besuchte auf der letztern die Gräber der Brüder und Schwestern, die daselbst bey der Predigt des Evangeliums ihren Lauf beschlossen hatten, mit vieler Ehrerbietung und Danksagung gegen den HErrn. 1739

Von St. Crux gieng er wieder nach St. Eustachius, um von da nach Europa zurück zu kehren. Daselbst bat ihn ein armer portugiesischer Jude, der in Westindien sein Fortkommen nicht mehr fand, ihn doch nebst seiner Frau mit nach Europa zurück zu nehmen. Ob er nun gleich schon 2 Personen bey sich hatte, und alles auf dem Schiffe besetzt war, so ließ er sich doch aus Mitleiden bewegen, diesen beyden Leuten sein Kabinetchen zu räumen, und behalf sich in der Kajüte. Da es ihm aber hier doch zu geräuschvoll war, so ließ der Kapitän einen Verschlag von Bretern für ihn machen, damit er in seiner Arbeit ungestört seyn könnte. Er unterließ indessen nicht, auf das Seelenheil seiner Schifsgesellschaft bedacht zu seyn, doch bediente er sich dabey einer ungewöhnlichen Methode. Sonntags ließ er sie alle in die Kajüte kommen, und hielt ihnen eine Predigt; worinn er bezeugte, was er von ihnen und ihrem Gange hielte, und wie glückselig Kinder Gottes wären. Ausser dem ließ er sie ungestört machen, was sie zu thun gewohnt waren, ohne ihnen darüber Strafpredigten zu halten. Wenn aber einer den ganzen Tag nichts that, als Fluchen und Schwören, und auch ein-

1739 mal das Gebetbuch in die Hand nahm, oder den Namen Jesu nannte, so warnte er ihn, Gott nicht zu spotten, und den heiligen Namen nicht zu misbrauchen. Als einmal ein paar von der Schifsgesellschaft die Degen gegen einander zo-gen, sprang er unter sie, nahm ihnen beyden die Degen weg, und legte sie unter seine Lagerstätte, gab sie ihnen auch nicht wieder, bis sie ans Land kamen. Er arbeitete die ganze Zeit sehr fleißig an seinen Schriften, ob er gleich dem Leibe nach sehr entkräftet war. Er beschäftigte sich auch viel mit der Kirchengeschichte, und schrieb an sei-ne Gemahlin, daß Henochs reiner Geist, Jo-sephs Glück, Serubabels Amt, Johannis Ge-meinverstand, des Basilius Magnus Geduld, des Grafen Elgers von Hohenstein Einfalt, und des D. Speners Demuth ihm einen besondern Ein-druck gegeben, und er in die Fußtapfen dieser Leute zu treten wünschte.

Nach einer 7wöchigen Seereise stieg er in Dower ans Land, machte einen kurzen Besuch bey den Gemeinbrüdern in Oxford und Lon-don, und kehrte nach Holland zurück.

Seine so geschwinde Zurückkunft aus West-indien, da er nicht viel länger als ein Vierteljahr aussen gewesen, kam vielen unglaublich vor, als sie es erfuhren, so daß ein gewisser Herr sagte, er wollte sich henken lassen, wenn es wahr sey, daß er in St. Thomas gewesen. Er traf noch

alles in voller Bewegung wegen des vorerwähn- 1739
ten Hirtenbriefs daselbst an. Er stellte aber sogleich eine Erklärung von sich, worinn er sagte, daß es höchst unbillig sey, gegen jemand öffentlich zu schreiben, mit dem man doch alle Tage besonders hätte sprechen können, und habe doch solches weder gethan noch thun wollen, überdem sey es etwas unerhörtes, daß man eine evangelische Kirche *), und ihre ordentlichen Lehrer, ohne einigen Grund, und gegen ihre deutliche, schriftliche und mündliche Erklärung verurtheile, und verwerfe. Zuletzt gab er die Versicherung, daß wenn nur einige Beschuldigungen der Gegner (die Punkte ausgenommen, darüber in den protestantischen Kirchen von den längsten Zeiten her disputirt würde,) als wahr befunden werden sollten, er alles das übrige wolle gewonnen geben.

Ueber seine damaligen Umstände drückt er sich in einem Briefe so aus: „Es ist wohl kein Theil von allen protestantischen Landen, da mein Name nicht mit mehr Zugeneigtheit oder Abgeneigtheit öffentlich und besonders genannt wird, als es der Sache des Heilandes nützlich ist, und diesem meinem Heilande ist doch bekannt, wie gern ich wollte, daß dieser Name vergienge. Ob ich nun gleich versichert bin, daß die Widrigkeit bey allen redlichen Gemü-

 thern

*) Dafür war die mährische nur in Holland nicht anerkannt.

1739 thern auf lauter Misverstand beruht," der sich mit der Zeit nothwendig verlieren *) muß, so ist sie doch da, auf eine mir sehr beschwerliche Art, welche unter die Geheimnisse der Trübsalen Jesu gehört, und ich frage meinen innig geliebten Heiland oft mit einem Herzen voll Thränen, ob es nicht möglich ist, daß er diesen Taumelkelch, der mir bitter, und meinen Brüdern sauer schmeckt, mir vielleicht nicht ungesund, ihnen aber schädlich ist, und eine Verwirrung in seinem Hause macht, von unserer Hand nehme. Könnte ich der Sache mit einer Submission und Erklärung, wie Paulus und Petrus, mit Niederlegung eines Amts, wie ehemals Gregorius, oder auf andre mögliche Art helfen, wie gerne hätte ichs vorlängst gethan."

Die Beschwerlichkeiten der Seereise, und die vielen Arbeiten, denen er sich, wenn er auch schon bettlägerig war, immer noch unterzog, zogen bald nach seiner Rückkunft nach Marienborn eine Krankheit nach sich, und er wurde so schwach, daß man seinen Tod vermuthete, der ihm auch wirklich damals sehr willkommen gewesen wäre. Doch ein eigner Umstand trug dazu bey, daß sich die Krankheit brach. Der Arzt hatte einen Kühltrank verordnet, davon er jedesmal einen Eßlöffel voll zu nehmen hatte. Eine unvorsichtige Hand,

*) Dieses ist größtentheils geschehen.

Hand, die ihm davon eine Dosis geben wollte, 1739
nahm ein anderes Glas, worinn Essentia dulcis war, und gab ihm daraus einen Löffel voll. Kaum hatte er diesen genommen, so überfiel ihn eine ausserordentliche Hitze, so daß es ihn nicht nur innerlich wie Feuer brannte, sondern auch von aussen sein ganzer Leib gleichsam zu glühen schien. Man wußte sich dabey keinen Rath, als daß man den HErrn um Hülfe anrufte. Endlich kam es zu einem Schweiß, der wie Wasser von ihm floß, und dieser kontinuirte einige Tage und Nächte hinter einander, worauf es sich hernach besserte.

Es hatte sich schon während seiner Reise ein Gerücht verbreitet, daß er in St. Thomas gestorben, diesem hatte man nun um so eher Glauben beygemessen, da diese Insel, wie oben erwähnt worden, eine sehr ungesunde Luft hat. Da sich nun auf dieses Gerücht desto mehr Gegner in öffentlichen Schriften gegen ihn aufmachten, so zeigte er, daß er noch lebe, und schrieb unterm 25sten September den Empfangschein über die neuen Streitschriften, der gleichsam seinen letzten Sinn und Meynung in Lehr und Leben darlegte. Herr Spangenberg hat denselben mit Anmerkungen begleitet.

Er machte in diesem Jahr auch eine Gesundheitsreise ins Würtembergische, und predigte in verschiedenen Reichs- und andern Städten in den Kirchen. Die Predigt zu Schwäbischhall wurde

 falsch

1739 falsch nachgeschrieben und so gedruckt. Darüber beschwerte er sich beym Decanus daselbst, der es demjenigen, der sie so in den Druck gegeben, nachdrücklich verwieß. Bey seiner Zurückkunft in Marienborn ließ er sich das Beste der neuen Gemeine zu Herrnhaag sonderlich angelegen seyn.

Es wurden in dieser Zeit von ihm Plane zu Missionen unter die Gebern, unter die Hottentotten, unter die Cingalesen, und unter die Wilden in Nordamerika gemacht, davon manche ausgeführt wurden, und Bestand hatten, manche gleich im Anfang scheiterten, und manche eine Zeitlang Fortgang hatten, und endlich wieder aufhörten. Da dieses aber in die Geschichte der Brüder überhaupt gehört, so werde ich mich nicht dabey aufhalten.

Da sich in dem neuangelegten Orte Herrnhaag, so wie auch in dem nicht weit davon entlegenen Marienborn, wo sich der Graf vor gewöhnlich aufhielt, auch viele Kandidaten, vorzüglich von Jena, wo sein Sohn bisher studirt hatte, einfanden, so errichtete er in Marienborn ein theologisches Seminarium, welches 1749 nach Barby und im vorigen Jahr nach Niesky, in die Oberlausitz, verlegt worden ist.

Er verfertigte in diesem Jahre seine erste Probe eines abermaligen Versuchs zur Uebersetzung des neuen Testaments unsers HErrn Jesu Christi aus dem Original.

Seine

Seine Absicht damit war, verständigen Männern Gelegenheit zu geben, ihre Gedanken darüber zu äussern, und davon wollte er in einer zweyten Probe nützlichen Gebrauch machen. Er hatte dieselbe größtentheils auf seiner Reise nach St. Thomas verfertigt. Manche Worte, ja ganze Zeilen schienen weggestrichen zu seyn, da nur die Feder bey starker Bewegung des Schifs durchgefahren war. Er hatte auch hie und da Lücken gelassen, da er sich nicht gleich auf den rechten Ausdruck besinnen konnte. So kam das Manuskript während seiner Krankheit ohne seinen Befehl in den Druck. Der erste Theil dieses Werkes, der die Evangelien und die Geschichte der Apostel enthielt, war aus dem Grunde mangelhaft, weil er in die Feder diktirt worden war, wie ihm eben der Sinn beym Lesen beygefallen. Der Graf fand sich daher bewogen, so viel möglich das ganze Werk zu unterdrücken. Es hatten sich aber gleich nach Erscheinung desselben verschiedene Gelehrte darüber hergemacht, und es ziemlich spöttisch und unfreundlich beurtheilt. Dabey blieb es nicht, sondern sie nahmen davon Veranlassung, den Grafen auf allerley Weise zu verunglimpfen. Vorzüglich warfen sie ihm vor, er habe eine Widrigkeit gegen Luthern, und verachte dessen Uebersetzung, ferner suchten sie in den Lücken und Druckfehlern große Lehrgeheimnisse, und allerhand Ketzereyen. Was den ersten Punkt wegen Luthern betrift, so bezeugte er vor aller Welt, Luther habe weit und breit keinen

1739

1739 nen so großen Verehrer als ihn, sein kleiner Katechismus, seine Lieder, seine göttliche Schreibart, und die Ausdrücke in vielen Schriftstellen wären seine tägliche Bewunderung und Vergnügen, auch habe er bey seinem Versuch keinesweges zur Absicht gehabt, Luthers Uebersetzung zu verdrängen. Was den andern Punkt betrift, so versprach er eine neue Ausgabe zu veranstalten, und gab im Jahr 1744 Probe eines abermaligen Versuchs zur Uebersetzung der historischen Bücher des neuen Testaments unsers HErrn Jesu Christi, aus dem Original von den vorigen Schreib- Druck- und andern Fehlern gebessert, heraus, welche im Jahr 1746 wieder aufgelegt wurde. Dieses Werk wollte er aus folgenden Gründen nicht fortsetzen, weil seitdem anderer Gelehrten Versuche herausgekommen, und weil diejenigen Personen, denen er damit in den Weg treten, und sie hindern wollte, die Gemeine in unnütze Kritiken zu führen, nicht mehr lebten.

Eine andre Schrift, die er ebenfalls auf seiner Seereise gemacht, erschien auch in diesem Jahre unter dem Titel: Jeremias, ein Prediger der Gerechtigkeit. Er legt darinn den Propheten Jeremias zum Grunde, doch nicht nach dem hebräischen Text, sondern nach Luthers Uebersetzung. Das ganze Buch zeigt in 5 Abschnitten, wie ein Prediger nach dem Beyspiel Jeremiä, 1) mit Gott, 2) mit der Obrigkeit, 3) mit

den Lehrern, 4) mit seinen Zuhörern überhaupt, und 5) mit seinen Brüdern insonderheit wandeln könne. Er hat die zu jedem Abschnitte gehörigen Sprüche nach der Folge der Kapitel zusammen gesucht, und über einen jeden seine Gedanken geäussert. Dieses Buch sollte den damaligen Predigern eine Lehre und Ermahnung seyn, da sie die darinn vorgetragenen Pflichten, zum Theil sehr aus den Augen setzten. Herr Spangenberg versichert, daß viele von ihnen dieses Buch mit Nutzen gebraucht hätten. 1737

Daß er weder vor diese noch vor die vorhergehenden Schriften seinen Namen gesetzt, darüber erklärt er sich selbst so: „Ich finde an keinem Ort in der Welt zur Beförderung des Guten der Nothwendigkeit zu seyn, daß man den Namen und die Umstände der Person wissen müsse, durch welche es Gott zu wirken beliebt, und habe deshalb seit geraumer Zeit angefangen, meinen Namen wegzulassen, dessen Bekanntmachung man mehrentheils meinen Gegnern zuzuschreiben hat. Auch erschien in diesem Jahr von ihm: Sonderbare Gespräche zwischen einem Reisenden und allerhand andern Personen von allerley in der Religion vorkommenden Wahrheiten.

Gegen Ende des Jahrs that er eine Reise in die Schweiz, um seine dasigen Freunde zu besuchen.

Von

1740 Von Basel aus schrieb er den 28sten Januar an einen ihm sehr werthen Mann, und erklärte sich in diesem Schreiben über seine Führung von Jugend an, über seinen seligen Gnadenstand und über seine Absichten sehr freymüthig. Da man hieraus seine bishrige Denk- und Handelweise sehr gut ersehen kann, so will ich es doch meinen Lesern mittheilen.

„Daß ich die ersten tiefgehenden Gnadenzüge erfahren, die von der Predigt des Kreuzes entstanden, ist ohngefähr etliche und 30 Jahr. Daß die Begierde Seelen zu Jesu zu bringen, mein Herz eingenommen, und mein Plan im Herzen das Lamm gewesen, ob ich gleich auf unterschiedliche Methoden gedacht, mit Ihm anzukommen, z. B. in Halle geradezu, in Wittenberg durch die Moral, in Dresden durch die Philosophie, seitdem durch seine Nachfolge, und nicht eher, als nach der seligen Gemeinöfnung in Herrnhut, die mit dem Dippelschen Wesen zusammentraf, durch die simple Lehre von seinem Leiden und Tode, das kann alles zu meinem Knechtsberuf referirt werden. Doch habe ich dabey lediglich um Jesu willen gehandelt, und keinesweges aus einigen Nebenabsichten. Denn daß ich durch die Sache Jesu hätte berühmt werden wollen, war meinem Temperament ungemäß. Ich liebte Pferde, Grandeurs, und meine Natur portirte mich, einen Xenophon, Brutus, Seneka u. s. f. abzugeben.

geben *). Die Modelle von meinen Aeltern, 1740
Groß- und Urältern waren dem gemäß, meine Erziehung auch; und so viel wußte ich, daß bey der Lehre Jesu kein Staat auf dergleichen Etablissements konnte gemacht werden. Aber das habe ich Jesu wissentlich aufgeopfert. Meine Führung gieng darum ziemlich langsam und konfus. Weil ich keine Führer hatte, und wir die Schrift heut zu Tage nicht mehr verstehen, wie sie ist, sondern wie man sie mühsam verstellt und paraphrasirt hat, so führten mich die Exempel der Heiligen, und keine Principia. Ohngeachtet ich nun 1711, 1714, 1717, 1719 und 1721, solche innige Begnadigungen gefühlt, und der Seligkeit so gewiß war, als meines Lebens: so gestand ichs doch dem Herrn Mischke, der mirs negirte, leichtlich zu, daß ich vielleicht noch nicht bekehrt sey. Und da kam ich, in ein (nach meiner itzigen Idee) unnöthiges, mir aber doch sehr wohl bekommenes Ringen, und Flehen, und habe die Versiegelung des ewigen Friedens, und der Kindschaft Gottes seit der
Zeit

*) In seinem Sokrates S. 212. sagt er: Die Natur hatte mich mit einem so großen Stolz begabet, daß wenige Leute waren, die ich nicht über die Achseln ansahe, der Posten eines ersten Ministers bey dem größten Kaiser würde viel zu niedrig für mich gewesen seyn, denn wenn ein solcher ehrlich handeln will, so ist er ein beständiger Sklav.

1740 Zeit mehrmalen so empfindlich erfahren, daß ich redlich inne gehalten, sie weiter zu begehren, damit sich keine geistliche Eitelkeit darein mengen möge. Die Sache hat allezeit durchs Blut und Verdienst Jesu gesucht und erlangt werden müssen. Daß ich hundertmal mehr Angst, Noth und Thränen erfahren, als ich von keinem Sünder jemals fordern werde, ist gewiß. Ich halte aber diese meine Führung für eine blos durch mein Amt zu entschuldigende, sonst höchst absurde nicht göttliche, sondern den Umständen akkommodirte Umführung, die ich jedermann treulich widerrathe: ob sie mir gleich auf meinen Geburtsbrief ein Siegel nach dem andern gedruckt hat."

„Was meinen Generalplan betrift, so habe ich gar keinen, sondern gehe dem Heiland von Jahr zu Jahr nach, und thue was ich soll, doch gerne. Auf ein oder zwey Jahr habe ich zuweilen einen Specialplan, weil ich durch die Sache selbst darauf gebracht werde; und was dergleichen Specialplans betrift, so habe ich zu einem Plan die mährische Kirche dem Heiland zu konserviren, daß sie bey meinen Lebzeiten, und wo möglich noch lange darnach, kein Wolf zu fassen kriege; einen Plan so viel heidnische Völker aufzusuchen, als ich kann, und zu sehen, ob sie des für alle Welt vergossenen Blutes können theilhaftig werden, einen Plan, des Heilands Testament Joh. 17. so viel mir möglich ist, durch Gnade ausführen zu helfen, damit die zerstreueten Kinder Gottes allent-

halben

halben in Ordnung zusammen kommen, wo 1740
sie leiblich beysammen sind, nicht ins Mährische, (da arbeite ich vielmehr dagegen,) sondern ins allgemeine Band der Gemeinschaft, dahin endlich Secta moravica auch soll; doch erst nach ihrer völligen Abnutzung in dem Theil ihres itzigen Looses; einen Plan so viel Seelen als ich kann zur Sünderschaft und Gnade zu bringen, darum habe ich die Kanzel lieb, und reiste einer Kanzel zu Gefallen funfzig Meilen; und einen Plan, alle auch nicht beysammen wohnende Kinder Gottes zu vereinigen, dem ich seit 1717 bis 1739 unverrückt gefolgt, lasse ihn aber itzt fahren; weil ich nicht allein kein Durchkommen damit sehe, sondern in dem Gegentheil (wenn sie nicht vereinigt sind) anfange ein Geheimniß der göttlichen Vorsehung zu merken."

Auf seiner Schweizerreise fiel weiter nichts merkwürdiges vor, und er war den 5ten Febr. wieder in Marienborn.

Er verfaßte in diesem Jahr ein kurzes und einfältiges Bedenken von der Bekehrung auf dem Krankenbette, nach den unterschiedlichen Umständen darinn man stehet, an eine königliche Person auf ihr ernstes und anhaltendes Begehren geschrieben. Dasselbe ist nie apart gedruckt worden, Herr Spangenberg aber rückt es ganz mit ein, da es sehr kurz ist. Ich will nur den Schluß desselben hier anführen. Nachdem er von guten Vorsätzen geredet, die der Mensch faßt, so

1740 so fährt er fort: „wenn Kraft da ist, wenn die Exekution der heiligen Vorsätze zu Stande kommt, aber aller (keinen ausgenommen) so ist die Gnade keine Einbildung, sondern Wahrheit. Ist keine Kraft da, ist kein Sinn da, alles gut zu machen, so ist die erneuerte Gnade nie gewesen, oder wieder verloren. Daher ist es gefährlich, einem Friede zu bringen, der in der Noth ist, und der allem Ansehen nach wieder herauskommt. Denn die allzuvielen Rührungen verhärten das Herz, wenn sie nicht angewendet werden, und wenn die oftmaligen Gnadenzüge nichts ausgerichtet haben, so wird der Sünder gemeiniglich nicht mehr gewarnt, sondern wenn seines HErrn Geduld der Gerechtigkeit ihr Recht läßt, so geht der Mensch ohne Gedanken auf einmal aus der Welt, und stehet vor seinem Richter, oft ehe er gewußt hat, daß er in Gefahr ist."

Um den Beschuldigungen wegen falscher Lehre in den Gemeinen zu steuren, gab er eine Probe eines Lehrbüchleins für die Brüdergemeinen heraus. Es ist in Frag und Antworten abgefaßt, und begreift die Hauptpunkte der christlichen Lehre in diesen Gemeinen in sich. Der Zweck wurde aber nicht erreicht. Man wollte Ketzereyen daraus beweisen, wider die es doch eigentlich geschrieben war, und so wurde es nur bis ins Jahr 1743 gebraucht.

Zu Gotha, wo er im Junius einen Synodus von einigen Tagen hielt, nachdem er vorher vom Lan-

Landesherrn und Konsistorium Erlaubniß dazu erhalten hatte, legte er sein Amt, das er als Bischof hatte, nieder, und wollte nur sonst der Gemeine mit Rath und That beystehen. Er glaubte hierdurch derselben viele Beschuldigungen zu ersparen, da er sich als die Ursach davon ansahe. Da er aber nach wie vor die Seele des ganzen Werks blieb, indem ihn die Gemeine nicht entbehren konnte, so half dieses nichts. An seine Stelle wurde Polykarp Müller, der ehemals Professor extraordinarius zu Leipzig, und zuletzt Director des zittauischen Gymnasiums gewesen, und nun zur Gemeine getreten war, erwählt. Man beschloß unter andern auf diesem Synodus, das gute Vernehmen mit den Hallensern wieder herzustellen, und dieser Bischof Müller wurde nebst dem Aeltesten Leonhard Dober zu Professor Franken, dem Sohne des August Herrmann geschickt. Man gab ihnen aber, als sie ihre Angelegenheit anbrachten, kein Gehör. 1740

Der Graf hielt sich nun mehrentheils in Marienborn, oder in dem anderthalb Stunden davon entfernten Herrnhaag auf. Dieser neue Ort wuchs sehr geschwind an, und übertraf bald Herrnhut an Anzahl von Einwohnern, er wurde auch häufig von Fremden, worunter auch öfters Ausländer aus England, Schweden, der Schweiz und den Niederlanden waren, besucht, und der Graf setzte täglich eine Stunde für dieselben aus, um sich mit ihnen zu unterhalten. Da konnten

1740 sie sich nach allem erkundigen, und es wurde ihnen die nöthige Auskunft gegeben. Zu diesen häufigen Besuchen gaben die vielen Beschuldigungen mit Anlaß, da denn gemeiniglich die Sache ganz anders befunden wurde. Vielen, die nur zum Besuch gekommen waren, gefiel es nun so wohl, daß sie da zu bleiben wünschten, und dieses trug, da man es den mehresten verstattete, zur Aufnahme des Orts nicht wenig bey.

Um auch eine Idee von der Arbeit der Brüder unter den Heiden zu geben, so machte er einen Einfältigen Aufsatz der evangelisch-mährischen Kirche, wegen ihrer bisherigen und künftigen Arbeit unter den Wilden, Sklaven und andern Heiden. Dieser ist in den ersten Band der büdingischen Sammlungen mit eingerückt. Er setzt darinn das ganze Verfahren der Brüder mit den Heiden ins Licht, und vertheidigt sie gegen die ihnen gemachten Beschuldigungen in Ansehung der Heidenbekehrung. Er hatte sich überhaupt zur Regel gemacht, ganz offen bey dieser Sache zu Werke zu gehen. Da er z. B. im vorigen Jahre bey seinem Besuch auf den westindischen Inseln gesehen hatte, daß verschiedene Herren daselbst über die Arbeit der Brüder Bedenken äusserten, ob nicht bey diesen Anstalten etwas mit unterliefe, was gegen die Landesverfassung stritte, so schickte er die Briefe an die in St. Thomas und Crux sich befindenden Brüder, dem Gouverneur daselbst in einem Couvert offen zu, mit der Bitte, sie zuerst zu lesen,

sen, und darnach den Brüdern zuzustellen, schlug ihm auch zugleich vor, der Brüder Antworten durch seine Hand gehen zu lassen, und wenn er sie zuvor angesehen hätte, unter seinem Couvert zu befördern. 1740

Indessen hatten die Ysenburg-Büdingischen Unterthanen, vorzüglich aber die Bürger der Stadt Büdingen, eine Klage gegen ihren Landesherrn beym Reichskammergericht eingegeben, worinn sie sich unter andern auch über die Aufnahme der Brüder beschwerten, und ein falsches Glaubensbekenntniß von denselben beylegten. Der Graf hofte, wenn er es dahin bringen könnte, daß der Reichsfiskal bewogen würde, eine Untersuchung der Sache zu Marienborn anzustellen, so würde die Wahrheit dadurch ans Licht kommen, und zugleich gewissen Schmähschriften vorgebeugt werden. Er machte sich also, ob er gleich von einer Krankheit, die ihn aufs neue befallen hatte, noch nicht völlig wieder hergestellt war, nach Wetzlar auf, um wo möglich eine solche Untersuchung auszuwirken, die er um so eher zu erhalten glaubte, da Marienborn nur sechs Meilen von Wezlar liegt. Es kam aber nicht dazu, und er erhielt zur Antwort: des Grafen Lehre gienge ihnen nichts an, er und die Brüder würden am Besten thun, wenn sie in allen materiis controversis ein weises Stillschweigen beobachteten, und desto fleißiger ihre positiven Gedanken und Principien äusserten.

1740 Er hatte damals die Gewohnheit, die Schriften der Gegner, die seine Person betrafen, der Gemeine vorzulesen, und zwar an Tagen, wo die meisten Fremden zugegen waren. Er beantwortete dieselben mit keinem Wort, sondern kommunizirte sie einem jeden, der es verlangte. Seine Absicht dabey war, wie er sagt, die überflüßige Hochachtung für ihn, die in ihren Folgen schädlich wäre, zu mäßigen, und daß, wenn er wirklich Fehler begangen hätte, sie nicht verschwiegen blieben, und die Gemeine daraus ein Beyspiel für sich nehmen könnte. Sie baten ihn aber in der Folge, sie damit zu verschonen.

Denen Brüdern, die auf die Missionsplätze reiseten, gab er folgende Instruktion, sie sollten bey der Arbeit unter den Heiden getroster in Ansehung der Taufe seyn, und wenn dieselben von der Gnade Gottes ergriffen würden, und das Evangelium getreulich annähmen, so könnte man sie nach den Beyspielen, die wir in der Schrift davon hätten, ohne Bedenken taufen. Die Sakramente wären keine bloßen Zeichen, sondern Gott brauchte sie zu Mitteln, den armen Sündern das zu geben, was sie noch nicht hätten. Wenn demnach die Heiden etwas von der Kraft des Blutes Christi ins Herz kriegten, so würden sie dadurch fester gehalten, als durch tausend Ueberzeugungen im Kopfe. Auch bekomme man an den Getauften ein Recht, sich ihrer hernach desto sorgfältiger anzunehmen.

Er machte nun wieder eine Reise in die Schweiz, und hauptsächlich nach Genf, und nahm seine Haus- oder Pilgergemeine, die jetzt aus 40 bis 50 Personen bestand, mit dahin. Er hatte unter andern die Absicht damit, den Schweizern einen Begriff von einer Brüdergemeine zu machen, denn es befanden sich Personen aus allen Chören unter derselben. Sie hielten in Genf ihre ordentlichen Versammlungen, wie in einer Brüdergemeine. Der Graf glaubte bey den dasigen Theologen viel Eingang zu finden, da Kalvin, auf dessen Stuhl sie saßen, den alten mährischen Brüdern ein so ehrenvolles Zeugniß gegeben hatte. Er übergab ihnen auch zu dem Zweck eine von ihm aufgesetzte Nachricht von der Brüdergemeine in französischer Sprache. Dieses nahmen sie zwar wohl auf, man findet aber nicht, daß sie weiter Lust bezeugt hätten, sich mit ihm einzulassen. Das gemeine Volk, welchem der Graf nicht verstattet hatte, in seine Privatversammlungen zu gehen, begleitete seine Gesellschaft, da sie zur Stadt hinaus war, mit einem Steinregen, doch lief es ohne Schaden ab. Dieser Regen soll ein paar Leuten so gepredigt haben, daß sie von Stund an Bekanntschaft mit erweckten Seelen gesucht haben. 1741

Auf dieser Reise lernte er besonders die Berner Synodalartikel von 1532 kennen, und empfahl diese Schrift so weit sie die Lehre betrift, als eine nie aus den Augen zu setzende Pastoralinstruktion seinen Brüdern auf ihren Synoden sehr,

1741 und sie wurden auch von denselben in dieser Rücksicht angenommen.

Er dachte nun auf eine Reise nach Nordamerika, und wollte sehen, ob nicht unter den vielen Sekten, womit dieses Land erfüllt war, etwas für den Heiland zu thun wäre. Er reiste daher im August nach Holland ab, und besuchte in dem neuen Gemeinort Heerendyk. Von hieraus schrieb er an dem Hofprediger Bartholomäi in Weimar, als den Herausgeber von den Actis historico-ecclesiasticis, und warnte ihn vor der Bekanntmachung ungegründeter Nachrichten von ihm und den Brüdern, um der üblen Folgen willen. Es wäre gut, wenn dieses befolgt worden wäre.

Von hier reiste er nach England, und hielt in London mit den zurückbleibenden Aeltesten und Dienern der Gemeine eine Konferenz, wie es unterdessen gehalten werden sollte. Er schrieb auch an verschiedene seiner Bekannten, von denen er einige um Verzeihung bat, von welchen ihm bewußt war, daß er sich gegen dieselbe vergangen, andre aber die gegen ihn und die Gemeine angiengen, warnte er in ziemlich starken Ausdrücken von ihrem Vornehmen abzustehen, indem es keine guten Folgen haben würde, so wie z. B. den obenerwähnten Gottfried Neumann in der Wetterau. Aber auch dieses wurde ihm hinterher sehr verdacht.

Er

Er trat darauf mit seiner 16jährigen Tochter seine zweyte Reise nach Amerika an, und kam gegen Ende des Novembers nach Neuyork, wo er gleich bey seiner Ankunft mit Personen bekannt wurde, denen er Versammlungen halten konnte. Er machte darauf eine Reise in das Land, um zu sehen, wie es mit den verschiedenen Religionspartheyen stünde. An dem Ort, wo jetzt Nazareth und Bethlehem zwey Gemeinorte stehen, traf er seine Brüder und Schwestern an, die sich daselbst anbaueten, und hielt die Christnachtsvigilien, da noch kein Bethaus angelegt war, in einem Gebäude, welches hernach zu einem Stalle gebraucht wurde. Dieses gab Veranlassung, den Ort Bethlehem zu nennen. Dieser ist gegenwärtig in sehr blühenden Umständen, und zählt auf 600 Einwohner. 1741

In Germantown predigte er auf Verlangen in der reformirten Kirche. Die Lutheraner in Philadelphia, die sich aus Deutschland dahin begeben hatten, hatten noch keinen ordentlichen Geistlichen. Sie ließen sich daher Sonntags von einem Schulmeister vom Lande etwas vorlesen, oder vortragen. Da sie nun den Versammlungen des Grafen, die er in seinem Hause hielt, mit beywohnten, so faßten sie bald ein so gutes Zutrauen zu ihm, daß sie ihn ersuchten, ihnen Vorträge zu halten. Da sich aber die Reformirten des nämlichen Versammlungshauses bedienten, so befragte er darüber erst ihren Pre- 1742

1742 diger, ehe er es annahm. Dieser hatte nichts einzuwenden, und sagte, er habe zu der Zeit, wenn die Lutheraner in diesem Hause Gottesdienst hielten, nichts darüber zu befehlen. Der Graf predigte also alle Sonntage, hielt auch auf ihr vielfältiges Verlangen, da er sahe, daß seine Predigten nicht ohne Wirkung waren, das Abendmahl mit ihnen, worauf sie ihn zu ihrem ordentlichen Prediger beriefen, und ihn baten, wenn er wieder von ihnen gienge, ihnen einen Lehrer aus Europa zu verschaffen. Er nahm diesen Ruf an, und schlug ihnen zu seinem Nachfolger einen gewissen Pyrläus vor, mit dem sie auch zufrieden waren. Er machte hierauf eine ordentliche Kirchenordnung unter ihnen, sorgte auch dafür, daß ihre Kinder gut unterrichtet würden.

Doch fand er auch hier Feinde, und an einem Sonntage, da dieser Pyrläus predigte, und die Lutheraner vermöge ihres Kontrakts den Gebrauch der Kirche hatten, drang ein Haufen tumultuarischer Reformirten in die Kirche, und rissen den Prediger von der Kanzel. Dieser sowohl als seine Zuhörer, wichen, ohne sich zu widersetzen, und räumten ihnen die Kirche ein. Der Graf that zwar Vorstellungen dagegen, entschloß sich aber zugleich auf seine Kosten ein eignes Versammlungshaus für diese Gemeine bauen zu lassen, welches noch vor seiner Abreise eingeweiht wurde.

Da ihn der Grafentitel in seinen Geschäften zu hindern schien, so legte er denselben an seinem Geburtstage in einer lateinischen Rede, die er vor einer feyerlichen Versammlung in Philadelphia hielt, nieder, und nannte sich alsdann, so lange er in Amerika war, nur einen Herrn von Thürnstein, welches einer von den Titeln seiner Familie ist. Andere nannten ihn blos **Bruder** oder **Freund Ludwig**, welches er sich auch gefallen ließ. Den Namen **Freund** gaben ihm vorzüglich die Quäcker, deren es in Pensylvanien sehr viele giebt, und die sich einander so tituliren. Er wollte den Grafentitel hernach im Jahr 1744 in Europa auch durch ein ordentliches Instrument niederlegen. Als er aber mit dem Reichskammerrichter, dem Herrn Grafen von Virmond davon redete; zeigte ihm dieser mit wichtigen Gründen, warum er ihm solches widerrathen müsse. Er stund also davon ab. 1742

Nicht lange nach seiner Ankunft in Amerika hatte ein gewisser rechtschaffener Mann, mit Namen Antes, diejenigen Seelen aus den vielen Religionspartheyen, die ihre Seligkeit eifrig suchten, aber zum Theil nicht auf dem rechten Wege waren, zu einem Synodus zusammen berufen. Dieses konnte er um so eher bewerkstelligen, da er die meisten von ihnen kannte, und in sehr großem Ansehen stand. Auf diesen Synodus, der in sieben verschiedenen Versammlungen gehalten wurde, wurde unser Graf auch ge-

1742 laden. In der ersten Versammlung erschien er, wie er selbst sagt, als ein Beklagter, und mußte sich vertheidigen; in der andern, nachdem man ihn besser hatte kennen lernen, mußte er schon als Syndikus präsidiren. Er suchte ihnen nun hierauf die Lehre recht einzuprägen, daß nur ein Weg sey, den alle christliche Lehrer, einer wie der andre, zeigen müßten, wenn sie anders ihrer Pflicht Genüge leisten wollten, und dieser einige Weg zum Leben sey Jesu Verdienst, das man annehmen müsse, und nicht die gründliche Erkenntniß der ewigen Gottheit. Diese gehöre nicht für dieses Leben, sondern die Erkenntniß des geoffenbarten Gottes im Fleisch, den sollte man allein in seiner Kreuzesgestalt predigen, darinn er für unsre Sünden gebüßt, und bezahlt habe; in der Lehre sey allein Weisheit, Rechtfertigung und Heiligung beysammen. Wer die hier ganz habe, der sey über alle übrige Erkenntniß hinaus; und wer sie dort mitbringe, der sey geschickt zum ewigen Leben. Sie zu glauben, sey schwer, aber doch möglich. Denn Jesus habe uns allen die Macht zu glauben mit seinem Blute erworben.

Da es einigen Personen auf dem Synodus auffiel, daß er auch den Reformirten predigte, so erklärte er sich in der dritten Versammlung darüber so: die lutherische Religion zeichne sich zwar in der Lehre vor allen als göttlich aus, ob sie gleich in der Ausübung so schlecht, aber nicht schlechter

ter als ihres Gleichen sey. Da indessen die mähri- 1742
sche Kirche zwischen beyden die Mittelstraße hielte, so könne er den Reformirten auch predigen. Sein mährisches Hausrecht schütze ihn überdieß vor vielen Gebräuchen *), die wider sein Gewissen wären.

In der vierten redete er unter andern von dem Kennzeichen eines Knechts Gottes, dieses sey, wenn einer überall, wo er könnte und wüßte, auch die gottesfürchtigsten, und feinsten Leute zu überzeugen suche, daß sie noch immer in sich selbst nichts besser wären, als ein Schächer, und daß ihre Reinigkeit, nur um des Wortes willen gelte, das Jesus gesagt habe, und daß ihnen der Gnade gebracht habe, daher sie auch zu allen Ungezogenheiten fähig blieben, so bald sie sich selbst vertraueten, so lange sie sich aber an Christum anhielten, so lange habe der Verkläger der Gläubigen bey allem ihren Elende ihnen nichts an.

Diese Vorstellungen von der christlichen Lehre standen verschiednen von den Anwesenden nicht an. Diese zogen sich zurück, und erschienen nicht wieder auf dem Synodus.

In

*) Es ist bekannt, daß die mährischen Brüder verschiedne Gebräuche, die in unserer Kirche wenigstens an vielen Orten noch herrschen, z. B. den Exorcismus bey der Taufe nicht haben.

1742 In den übrigen Versammlungen wurde von der Methode das Evangelium zu predigen geredet, und die mährische Brüdergemeine, als eine Gemeine nach dem Sinn Jesu Christi anerkannt.

Nachdem diese Versammlungen geschlossen waren, machte er in dem neuen Ort Bethlehem die gewöhnlichen Gemeineinrichtungen, und unternahm darauf eine Reise unter die Indianer. Zuerst reiste er zu den Delawares, die hinter den blauen Bergen nicht weit von Bethlehem wohneten. Von da gieng er nach Tulpehokin. Unterwegs traf er drey Oberhäupter der fünf Nationen an. Mit diesen redete er durch einen Dollmetscher folgendes: er habe das Wort Gottes an sie und ihre Völker, und weil er ihnen solches theils selbst, theils durch seine Brüder bringen wollte, so sollten sie ihm sagen, ob sie es zufrieden wären. Seine Brüder wollten kein Land von ihnen kaufen, sondern wer der Gnade fähig sey, dem wollten sie den Weg zur Seligkeit zeigen. Der Dollmetscher that hinzu: dieses ist der Mann, den Gott an die Indianer sowohl als an die weissen Leute übers Meer gesandt hat, ihnen seinen Willen kund zu thun; und gab ihnen, wie es bey den Indianern gewöhnlich ist, ein Präsent zur Bekräftigung seiner Worte. Die Indianer nahmen dasselbe an, und berathschlagten sich unter einander nach ihrer Gewohnheit über die Antwort. Nach einer halben Stunde kamen zwey von denselben zu dem Grafen, und redeten ihn also an:

Bruder,

Bruder, du bist diesen fernen Weg zu uns übers 1742
Meer gekommen, den weissen Leuten und uns zu predigen, du hast nicht gewußt, daß wir hier sind, und wir haben von dir nichts gewußt. Das ist von einer hohen Hand droben gekommen: komm zu uns, du und deine Brüder, du sollst uns willkommen seyn. Nimm hin diese Wampunschnur, zum Zeichen, daß unsre Worte Wahrheit sind.

Als ihnen einige Jahre darauf diese Schnur wieder gezeigt wurde, erkannten sie dieselbe gleich, zählten dieselbe durch, und befanden sie vor richtig, da sie allemal genau die Zahl der Muschelschaalenstücke merken, die an einer solchen Schnur, die sie zur Bekräftigung einer Sache übergeben, befindlich gewesen sind, wenn sie dieselbe auch lange hernach erst wieder sehen.

Er besuchte auch darauf die von den Brüdern bekehrten Indianer in Chekomeko, und gab ihnen, so wie auch den andern, die sich noch nicht bekehrt hatten, gute Ermahnungen. Es wurden auch in seiner Anwesenheit sechs durch die Taufe zu den Gläubigen hinzugethan. In Wajomick an dem Susquehannahfluß, wo sich damals die Schawanosen aufhielten, welcher Ort aber jetzt, seitdem die Engländer das Land daselbst gekauft, nicht mehr existirt, hielt er sich 20 Tage auf, um dieser Nation das Evangelium zu predigen, fand aber keinen Eingang, und die Wilden faßten gar den Entschluß, ihn nebst seiner Gesell-

schaft

1742 schaft umzubringen. Doch wurde ihr Vorhaben noch bey Zeiten entdeckt.

Er reiste darauf zurück nach Bethlehem, und nahm von dieser Gemeine Abschied. Alsdann hielt er sich noch einige Zeit in Philadelphia auf, von wo er seine Rückreise nach Europa antrat.

Den Beschuldigungen konnte er auch in Amerika nicht entgehen, und es wurden die ärgsten Unwahrheiten von ihm in den dasigen Zeitungen ausgesprengt, unter andern, er sey aus Europa verwiesen worden, und suche nun Zuflucht in Amerika, er habe eine Schifslieutenants Tochter entführt, wofür sie seine Tochter, die er bey sich hatte, ausgaben u. s. w. Weil er nun keinesweges gesinnt war, auf öffentliche Beschimpfungen zu antworten, so erklärte er sich nur dahin, daß alle diese Beschuldigungen deren 19 waren, dem puresten Wortverstande nach ganz unwahr wären, und wer binnen einer gewissen Zeit einen einzigen dieser Punkte mit oder ohne Zuziehung des Referenten und seines Druckers, oder auch aus Europa her, wahr oder wahrscheinlich machen könnte, den wollte er, wenn er nicht etwa bekanntlich verrückt im Kopfe wäre, nicht nur öffentlich und besonders hören, sondern es auch mit redlichem Dank erkennen, und es zu seinem Nutzen anwenden. Es fand sich aber niemand, und der Graf mußte noch die von seinem Gegner angegebenen Zeugen bedeuten, daß sie den Mann,

der sich fälschlich auf sie berufen hatte, nicht nach 1742
dortigen Gesetzen bey der Obrigkeit angaben.

Auf seiner Seereise entstand ein großer Sturm. 1743
Da nun alles in der größten Angst war, war er ganz heiter, und sagte zu einem seiner Freunde, daß sich derselbe in zwey Stunden legen würde, welches doch nicht die geringste Wahrscheinlichkeit hatte. Dieses geschahe auch wirklich. Er wurde alsdann von diesem Freunde gefragt, woher er das wissen könnte? Er wolle es ihm sagen, war seine Antwort, wenn er keinen üblen Gebrauch davon machen wollte. Bey Gefahren und Unglücksfällen, die ihm begegneten, untersuche er allemal, ob er sich solche wohl zugezogen haben könne, wäre dieses, so bäte er seinen HErrn um Vergebung. Er ließe ihm dann gemeiniglich wissen, wie es ablaufen würde: könne er aber nichts dergleichen finden, so erwarte er den Ausgang mit getrostem Muthe.

In Deutschland hatten unterdessen die Brüder in Herrnhaag verschiedenes vorgenommen, was eben nicht nach seinem Sinn war. Sie hatten unter andern, da es die Regierung zu Büdingen wissen wollte, wozu sie sich bekennten, blos eine mährische Brüdergemeine seyn wollen, und nicht wie der Graf wünschte, eine reformirte, da in dem Fürstenthum Ysenburg die reformirte Religion die herrschende ist, und er also damit besser durchzukommen hofte, ob gleich dieser Un-

ter-

1743 terschied der zwischen den mährischen, reformirten, und lutherischen Brüdergemeinen gemacht wird, auf die Lehre wenig oder gar keinen Einfluß hat. Er gieng daher nicht in die dasigen Konferenzen, sondern hielt nur Vorträge daselbst, und wohnte in Marienborn. Dieses Schloß hatte er auf 30 Jahr gegen ein Darlehn in Pacht genommen, und es wurde ihm auch die Schloßkirche daselbst zu seinem Gebrauch geöfnet.

Das Seminarium theologicum befand sich wie oben erwähnt worden, auch daselbst. Hier trug es nun der Inspektor desselben, der auf dem gothaischen Synodus erwählte Bischof Müller auf viele Gelehrsamkeit an. Dieses schien dem Grafen zu der Bestimmung dieser Leute, und zu dem Zwecke, den sie hätten, das Evangelium unter Christen und Heiden zu predigen, nicht zu passen. Er rieth ihnen daher, sie sollten vorzüglich darauf sehen, in den Hauptwahrheiten, die sie zu verkündigen hätten, recht fest zu werden. Durch viele Grübeleyen und unnütze Streitfragen könnten sie leicht von ihrem Zweck verrückt werden.

Zu den Dingen, die während seiner Abwesenheit ohne seine Einwilligung vorgenommen worden waren, gehört auch, daß die neuen Gemeinen in Schlesien ihre Concession erhalten hatten, ohne erst ihren ganzen Plan und Disciplin untersuchen zu lassen, und daß sie eingewilligt, als mährische Brüder blos unter dem Schutz des

Königs

Königs zu stehen, ohne von einem Consistorio 1743
abzuhängen. Der Graf reiste deswegen nach Berlin, und suchte es so weit zu bringen, daß sie von dem schlesischen Consistorium examinirt, und ordinirt werden möchten. Sowohl aber die Minister als das Consistorium in Breslau waren dagegen; und letzteres wollte in gar keiner Verbindung mit ihnen stehen. Doktor Baumgarten mochte wohl durch sein bekanntes Bedenken, worinn er dem tübingischen Responsum von 1733 wegen der Brüdergemeine gerade zu widerspricht, Veranlassung dazu gegeben haben. Der Graf gab auch unter dem Namen Siegfried eine Beleuchtung dieses Bedenkens heraus.

In Liefland hatten sich zeither allerhand Unruhen, die Brüdersache betreffend, geäussert. Verschiedene Brüder, die theils an dem Schulmeisterseminarium in Wolmarshof, das den Namen Lammsberg führte, mit arbeiteten, theils die Prediger in ihrem Amte unterstützten, hatten sich wider den Willen des Grafen, da ihnen einige Prediger darinn willfahreten, verleiten lassen, die Gemeinformen einzuführen, welches doch ganz impraktikabel ist, wenn es nämlich in einem ganzen Lande geschehen soll, und woraus nothwendig Unordnungen entstehen müssen. Die Prediger, die diesen Brüdern sehr geneigt waren, hatten ihnen auch sogar bisweilen Hauptpredigten überlassen. Die Einwohner waren an vielen Orten ganz be-

1743 zaubert von denselben, und wollten von ihren Predigern nichts mehr wissen, daher der Oberpfarrer zu Reval, Namens Mikwiz, der dieser Sache steuern wollte, an D. Baumgarten schrieb, er sey ein Prediger ohne Gemeine. Kurz man vermuthete, daß das ganze Land mährisch werden würde, und berichtete es nach Petersburg. Es sollte nun eine Lokalkommission nach Liefland kommen, und alle Anstalten der Brüder daselbst sollten aufhören. Der Graf hatte schon vorher, da er üble Folgen davon befürchtete, während seiner Abwesenheit in Amerika seine Gemahlin nach Petersburg reisen lassen, diese hatte zwar verschiedenen ansehnlichen Personen am kaiserlichen Hofe einen Begriff von der Brüderkirche überhaupt, und von den Anstalten in Liefland insonderheit gemacht, und hätte dieses auch gern bey der höchsten Person der Kaiserin gethan; da sie aber nicht füglich dazu gelangen konnte, und indessen von ihres Gemahls Rückkunft Nachricht erhielt, so reiste sie zu ihm zurück. Hinterher wurde sie nun in Rußland als die Stifterinn einer neuen Sekte ausgeschrieen. Der Graf wurde hierdurch zu dem Entschluß gebracht, alles mögliche zu thun, damit eine Unordnung an der er keinen Theil hatte, und die er höchlich misbilligte, untersucht, abgestellt, und der davon zu befürchtende Schaden abgewendet würde. Er schickte deshalb also einen Deputirten mit einem Schreiben an den Synodus der russischen Kirche. Bald darauf entschloß er sich selbst dahin zu gehen, und ohngeachtet er unterwegens

wegens erfuhr, daß dieser Deputirte in Peters- 1743
burg als ein Emissarius arretirt worden, setzte er
doch seine Reise fort, um wenigstens bey der Kom-
mission mit gegenwärtig zu seyn. Er kam am
23sten Dec. in Riga an, und war nicht ohne Ahn-
dung von dem was ihm begegnen würde. Als
er nun um einen Paß nach Petersburg bat, wur-
de er jenseits der Düna in die Citadelle in Arrest
gebracht, da ihm als einer Standesperson, ver-
möge kaiserlichen Befehls nicht verstattet werden
könne, weiter zu gehen, bis es nach Petersburg
berichtet worden, und Befehl dazu käme. Er er-
trug diesen Arrest, der der erste in seinem Leben
war, ganz gelassen, da er glaubte, daß er um
des Heilandes willen litte.

Er schrieb darauf an die Kaiserinn, und bat um 1744
Untersuchung, erhielt aber am 9ten Januar zur
Antwort, daß er sich aus den kaiserlichen Landen
je eher je lieber zurück begeben sollte, und daß
Ihro Majestät nicht nöthig fänden, etwas seinet-
wegen zu untersuchen. Hierauf bat er sich noch
ein paar Tage Aufschub aus, um die Post von
Petersburg noch einmal zu erwarten, und reiste
am 12ten desselben Monats unter militarischer
Begleitung, die ihn bis auf die preussischen Grän-
zen brachte, ab. In Königsberg bemühte er sich
wiederum, eine Untersuchung der Lehre und Ver-
fassung der Brüder bey der dasigen theologischen
Fakultät zu veranlassen, da dieselbe die alten
mährischen Brüder sehr begünstigt hatte. Er

1744 richtete aber nichts aus, und mußte sich noch von den dasigen Professoren allerhand zur Last legen lassen. Dieses bewog ihn hernach in Berlin einige Fragen einzugeben, mit Bitte, daß die Königsberger Theologen angehalten werden möchten, darauf zu antworten. Es wurde ihm aber auch hierinn nicht gewillfahret, da ihnen die Sache gar nicht berichtet wurde.

In diesem Jahr gab er die sogenannte Wundenlitaney heraus. Die Veranlassung dazu war, daß ein Bruder unter lauten Seufzern zu den Wunden Jesu seinen Geist aufgab. Er hielt hernach zu Herrnhaag 34 Homilien darüber, die gedruckt wurden. Da die erste Ausgabe derselben an vielen Stellen mit Recht sehr getadelt wurde, so gab er sie 1759 verbessert heraus.

Er hielt sich jetzt eine Zeitlang mit seiner Hausgemeine in Burau in Schlesien auf. Von hieraus besuchte er einigemal in der Stille in Herrnhut, und kehrte alsdann nach Marienborn zurück. Hier hielt er einen Synodus und schärfte hauptsächlich die Tropen ein. Alle Gemeinen sollten sich entweder zu dem mährischen, lutherischen, oder reformirten Tropus halten, und jeder bekam seinen Senior oder Antistes. Die Absicht des Grafen mit diesen Tropen gieng auch mit dahin, daß wenn ein Bruder einmal wieder von der Gemeine abgienge, ihm der Rückweg zu seiner angebornen Religion offen bliebe, ohne zu einem Wider-

ruf

ruf gegen sein Gewissen genöthigt zu werden. 1744
Er wollte also gern eine jede Gattung von Religionsverwandten, die Mährischen, die Lutherischen, und die Reformirten aus einander halten, da sie in der Art und Weise über Religionsmaterien zu denken und sich auszudrücken verschieden wären. Die Hauptabsicht aber mag wohl gewesen seyn, den mährischen Brüdern an denen Orten, wo sie nicht als solche recipirt wurden Religionsfreyheit zu verschaffen, wenn sie sich entweder zu der lutherischen oder reformirten Religion bekennten.

Da er in dieser Zeit viel über die drey Personen der Gottheit nachdachte, und seine Ideen darüber in den Reden, die ihm nachgeschrieben und gedruckt wurden, äusserte, so durfte er sich allerdings nicht wundern, daß er darüber so vielen Widerspruch von auswärtigen Gelehrten fand. Herr Spangenberg sagt selbst, daß er damit seinen Gegnern das Schwerd selbst in die Hände gegeben hätte. Er hat aber auch hernach diese Vorstellungen wieder fahren lassen, und man findet in seinen letzten Schriften nichts davon.

Da sich in England allerhand Unruhen gegen die Methodisten zeigten, wovon er vermuthete, daß auch seine Gemeine, die man häufig mit diesen Leuten verwechselte, nicht verschont bleiben würde, so schickte er eine Deklaration dahin, „in wie fern die bisherige Arbeit an einigen tausend

1744 Seelen auf ihr inständiges Anhalten wirklich geschehen, und ferner fortzuführen sey."

Es kamen jetzt verschiedene landesherrliche Edikte gegen ihn heraus. Da sich solche aber gemeiniglich nur auf die ihm fälschlich gemachten Beschuldigungen gründeten, obgleich nicht zu leugnen war, daß er durch seine paradoxen Ausdrücke öfters Veranlassung dazu gegeben hatte, so behauptete er, wenn solche Edikte etwas gegen ihn beweisen sollten, so müßte die Obrigkeit erst seine Sache untersucht haben, dieses sey aber an den meisten Orten, wo dergleichen herausgekommen waren, nicht geschehen, und also könnte ihm auch dieses weiter nicht zur Last gelegt werden.

Unter den Schriften, die in diesem Jahr gegen ihn erschienen, sind besonders zu merken, des Probsts Bengels Anmerkungen von der sogenannten Brüdergemeine. Da der Graf Gelegenheit hatte, das Manuskript vor dem Druck zu bekommen, so machte er sogleich Antworten auf die darinn enthaltenen Beschuldigungen, und diese wurden mit abgedruckt. Man kann sich eine Vorstellung, wie Bengel ohngefähr von der Gemeine urtheilt, machen, wenn man nur den Eingang liest. Es heißt darinn, „nun kommt die Zeit der Gemeinen auf, sagte der Herr Graf 1738 am neuen Jahr. Aber an dem ist es bey weitem noch nicht: das Böse hat die Oberhand, und wird noch mächtiger werden,

hin=

hingegen ist das Gute tief zurück im Verborgenen. — — Es muß die böse Menge zuvor weggeräumt werden, und an den Ueberbleibseln wird sich alsdann erst die Erbarmung des HErrn sehr herrlich beweisen. Dieser göttliche Modus agendi ist bey allen Revolutionen der vorigen Zeiten wahrzunehmen.“ 1744

Da die Erklärung der Offenbarung Johannis dieses Mannes damals überall vielen Eingang fand, so suchte der Graf sorgfältig zu verhüten, daß man nicht in den Brüdergemeinen darauf verfiele. Sein Grund dieses Verfahrens war hauptsächlich dieser, daß Spötter der Religion, wenn solche Weissagungen nicht einträfen, nicht noch mehr Gelegenheit bekämen, sich in ihrem verkehrten Sinn zu stärken.

Seine Reden, die in der Privatdruckerey, die er in Marienborn angelegt hatte, nur in geringer Anzahl für seine Mitarbeiter aufgelegt wurden, da er an der Revision derselben wegen seiner vielen Geschäfte gehindert wurde, wußten sich seine Gegner manchmal noch eher zu verschaffen, als sie die Gemeinglieder bekamen. Da er dieselben nun oft nicht prämeditirt, und sie ihm so nachgeschrieben und gedruckt wurden, so kann man leicht denken, daß es öfters Anlaß zu Widerspruch gab. Seiner Gemeine fiel es freylich nicht so auf, die war seine Ausdrücke gewohnt, da sie ihn beständig hörte: aber ausserhalb gieng es

1744 mit den Streitschriften immer weiter, wozu unter andern seine Aeusserungen über die Dreyeinigkeit Veranlassung gegeben hatten, worüber ihn insonderheit D. Benner in Gießen und Fresenius in Frankfurt in ihren polemischen Schriften gegen die Herrnhuter nicht wenig tadelten. Er hatte einmal auf einem Synodus zu überlegen gegeben, ob man nicht, da man sich Gottes seines Heilandes, als des Bräutigams der Kirche, und seines lieben Vaters, als unsers Vaters in Christo zu erfreuen habe, den heiligen Geist als die Mutter der Gottesleute anzusehen hätte. Wir wüßten nicht nur aus der Schrift, sondern erführen auch in der That, daß uns der heilige Geist unterweise, ermahne, bestrafe, aufrichte, reinige, leite, führe, uns für Christum erziehe, und alles das an uns thue, was eine Mutter an ihren Kindern thut. Andre Theologen, und insonderheit der selige August Herrmann Franke in seinem Traktat von Gnade und Wahrheit, Kap. 13. §. 8. hätten den heiligen Geist auch, als die Mutter der Gläubigen angesehen, u. s. w.

Diese Rede fand Eingang bey dem Synodus, dessen sämmtlichen Mitgliedern, wie Herr Spangenberg versichert, die Muttertreue des heiligen Geistes offenbar war. Der Graf freute sich darüber, daß die Gläubigen an dem heiligen Geist ein solches Mutterherz hätten, unglaublich, und erklärte sich zuweilen in den zärtlichsten Ausdrücken über diese Sache.

Wenn

Wenn er blos dabey geblieben wäre, und den 1744
Namen Mutter nicht auch in das innere Verhältniß der Gottheit hineingeführt hätte, so wäre unfehlbar mancher Anstoß, den man an seinen ganz eigenen und ungewöhnlichen Ausdrücken nahm, vermieden worden. Die Theologen bezeugten mit vielem Ernst, daß man von der ewigen Gottheit weder so denken, reden, noch schreiben müsse, denn es gebühre uns bey dem zu bleiben, was uns davon in der heiligen Schrift gesagt würde. Sie giengen in die Kirchenhistorie hinein, und führten die alten Ketzer an, die sich auf die Weise herausgelassen, aber auch deswegen von andern verworfen worden waren. Dieses geschah gemeiniglich in ziemlich harten Ausdrücken. Indessen hatte es doch seinen Nutzen, und der Graf sahe, daß er Ursach hätte, sich darinn zu ändern. Er erklärte sich in der Folge darüber in der apologetischen Schlußschrift S. 176 bis 193, und kassirte im Jahr 1755 alle seine Schriften fürs Publikum, welche er nicht noch einmal revidiren würde, mithin auch diejenigen, in welchen die Ausdrücke vorkamen, von welchen hier die Rede ist.

In der folgenden Zeit hat er vor der Gemeine öffentlich bezeugt, daß von der Minute an, da er gesehen, wie man seine Aeusserungen vom Vater, Sohn, und heiligen Geiste genommen, er darüber erschrocken sey, und sie abandonnirt habe. Man solle diese Ausdrücke, wo man sie finde, überall auskratzen, und nie-

1744 mand sollte sie nachsagen. Er verabscheue alle Spekulationen, welche in die Tiefe der Gottheit giengen, und der Schrift nicht gemäß wären, wenn sie auch noch so gut gemeynet seyn sollten, und danke dem Heiland, daß er vom Feuer noch unverzehrt weggekommen sey.

Es gaben aber auch viele andre Ausdrücke zu Widersprüchen Anlaß. Z. B. der Graf pflegte zu sagen: Ich bin ein armer Sünder, und werde nicht aufhören ein armer Sünder zu seyn, wenn ich auch in den Himmel komme. Wenn das in dem Sinn genommen würde, sagt Herr Spangenberg, als wenn ein Kind Gottes auch in der Ewigkeit mit der Sünde behaftet bliebe: so wäre es freylich grundfalsch. Er wollte aber damit nichts anders sagen, als: „ich bin nicht durch mein Verdienst, sondern aus puren Gnaden um Christi willen dem Tod entrissen, wie ein Malefikant, ein armer Sünder, der itzt soll hingerichtet werden, das Todes Urtheil ist ihm gesprochen, und auf einmal wird ihm zugerufen: Gnade. So werde ich mich lebenslang ansehen, und in Ewigkeit werde ich das nicht vergessen.“ So unschuldig nun der Sinn ist, fährt Herr Spangenberg fort, so heftig wurde doch den Worten, daß man immer ein armer Sünder seyn und bleiben müsse, widersprochen.

Er war indeß bey aller Widerwärtigkeit getrost, und dachte: Gott wird machen, daß die Sachen gehen, wie es heilsam ist. Wenn

dann,

dann, wie es oft geschahe, einer oder der andre von seinen Mitarbeitern der Streitschriften halber, sehr bekümmert war, und üble Folgen davon befürchtete, so redete er demselben muthig zu, und versicherte ihn, daß Gott auch diesem Uebel zu seiner Stunde ein Ziel setzen werde. 1744

Da er in diesem Jahre nach Holland reiste, und in Heerendyk besuchte, so hielt er um der Umstände willen fürs rathsamste, dieser Gemeine einen andern Ort zu ihrem Aufenthalt zu verschaffen. Zu diesem Zweck wurde die Baronie Zeyst gekauft, welche die Brüder noch gegenwärtig besitzen, und eine schöne Gemeine daselbst angelegt haben. 1745

In diesem Jahre gab er die gegenwärtige Gestalt des Kreuzreichs heraus. Er giebt darin in Absicht auf die gewöhnlichsten und scheinbarsten Verunglimpfungen eine kurze, deutliche, und gerade Erklärung. Er führt nicht bey jedem Satz die Beschuldigungen an, auf welche er sich bezieht, noch weniger die Personen, von denen sie sich herschreiben, sondern sagt nur, so und so ist die Sache bey mir, und den Brüdern, das und das glauben und lehren wir, auf die und die Weise haben wir bisher gehandelt u. s. w.

Man fieng damals in der Gemeine an, sich ganz ungewöhnlicher Ausdrücke in den geistlichen Gesängen, und auch sonst zu bedienen, die meistens

1745 stens sehr ins tändelhafte fielen. Eine kleine Gesellschaft unterhielt sich mit Gedichten, die von verschiedenen Personen über das Leiden uud die Wunden Jesu gemacht worden waren. Da hatte einer z. B. die unserm Heiland am Kreuz mit einem Speer in seine Seite gemachte Wunde besungen, und dabey allerhand spielende Ausdrücke gebraucht. Daraus entstand nach und nach eine neue theologische Sprache, die wohl im Grunde nicht übel gemeint, aber doch bedenklich war. Der Graf hatte sich selbst öfters aus Kondescendenz dieser Sprache bedient. Als er aber sahe, daß er damit auch solchen Personen ausser der Brüdergemeine, die er für Kinder Gottes hielt, unverständlich und anstößig worden war, gieng es ihm sehr nahe, und er schämte sich, daß er so viel Unheil durch sein Nachgeben angerichtet hatte. Er bekannte auch öffentlich vor der Gemeine, daß er zwar glaube, der HErr unser Heiland, der am besten wisse, aus welchen Gründen er gehandelt habe, sey mit ihm zufrieden, aber Menschen werde er diese seine seltsame Konduite kaum begreiflich machen können.

1746 Er reiste nun in Angelegenheiten die Gemeine wieder auf einige Monate nach England, nachdem er zuvor in Zeyst einen Synodus gehalten. Nach seiner Rückkunft besuchte er in Ebersdorf, und vereinigte die dasige Gemeine völlig mit der Brüderkirche.

Die Schriften der Gegner, die ihm an diesem 1746 Orte vor Augen kamen, brachten ihn zu dem Entschluß, einen Aufsatz zu machen, der für redliche Leute zur Antwort dienen könnte, ohne daß er nöthig hätte, gegen diese oder jene Person insonderheit etwas drucken zu lassen. Er machte demnach den Anfang, eine Schrift unter dem Titel: περὶ ἑαυτȣ̃, oder von sich selbst, nach Art der Zeitschriften herauszugeben. Das erste Stück war am 1sten December datirt, und erschien in der Form eines Sendschreibens an diejenigen verständigen Leser, welche sich nicht entbrechen können, über ihn zu denken. Er giebt darinn zuerst die Ursache an, warum er von sich selbst schreibe, weil er nämlich zu viel Gegner habe, und von seiner Achtung noch andern, ausser sich, Rechnung zu thun, für nöthig erachte. Er sagt ferner: „Ich habe ein Amt, um deswillen mir mein ehrlicher Name konsiderabler ist, als er mir ohne dasselbe seyn würde. Wenn ich nicht eine bescheidene Gegenwehr vornehme; so können meine Kollegen per meum latus mishandelt werden. Ueberhaupt will ich bey den praktischen Philosophen, das ist, bey Leuten die sich in vita communi ohne Vorurtheile zu denken, zu reden und zu handeln angelegen seyn lassen, nach der Natur der Sache, und mit der Absicht, ihrer übrigen Mitkreatur, wo nicht nützlich, doch so wenig als möglich beschwerlich zu seyn, nicht gern ridikül werden. Denn mit dieser Gesellschaft bin ich noch am besten durch die Welt gekommen.“ Hierauf

1746 auf erklärt er sich über zwey Dinge, die man ihm Schuld gab, nämlich, daß er ein Atheist sey, und auch ein Fanatikus. Er sagt: „Ich habe meine Ursachen, warum ich bey den Philosophen für keinen Fanatikus, und bey den Theologen für keinen Atheisten passiren will. Es möchten manche Theologen dadurch in ihrer Atheisterey bestärkt, und gewissen Philosophen, das einzige bey der Religion ihnen noch im Wege stehende Scandalum, daß man sich bey einer ehrlichen unübertriebenen Absicht mit dem Glauben dennoch betrügen könne, wieder ins Gemüth gebracht werden. Diese beyden Qualitäten sind bey verständigen Leuten inkompatibel. Ich habe bis Dato darauf gerechnet, meinen verständigen Mitmenschen nach und nach eine nubem testium vorzuführen, die der Glaube selig und verständig, und ehrlich, und menschlich, und bürgerlich, und brav, und modest, und liebreich, und diensthaft gemacht hat. Das kann doch praktischen Philosophen etwas sagen, wie ich denke.“

Diese Zeitschrift wurde im Jahr 1749 geschlossen, und kam alsdann nebst einigen Beylagen unter dem Titel heraus: Ludwigs von Zinzendorf περὶ ἑαυτοῦ, das ist naturelle Reflexiones über allerhand Materien, nach der Art, wie er bey sich selbst zu denken gewohnt ist, denjenigen verständigen Lesern, welche sich nicht entbrechen können, über ihn zu denken, in einigen Sendschreiben bescheidentlich dargelegt.

Seine

Seine Reden an die Gemeine, welche bisher 1746
einzeln gedruckt worden waren, kamen nun in einem Band heraus, unter dem Titel: Zwey und dreyßig einzelne Homilien oder Gemeinreden in den Jahren 1744, 1745 und 1746. Die meisten sind in der Schloßkirche zu Marienborn gehalten worden, und eine jede hat ihren eignen Titel. Z.B. von dem großen Kleinod des Worts vom Kreuz, über welchem man mit aller Welt, und Lehre zerfällt; von dem Mutteramte des heiligen Geistes; vom Rath nach des Heilands Herzen; von der täglichen Freude der Christen; von der bleibenden Compunktion, seitdem man Jesum am Kreuze erblickt hat; von dem Manne der Seelen; vom Vater, dem Gott der Gemeine. Dieses sind die Reden, die wegen ihres besondern Inhalts so heftigen Widerspruch erlitten, wie schon oben gesagt worden.

Ferner erschienen von ihm: Die an den 1747
Synodus der Brüder in Zeyst vom 11ten May bis 21sten Juny 1746 gehaltenen Reden, nebst einigen andern zu gleicher Zeit in Holland geschehenen Vorträgen. Da diese auch zu vielen Beschuldigungen Anlaß gaben, so wurden sie im Jahr 1759 von dem Schloßprediger in Barby, Gottfried Klemens aufs neue herausgegeben, und zwar unter dem Titel: Des Ordinarii Fratrum (so nannte sich der Graf seit 1744) auf dem Synodo der Brüder zu Zeyst vom 11ten May bis 21sten Junii 1746 geäusserte Hauptideen, und bey den jedes Tages

1747 ges verlesenen Schrifttexten gethane Erinnerungen, von ihm selbst revidirt und ausgefertigt. In dieser Ausgabe ist auf allen Seiten viel verändert, und ausserdem sind noch zehn Blätter Verbesserungen hinzugefügt worden. Viele Reden der ersten Ausgabe sind ganz weggelassen, und hie und da findet man nützliche Anmerkungen.

Seine öffentlichen Gemeinreden, die er in diesem Jahre gehalten, sind in zwey Theilen zusammengedruckt. Der erste Theil enthält die vom Anfange des Jahres bis auf den 23sten April. Im zweyten Theil befinden sich die übrigen, vom 30sten April bis zu Ende des Jahrs.

Es ist Schade, daß der Graf in allen diesen Vorträgen nicht nur viele Privatmeynungen geäussert, sondern auch wirklich gute Sachen in einem Ausdruck liefert, welcher seinen Gegnern viel Anlaß zur Spötterey gegeben hat. Er richtete sich darinn nach dem damaligen verderbten Geschmack vieler seiner Zuhörer, hat es aber hinterher oft bereuet.

In diesem Jahr bekam er wieder Erlaubniß in die sächsischen Lande zurück zu kehren. Es gieng damit folgendermaßen zu. Es war ihm im vorigen Jahre sein Großmütterliches Gut Großhennersdorf zum Kauf angeboten worden. Er hatte es zwar abzulehnen gesucht, weil er nicht im Lande wohnen, und es recht benutzen

könnte;

könnte; ließ es aber nach mehrmaliger Vorstellung endlich doch seine älteste Tochter kaufen. 1747
Diese Unterhandlung wurde bey dem königlichen Ministerio zu Dresden bekannt, welches daher Veranlassung nahm, nach den damaligen Umständen des Grafen sich genauer zu erkundigen. Die Wirkung davon war, daß dem Grafen unter der Hand auch selbst von höherm Orte schriftlich zu erkennen gegeben wurde, daß er wieder nach Sachsen zurückkommen könnte. Dazu trug nicht wenig bey, daß auf seine Vermittelung ein Holländer, Namens Beuning, ein Mitglied der Brüdergemeine die 150000 Gulden, die dem Hause Büdingen seit 1743 vorgeschossen waren, aufkündigte, und da man dieselben im folgenden Jahre bekam, gleich an Sachsen cedirte, und sich darauf das leerstehende vor kurzen an Sachsen gefallene Schloß Barby und Amt Döben in Erbpacht ausbedang. Diese ganze Verhandlung gieng aber unter des Grafen Namen, und das Kapital gehört jetzt, so viel ich weiß, der Brüderunität.

Der Graf reiste also im Herbst nach Herrnhut, und nach einem kurzen Besuch in Schlesien, während der Messe nach Leipzig. Hier wurde ihm durch den Konferenzminister, Grafen von Hennicke, von den obgedachten guten königlichen Gesinnungen nochmals mündliche Versicherung gegeben. Der Graf bat aber aufs neue um die oft gewünschte Untersuchung seiner Lehre, und in Hofnung, daß er dieselbe endlich erhalten würde, nahm er

1747 das am 11ten Oktober 1747 ausgefertigte königliche Dekret wegen seiner Restitution in Sachsen an.

Nach einigem Aufenthalt zu Großhennersdorf kehrte er in die Wetterau zurück, und kam im
1748 Frühjahr wieder nach Sachsen, um die gewünschte Untersuchung zu bewirken. In Dresden wurde ihm vom königlichen Ministerio deklarirt, daß der König den mährischen Brüdern, als einer in Lehr und Leben exemplarischen Societät, die Privilegien, die sie bisher in Herrnhut genossen, nicht nur in der Oberlausitz und der Grafschaft Barby, sondern auch in allen Erblanden angedeihen lassen wollte: da ihm nun ferner gesagt wurde, daß eine Lokalkommission nicht nöthig sey, da sie schon 1732 und 1736 zu Herrnhut vorgenommen worden, und 1737 die königliche Konfirmation erfolgt sey, so ließ er zwar Herrnhut davon ausnehmen, bat aber desto inständiger um eine Untersuchung seiner und der Brüder Lehre und Handlungen, machte darüber eine historische Deduktion an den König, gab einen Plan zur Unsuchung ein, und that den Vorschlag, daß der Oberamtshauptmann in der Oberlausitz, und der Oberhofprediger zu Dresden in dieser Absicht zu dem in Großhennersdorf im Sommer desselben Jahres zu haltenden Synodus der Brüder-Unität abgesandt werden möchten. Dieses wurde bewilligt. Da nun letzterer der jetzige Oberhofprediger D. Herrmann diese Kommission allein auf

sich

sich zu nehmen Bedenken hatte, so wurden ihm 1748
noch zwey Professoren der Theologie, einer von Leipzig und einer von Wittenberg zugeordnet. Der Synodus wurde zwar wegen anderer Ursachen in Großhennersdorf nicht gehalten, die Kommission kam aber doch zu Stande, und wurde den 29sten Jul. daselbst eröfnet. Der Graf übergab gleich anfangs eine ausführliche Deduktion alles dessen, was sein Amt betraf, nebst einigen Bänden Akten, wie auch ein Memorandum über die bisher kontrovertirten Punkte, worüber er eine Untersuchung verlangte. Zu dem Ende hatte man nicht nur seine Schriften, sondern auch die Gegenschriften, so viel man davon hatte bekommen können, herbeygeschaft. Es wurde auch den Kommissarien Gelegenheit gemacht, sowohl den öffentlichen als Privatversammlungen beyzuwohnen. Die Hauptsache, worauf es auf beyden Seiten ankam, betraf ohngefähr folgende Punkte. Der Graf wollte, ehe er sich auf die Errichtung mehrerer Kolonien, die man in Sachsen zu haben wünschte, einlassen könnte, zuverläßig wissen, ob er und seine Brüder für Augspurgische Konfessionsverwandten erkannt würden? Dieß sollte nicht supponirt, auch nicht blos von Seiten der Brüder deklarirt, sondern gründlich untersucht werden. Hiezu waren den Kommissarien in ihrer Instruktion 51 Fragen über die bisher kontervertirten Punkte, darüber sie der Brüder Meynung vernehmen sollten, vorgeschrieben worden. Diese wurden den Deputirten der

1748 Brüder am 30sten Jul. schriftlich vorgelegt. Sie erklärten sich auf eine jede Frage auf einem besondern Bogen ausführlich, und mit Erörterung aller Einwendungen, die etwa noch hintennach dagegen zu vermuthen waren. Am 1sten August hielt der Graf eine Rede an alle gegenwärtigen Brüder, daß man nicht itzt erst eine Konfession anzunehmen, und zu übergeben, sondern zu zeigen habe, was und wie bisher nach der Augspurgischen Konfession in allen Brüdergemeinen gelehrt worden. Er ließ darauf die obengedachten Antworten vorlesen, und nachdem sie von allen Brüdern, als ihr wahrer Sinn gebilligt worden, wurden sie von ihm und den übrigen Deputirten unterschrieben, und der Kommission übergeben. Diese fand einige derselben zu weitläuftig und zu speciell, und begehrte über verschiedene gemachte Zweifel eine deutlichere Erklärung. Diese wurde der sämmtlichen Kommission am 3ten August Vor- und Nachmittags in einem Colloquio mit den geistlichen Commissarien von dem Grafen, und noch 2 Theologen der Brüderkirche schriftlich und mündlich ertheilt. Nachdem der Graf mit den geistlichen Kommissarien in Herrnhut gewesen, und auf dem Wege eine reelle Privatunterredung mit ihnen gehabt hatte, wurden den 5ten August noch einige Fragen übergeben, und mündliche Antworten darauf verlangt, auch sogleich ertheilt. Dabey wollte man es bewenden lassen. Allein die Deputirten der Brüder konnten sich nicht damit befriedigen, und ersuchten den 7ten August die Kommission,

sion, daß wenn die Theologen nach den bisher 1748
erhaltenen Antworten, die Lehre der Brüder nicht
für übereinstimmend mit der Augspurgischen Kon-
fession halten könnten, sie ihre Einwendungen an-
zeigen möchten. Nach einigem Wortwechsel darüber
wurde der Graf und M. Steinhofer, die dazu
aufs neue von den Brüdern bevollmächtigt waren,
zu Fortsetzung des Kolloquiums vorgeladen. Da
nun zum Schluß desselben der Graf die Theologen
fragte, ob sie noch etwas einzuwenden hätten?
und diese nichts weiter vorzubringen hatten: so
wurde dieses protokollirt, und die weltlichen Kom-
missarien bezeigten ihre Freude, daß nun die
Hauptabsicht der Kommission erreicht worden.
Am 8ten August erklärten noch die übrigen Depu-
tirten vor der Kommission ihre völlige Beystim-
mung zu allen vom Grafen ertheilten Antworten,
und verlangten nochmals zu wissen, ob man die
Brüderlehre für einstimmig mit der Augspurgi-
schen Konfession halten könne, oder ob noch et-
was dagegen einzuwenden sey? Sie erhielten
zur Antwort, es bleibe bey dem gestrigen Aus-
spruch, und das mehrere werde in dem Bericht
an das geheime Konsilium vorkommen. Eine un-
vermuthete Einwendung über einen Beweis der
Gottheit Christi von der Schöpfung der Welt her-
genommen, veranlaßte die Deputirten der Brüder
noch eine Deklaration zu übergeben, daß sie sich zur
augspurgischen Konfession bekenneten, daß sie ihre
Schriften, Lieder und Reden nach der Augspur-
gischen Konfession interpretirt haben, und keinem

1748 Lehrer gestatten wollten, dagegen zu lehren, wie auch, daß sie das wieder aufkommende Principium, die heilige Schrift nach den Symbolis, nicht aber diese Schriften nach der Bibel zu beurtheilen, für gefährlich und fanatisch hielten, und dasselbe nicht bey sich aufkommen lassen wollten. Sie ersuchten zum Schluß die akademischen Theologen D. Tellern von Leipzig, und D. Weikmann *) von Wittenberg, mit ihnen gegen den bey Gelegenheit des Streits von der Schöpfung der Welt erwähnten wieder einreissenden Arianismum treulich zu kämpfen. So beschloß sich diese Kommission. Im folgenden Jahr erschien ein königliches Versicherungsdekret, daß die zu der ungeänderten Augspurgischen Konfession sich bekennenden Mährischen Brüder in ganz Sachsen, so wie in der Oberlausitz und der Grafschaft Barby aufgenommen werden sollten.

Der Graf gab in diesem Jahre Ein und zwanzig Diskurse über die augspurgische Kon-

*) Dieser hatte sich heftig mit dem Grafen herumgestritten, und ihn und seine Brüder absolut nicht für augspurgischen Konfessionsverwandten erkennen wollen, und da der Graf nicht abstund, sich vor der königlichen Kommission erklärt, er wolle lieber seinen Abschied nehmen, und sich in die Sachen der besagten Kommission gar nicht mischen.

Konfession, bis zu mehrmaliger Revision 1748 des Auktoris einstweilen mitgetheilt, heraus. In diesen Reden, die er an das theologische Seminarium hielt, bezeugt er überall viele Hochachtung gegen die augspurgische Konfession, als ein unvergleichliches Gnadengeschenk Gottes für seine Kirche. Er war lange damit umgegangen, seine Gedanken darüber darzulegen, und ergriff jetzt diese Gelegenheit, den jungen Studirenden solche Vorträge halten zu können, mit Freuden. Indessen sind viele bedenkliche Ausdrücke und Privatmeynungen in denselben, und der Graf hat sich auch in der Folge von dieser Schrift losgesagt, da sie zu vielem Widerspruch Anlaß gab.

Gegen Ende des Jahrs begab er sich nach England. Seine Gegenwart schien um so viel nöthi- 1749 ger, da die Brüdergemeine auch dort in Schriften schon heftig angegriffen wurde, und sich die üblen Gerüchte auch bis dahin ausgebreitet hatten, so daß sie manchen Widerspruch besorgen mußte, welches besonders auf den Fortgang der unter englischer Hoheit befindlichen Missionen, einen nachtheiligen Einfluß haben konnte. Um demselben nun vorzubeugen, suchte der Graf die längst gewünschte Untersuchung der Brüderkirche vor dem Großbrittannischen Parlament zu beschleunigen. Weil nun in England keine Untersuchung ohne Klage oder Bitte (Petition) vorgenommen werden kann, so riethen ihm seine Freunde, eine solche Bitte um die Freyheit vom Eid und Waffentra-

1749 gen beym Parlament einzugeben. Dieses und zugleich die gewünschte Untersuchung zu erhalten, wurden in dieser Petition so viele Sätze von der Brüderkirche behauptet, als man untersucht zu haben wünschte, und beweisen zu können dachte. Die Deputirten, welche besagte Petition unterschreiben, und sowohl öffentlich als besonders im Namen der Brüderkirche erscheinen sollten, wurden darauf von ihm bevollmächtigt. Diese übergaben die Petition. Der Graf ließ sich nun von ihnen referiren, und gab ihnen von Tag zu Tag, wenn es nöthig war, seinen Rath. Das Parlament ernannte darauf eine Committee von vierzig Parlamentsgliedern, welche alles aufs genauste untersuchen, und Bericht erstatten sollte. Der Graf schaffte ferner alle Dokumente, welche zum Beweise eines jeden Punkts dienten, herbey, ließ sie ins Englische übersetzen, aufs sorgfältigste mit den Originalen vergleichen, und ihre Richtigkeit gehörig attestiren.

Der Erfolg dieser Verhandlung war, daß fast alle Glieder des Parlaments, sowohl im Ober- als Unterhause, den Brüdern ihr Gesuch bewilligten. Die Akte der Brüder wurde hernach theils in den Committees theils in dem ganzen Hause 18mal besehen, und durchgeredet, und am 12ten May im Oberhause, so wie vorher im Unterhause genehmigt. Sie wurde darauf gedruckt, und erhielt am 6ten Junii die königliche Bestätigung.

Der

Der Graf erhielt also auch hier seine Absicht, 1749
die eigentlich nur auf die Untersuchung gieng, im vollkommensten Maaße, und den Brüdern wurde folgendes bewilligt:

1) Wurden sie als eine bischöfliche Kirche erkannt.

2) Von dem Eide wurden diejenigen ihrer Glieder, die deswegen Gewissensskrupel hätten, befreyet, und eine in Gegenwart des allmächtigen Gottes, als Zeugen der Wahrheit gegebene Deklaration eines Bruders für so gültig erklärt, als ein sonst gewöhnlicher Eid. Ferner wurden sie

3) von der Konkurrenz bey Gerichten, wobey in England 12 geschworne Männer den Ausspruch thun, ob der Beklagte schuldig oder nicht schuldig sey, in Kriminalfällen dispensirt.

4) Vom Exerciren sowohl als wirklichen Kriegsdiensten in den amerikanischen Kolonien unter billigen Bedingungen ganz frey gesprochen.

Damit niemand unter dem Vorwand, er gehöre zu den Brüdern, diese Freyheit misbrauchte, so sollte jeder ein Zeugniß von seinem Bischof oder Lehrer vorweisen können, und derjenige Bruder, der die Gemeine vor Gerichte verträte *), sollte diejenigen Lehrer oder Bischöfe,

*) Der Advocatus Fratrum, welches damals der Graf war.

1749 welche solche Zeugnisse ausstellten, bey der Obrigkeit von Zeit zu Zeit anzeigen.

Er gab darauf eine Schrift mit einem lateinischen Titel in englischer Sprache, die den Zweck hatte, der Brüder Einrichtungen den Engländern bekannt zu machen, heraus. Der Titel heißt: Unitatis Fratrum fidei, liturgiae, et praxeos expositio, tum etiam circa credenda pariter atque agenda dispensatio, oder deutliche Nachricht sowohl von der Lehre, die Liturgie, und dem Wandel der Brüder, als von ihrer Art und Weise die Glaubens- und Lebenspunkte zu treiben.

In der übrigen Zeit seines Aufenthalts in England besuchte er die kleinen Brüdergemeinen, die schon hin und wieder entstanden waren. Die angesehenste davon ist Fullnek in Yorkshire.

Da die Brüder noch immer sowohl in England als Deutschland ihre Feinde hatten, die sie theils mündlich, theils in Schriften angriffen, so rieth er ihnen überhaupt, sich lieber nicht zu verantworten, da es nur dadurch ärger würde. Am Ende laufe es doch darauf hinaus, daß des Heilands Leute das Ziel seiner Feinde seyn müßten. Vor der Obrigkeit könnten sie sich verantworten, vor allen übrigen Menschen aber sollten sie die Beschuldigungen in suspenso lassen.

Ueber seine Denkungsart in Ansehung der Religion äusserte er sich, daß es ihm von Jugend auf nicht

möglich

möglich gewesen, mehr als eine wahre Religion zu 1749
glauben. Zu der gehöre allemal das Herz. Wenn er nun mit Leuten von dieser oder jener Abtheilung der gesammten christlichen Kirche hätte reden müssen, so wäre ihm nicht zuerst eingefallen, ob sie den und jenen Irrthum hätten, den er bestreiten sollte, sondern das habe ihm angelegen, daß er ihr Herz vor den Heiland gewinnen möchte. Mit Juden und Deisten sey er vorsichtig gewesen, weil er voraus gewußt hätte, daß ihr Herz von dem, den seine Seele liebte, abgeneigt sey, bey den übrigen aber habe er in dem Theil keinen Unterschied gemacht, und ob man ihn gleich in dieser seiner Handelweise getadelt habe, so werde er sich doch darinn nicht ändern.

In diesem Jahr emigrirte eine der angese- 1750
hensten Gemeine, nämlich die erst seit 12 Jahren bestehende Brüdergemeine zu Herrnhaag. Da der Graf sehr viel Antheil daran nahm, und dieser Vorfall überhaupt in die Verfassung der Brüder viel Licht giebt, so werde ich ihn etwas näher beschreiben.

Die Brüder waren als augspurgische Konfessionsverwandte daselbst aufgenommen worden, und hatten sich angebaut. Da Büdingen damals Geld benöthigt war, so verschaften sie der Kammer daselbst, von obenerwähntem Kaufmann Beuning im Jahr 1742 150000 Gulden. Man verband aber diesen Vorschuß mit Ansuchung um die

1750 Freyheit, in bürgerlichen, und kleinern Verbrechen die Kognition und erste Instanz zu haben, ferner Macht zu Pfändung, Arrest, Gefängniß, und Geldstrafen bis auf 10 Thaler, und einen Richter aus seiner Mitte, den zwar Büdinger zu konfirmiren hätte, den man aber auch allenfalls wieder zu entlassen, das Recht haben sollte, zu ernennen. Dieses wurde ihnen zugestanden. Da aber unterdessen sehr viele Schriften erschienen, worinn die herrnhutische Verfassung für äusserst gefährlich gehalten und gesagt wurde, z. B. daß es Status in Statu sey, daß viel Geld von ihnen ausser Land käme, wovon die Obrigkeit gar nichts erführe, besonders aber, daß der Lehrbegrif weder lutherisch noch reformirt sey, ob sie sich gleich zur augspurgischen Konfession bekenneten, daß durch Kommissionen nichts ausgerichtet würde, wenn man auf den Grund kommen wollte, indem sie nicht beständig da seyn könnten, *) u. s. f. so glaubte die Regierung zu Büdingen die Aufnahme dieser Leute höchsten Orts nicht verantworten zu können, wenn Nachfrage geschehen sollte, und schlug daher dem regierenden Grafen vor, einen zuverläßigen Mann, der mit den Brüdern in keiner Verbindung stünde, noch stehen dürfte, auf den Herrnhaag zu setzen,

*) Dazu kam noch der Umstand, daß die Benningischen Leute auf den Pfandgütern von aller Jurisdiktion befreyt seyn, und bey entstandenen Differenzen zwischen ihren und andern Unterthanen vor Gericht nicht erscheinen wollten.

setzen, und bey einer nahmhaften Strafe zu 1750
verordnen, daß gar keine Zusammenkünfte weder bey Tage noch bey Nacht, weder in geistlichen noch in weltlichen Angelegenheiten gehalten werden sollten, wobey dieser Beamte nicht gegenwärtig wäre. In Kirchensachen aber hätte derselbe, damit sie nicht über Gewissenszwang klagen dürften, keine Stimme zu geben, sondern er habe nur dahin zu sehen, daß sie die Seelsorge nicht auf leibliche Dinge und das Gewissen ausdehnten. In weltlichen Händeln aber wäre derselbe um seine Meynung zu befragen, oder ihm doch wenigstens so viel Autorität zu ertheilen, daß er alle gerichtlichen Protokolle zu führen hätte, und kein weltlich Geschäft ohne sein Beyseyn und Eintragung in die von ihm zu führende Registratur von einer Gültigkeit seyn könne. Ohne sein Beyseyn und Bewilligung, auch ohne vorgängige hinlängliche Untersuchung wäre keine Person, die einmal aufgenommen worden, vom Herrnhaag zu verschicken, oder wegzulassen, auch keine weiter anzunehmen, sie habe dann nach den ohnehin im Lande vorhandenen üblichen Gesetzen zu der Aufnahme ins Land die erforderlichen Eigenschaften. Keine Kopulation sey ohne Verhör beyder Verlobten, und richtig verzeichneten Befinden der Umstände, und darauf erhaltenen Trauschein vorzunehmen, und darüber sey gleichfalls ein ordentliches Protokoll zu führen. Ueber 6 Wochen wäre keine Person auf dem Herrnhaag, die nicht Einwohner wäre, zu dulden, und inzwischen von

der-

1750 derselben eben die Unterwerfung, wie von den Einwohnern zu leisten. Ueber alle Vaterlose wären hinlänglich angesessene Einwohner zu Vormündern zu bestellen, und die nöthigen Inventarien zu fertigen, und Vorsicht zu gebrauchen, daß deren Vermögen auf gerechte, billige, gesetzmäßige Art erhalten und verwaltet, nicht aber der Gemeine, oder deren Aufsehern, die bald hier bald dort wären, überlassen werde. Alle Schuldbriefe, Verschreibungen, Kontrakte über unbewegliche Güter, alle Testamente und Schenkungen wären entweder gewöhnlich zu errichten, oder wenigstens nach vorgängiger Untersuchung zu bestätigen. Derjenige, den die Herrschaft nach Herrnhaag setzte, sollte auch die Gefälle einnehmen, u. s. w.

Der Landesherr ließ sich diesen Vorschlag gefallen, und denselben in Form eines Befehls bringen. Man kann aber leicht denken, daß die Gemeine so wenig als der Graf, da ihm der Regierungsrath Brauer denselben eröfnete, damit zufrieden seyn konnte. Er versuchte alles, um ihn wieder davon abzubringen, und wollte endlich selbst dieses Amt übernehmen, da der Landesherr seine Meynung nicht ändern zu wollen schien. Er führte das Beyspiel des Herrn Penn in Amerika an, der zugleich Eigenthümer der Ländereyen in Pensylvanien, und Statthalter darüber wäre. Da ihm dieses nicht zugestanden wurde, und man immer von Seiten Büdingen auf die Hinsetzung eines

nes Beamten bestand, so wurde noch ein Mittel 1750
versucht. Man kündigte nämlich das obenerwähnte Kapital Büdingen auf, und trat es an Sachsen ab. Büdingen kam dieses freylich unerwartet, doch versprach es dasselbe an dem anberaumten Termin zu bezahlen, welches auch geschahe. Um nun nicht das Ansehen haben zu wollen, als wolle es sich am Herrnhaag deswegen rächen, so schloß es mit der Gemeine im Februar 1748 einen Interimskontrakt auf 5 Jahre, binnen welcher Zeit alles in Statu quo gelassen werden sollte.

So blieb es bis zum Tode des regierenden Grafen *) Ernst Kasimir, der im Oktober 1749 erfolgte. Nun bekamen die Sachen eine andre Gestalt. Denn jetzt mußte dem Nachfolger desselben, Gustav Friedrich, gehuldigt werden, und in die Huldigungsformel für den Herrnhaag wurde folgendes mit eingeschlossen: Ihr sollt angeloben, daß ihr keine Unterthänigkeit unter den Grafen

*) Vor diesem Herrn hatte unser Graf so viel Hochachtung, daß er ihm in London, wo er sich damals aufhielt, eine Gedächtnißrede über die Worte: Wer dieser Geringsten einen nur mit einem Becher kalten Wassers tränkt, in eines Jüngers Namen, wahrlich ich sage euch, es wird ihm nicht unbelohnt bleiben, Matth. 10, 42. hielt.

1750 Grafen von Zinzendorf, oder diejenigen, welche auf sein, der Seinigen, und eurer Leiter Wink, eure Fürsteher und Aeltesten sind, suchet, oder hinführo suchen wollt, sondern euch lediglich mit Beybehaltung einer christlichen, vernünftigen, und in Gottes Wort gegründeten Gewissensfreyheit begnügen u. s. w. Nach dieser Formel wollten und konnten die Herrnhaager nicht huldigen, und da sie bey dieser Erklärung beharrten, so ergieng ein anderes Edikt unterm 12ten Febr. dieses Jahrs, des Inhalts, daß die Meynung des Landesherrn nicht geändert würde, das herrnhutische System schiene bedenklich und dem Staat gefährlich zu seyn, und man sähe sich genöthigt, wenn sie sich ein Gewissen daraus machten, obigen Eid zu leisten, ihnen aufzuerlegen, sich innerhalb dreyer Jahre aus den büdingischen Landen wegzubegeben, und mittlerweile wegen ihres Vermögens eine Einrichtung zu treffen: welche Zeit, wenn man die zwey schon verflossenen Jahres des Interimskontrakts dazu rechnete, gerade die ihnen bewilligten fünf Jahre ausmachten.

Darauf übergaben die Herrnhaager ein Notariatsinstrument, kraft dessen sie bekannten, a) daß sie der Landesobrigkeit unterwürfig seyn wollten, b) daß sie sich zu der ungeänderten augspurgischen Konfession bekenneten, c) daß sie aber Gewissenshalber nicht versprechen könnten, den Herrn Grafen von Zinzendorf, und ihren Führern und Leitern abzusagen, weil sie in der heiligen Schrift ange-

angewiesen würden, ihren Lehrern zu gehorchen. 1750
d) Daß sie den Herrn Grafen von Zinzendorf für einen treuen und wahrhaften Diener Jesu Christi hielten, und wenn sie ihm absagten, sie das Wort treffen würde: Wer mich verleugnet vor dem Menschen, den will ich wieder verleugnen vor meinem himmlischen Vater; und daß wenn auch der Graf Zinzendorf selbst sich seines Amts und Sorgen bey ihnen entziehen wollte, sie dennoch solches quoad ecclesiastica und oeconomica nicht zugestehen könnten, e) daß sich des Herrn Grafen von Zinzendorf, und der übrigen Vorsteher Amtssorge nie auf einige Civilunterthänigkeit erstreckt habe.

Dieses hatte keine Wirkung, und da man in Büdingen erfuhr, daß schon viele abzögen, so wurde verordnet, es sollte sich jeder, der abziehen wollte, bey der Obrigkeit in Büdingen melden, und sagen wer er sey, und ob er bey den Herrnhutern bleiben wollte oder nicht. Es haben sich aber binnen der drey folgenden Jahre alle weg, und in andre Gemeinen begeben, und ein einziger, der wirklich zurückblieb, hatte auch keine Ruhe, bis er wieder in einer Gemeine war.

Da die Korrespondenz unsers Grafen mit dem Regierungsrath Brauer, mit dem er schon längst wegen der Herrnhaagischen Sache Briefe gewechselt hatte, so viel karakteristisches hat, so will ich doch etwas davon anführen: Ich bin stille zu

1750 alle dem, schrieb er am 12ten April dieses Jahrs, was bisher vorgegangen, meine Brüder wissen warum. Die Fantasie meiner lieben Gemahlin, der doch Gott so viele Häuser und Schlösser in der Welt gegeben hat, sich so lange zu Herrnhaag aufzuhalten, habe ich nie approfondirt. Es ist auch vergebens über gustibus zu raffiniren. Meine respektuöse Denkungsart gegen sie hat michs toleriren machen. Es hat mir aber weh gethan, sonderlich zu der jetzigen Zeit. Sie ist eine Dame, die die Providenz mit dergleichen Humiliationen, als sie daselbst erfahren, in ihrem ganzen vorigen Leben verschont hat. Ich bin zu solchen Dingen besser gemacht. Ihr aber hätte ichs gerne erspart, denn es ist ihre Destination nicht. Kann seyn, daß ihrer *) Liesel Daseyn, und ihres seligen **) Bruders Grabstätte etwas zu dem Attachement beygetragen hat. Was die büdingischen Proceduren betrift, so kann der liebe Herr Regierungsrath leicht denken, daß ich sie nicht approbire. Sie können aber freylich auch denken, daß Ihnen daran nichts liegt, und werdens vielleicht auch sagen. Aber, allerliebster

*) Eine Tochter des Grafen.

**) Des ofterwähnten Grafen Heinrichs des 29sten Reuß von Ebersdorf, dieser war selbst nach Herrnhaag gezogen, und daselbst gestorben. Er ist der einzige unmittelbare Reichsstand, der je ein Mitglied der Brüdergemeine gewesen.

ster Herr Regierungsrath, ich konjurire sie bey 1750.
meiner gegen sie gehegten treuen und unaffektirten Freundschaft, lassen Sie es nun dabey. Lassen Sie mich die Emigration still, demüthig, ruhig und selig besorgen, so soll der Schaden Ihrer Herrschaft nicht seyn. Haben Sie andre Leute? Wohl und gut. Haben sie keine? Ich kann sie schaffen, wenn Sies von mir verlangen, unter so räsonnablen Konditionen, daß sie zufrieden seyn werden. Wollen Sie meine Interposition nicht haben, so will ich auch ganz unbekümmert darum seyn. Die Emigration fällt mir allemal auf den Hals, ich mag wollen oder nicht.

In einem andern Schreiben vom 12ten Jun. heißt es: Hätten Sie mir nur ein einig Wörtchen wissen lassen, so hätte ich Ihnen meine solenne Renunciation auf die Haagische Konnexion sammt der eventualen Donation meines Hauses, welche schon über ein halb Jahr parat gelegen hatte, immediat zugeschickt. Wenn Ihnen damit gedient ist, und Sie mir nur versprechen, dieselbe nicht ohne Noth, und vor der Zeit eklatiren zu lassen, so will ich Ihnen auf den Fall, daß auf eine christliche Repeuplirung des Orts gedacht werden sollte, damit willig an die Hand gehen, denn ich bin mir selbst so indifferent in allen diesen Dingen, als ich vielleicht keinem meiner Gegner bin, u. s. w. Da aber Herr Brauer in seiner Antwort sagte, daß hauptsächlich die Bedenklichkeiten, die man über das herrnhutische

1750 System gehabt, an dieser Veränderung Schuld gewesen, und ein ziemlich hartes Urtheil über dasselbe fällte, so brachte er den Grafen auf, und die Korrespondenz hatte bald ein Ende.

Der regierende Graf hat in der Folge verschiedenemal mit den Herrnhutern wegen Wiederbesetzung des Orts Unterhandlung gepflogen. sie ist aber niemals zu Stande gekommen, und die leerstehenden Häuser sind endlich um einen sehr geringen Preis verkauft worden.

Im Julius reiste der Graf nach Deutschland zurück, und besuchte auf dieser Reise den Grafen von Neuwied, welcher ihn zu zu sich gebeten hatte, und mit ihm wegen Ansetzung einer mährischen Kolonie zu sprechen wünschte. Es zog darauf ein Theil der Herrnhaager Gemeine dahin: dieser etablirte sich in der Stadt Neuwied, und genießt noch jetzt alle Zuneigung und Schutz des Landesherrn.

Auf dem Synodus zu Barby redte der Graf sehr ernstlich gegen den oberwähnten seit verschiedenen Jahren eingerissenen Leichtsinn, da man sich bey Betrachtung der Leidensgeschichte, besonders in Liedern einer Menge spielender und tändelnder Ausdrücke bediente. Er hatte dieses in London erfahren, und seinen Sohn der Aufseher der ledigen Brüder auf dem Herrnhaag war, und sich auch mit hinein hatte verflechten lassen, sogleich von da abgerufen, mußte aber doch die gänzliche

Ab-

Abstellung dieses Unwesens, das den Gegnern so 1750.
reichen Stof gegen die Herrnhuter zu schreiben darbot, bis zu seiner Rückkunft nach Deutschland versparen, da er erst die Geschäfte in England in Richtigkeit bringen wollte.

Die Veranlassung zu diesen Ausdrücken hatte er zum Theil selbst gegeben, da er sich anfangs, besonders in den Anhängen zu dem herrnhutischen Gesangbuch solcher spielender Ausdrücke bedient hatte: welche Anhänge er aber hernach gänzlich zu brauchen verbot, und vom zwölften, der den meisten Widerspruch erlitt, alle Exemplare, die er habhaft werden konnte, vertilgen ließ. Unter andern hatte er einmal in einer Ode die Worte gebraucht:

Ein Kreuzluftvögelein,
Kränkelnd vor Liebespein,
Nach Jesu Seitenschrein u. s. w.

Dieß hatte er von der Taube in den Felslöchern im Hohenliede Salomonis hergenommen. Es folgten aber darauf von andern Mitgliedern der Gemeine allerhand Parodien, die sehr ins tändelhafte fielen, und die ich nicht zu erwähnen brauche, da sie bekannt genug sind. Der Graf hatte anfangs selbst nichts dazu gesagt, da er nicht vermuthete, daß es so weit gehen würde, und sie in ihrer Seligkeit nicht stören wollte. Da er aber sahe, daß man von der Hauptsache ganz abkam, und die ganze Religion in ein Spiel

1750 verwandelte, obwohl nicht alle Gemeinglieder daran Antheil nahmen, so eiferte er ausserordentlich dagegen, und setzte viele Arbeiter, die es so lange geduldet hatten, ab. Er schickte auch seinen Schwiegersohn, den Bischof von Watteville zu einer Visitation in alle Gemeinen, um mit jedem Gliede derselben zu sprechen, und sie auf eine herzliche und zugleich ernstliche Weise auf den lautern Sinn des Evangelii zurück zu führen. Viele erkannten und bekannten ihr Versehen, und so kam man wieder in den vorigen Gang zurück, obgleich nicht zu leugnen ist, daß sich von Zeit zu Zeit noch Nachwehen zeigten.

Die übrige Zeit dieses Jahrs hielt er sich in Herrnhut auf.

In Bertholdsdorf hatte er die Freude eine Ecclesiolam in Ecclesia nach des D. Speners piis desideriis unter der Aufsicht ihres Pfarrers zu finden. Es waren mehr als 100 Personen die sich zusammen hielten, und sich unter einander in nöthiger Ordnung zu erbauen pflegten. Er erkundigte sich nach einer jeden insbesondre, hielt ihnen darauf eine Rede, und wünschte ihnen zum Schluß, daß sie Tag und Nacht mit dem Verdienst, und der Marter Gottes, der unsre Seelen erkauft habe, umgehen möchten. Das sollten sie vor ihren Augen haben, und sich daran stets ergötzen; DAS werde sie heiligen, bewahren, und selig machen. Der heilige Geist werde

sie

sie dabey nicht unerinnert lassen, dem allein wolle er 1750
sie empfehlen, und wünsche auch ihnen einen ganzen Sinn, Treue und Gehorsam, so oft sie von demselben an etwas erinnert würden.

In diesem Jahre erschien die Darlegung 1751
richtiger Antworten auf mehr als dreyhundert Beschuldigungen gegen den Ordinarium der Brüder, nebst verschiedenen wichtigen Beylagen. Herr Spangenberg hatte aus den Schriften der Gegner die Beschuldigungen gegen den Grafen herausgezogen, in Fragen gebracht, und ihm vorgelegt, da er selbst sich nicht die Zeit und Mühe nehmen wollte, diese Schriften durchzulesen, und seine Brüder die Beschuldigungen doch beantwortet wünschten. Der Graf hatte alsdann diese Antworten dazu geschrieben. Herr Spangenberg führt in der Vorrede ein Schreiben desselben an, worinn er von seinen Schriften überhaupt sagt: er sey allzusehr von der Logomachie der Gelehrten convincirt, als daß er sich mit ihnen im geringsten darüber abgeben sollte. Er wolle lieber alle zeitherigen Ausgaben seiner Schriften, weil sie sehr defektuös, und über eine jedwede fast ein Kommentar zu schreiben nöthig wäre, hiemit fürs Publikum kassirt haben; inzwischen aber sich der mancherley Einwendungen zur Rektifikation der Phraseologie bey einer künftigen Auflage mit aller Docilität und Vergnügen bedienen, und dadurch seinen wahren Sinn, und konstante Meynung seit vielen Jahren nun desto

1751 deutlicher und unverblümter darlegen, wenn es gleich in Statu confessionis nicht mehr so sécur und naturell ausfallen sollte, als in einem unschuldigen, und nicht recht aufgefaßten Diskurs.

Es ist aber bey den wenigsten seiner Schriften zu einer solchen neuen Ausgabe gekommen.

Ausserdem sammelte Herr Spangenberg noch mehr als 1000 Beschuldigungen, ließ vom Grafen die Antworten, die aber freylich nicht allemal befriedigend sind, dazu schreiben, und gab sie im folgenden Jahre unter dem Titel: Apologetische Schlußschrift, worinn über tausend Beschuldigungen gegen die Brüdergemeinen und ihren zeitherigen Ordinarium nach der Wahrheit beantwortet werden, in den Druck. Herr Spangenberg nennt es deswegen eine Schlußschrift, weil er entschlossen war, mit dieser Schrift seine Arbeiten von der Art zu beschließen. Sie erschien erst im folgenden Jahr in 4to, und macht nebst sieben Beylagen ohne Vorrede und Register vier Alphabet aus. Unter den Beylagen befindet sich ein kurzes Bedenken über die Art und Weise der ganzen zeithero gegen ihn geführten Kontrovers, und warum er darauf ad speciem zu gehen, Anstand nehme; mit einer Zuschrift an das hochbetraute evangelische geheime Konsilium in Dresden. Ein

gewisser

gewisser Theolog *), der ihn kurz zuvor in 1751
einer Schrift sehr hart angegriffen hatte, mochte ihm dieses Bedenken abgenöthigt haben. In der Zuschrift sagt er, daß es ihm zwar an Veranlassung und Mitteln nicht fehle, die in solchen Schriften ungebührlichen Aeusserungen zu ahnden, besonders da er die königliche Gerechtigkeit zu rühmen habe, die ihm mehrmalen in Anerbietung der vollkommensten Satisfaktion, wiederfahren sey. Er habe sich aber dazu so gar nicht geneigt gefunden, daß er vielmehr und anstatt es bey dem blossen Neglekt des Ressentiments beruhen zu lassen, mehrmalen Gelegenheit genommen, die ex officio intendirte Ahndung solcher gegen ihn verübten Excesse abzuwenden. In dem Bedenken selbst zeigt er zuvörderst, mit welcher Unbilligkeit man bisher in der Kontrovers gegen ihn zu Werke gegangen, und beweißt solches mit vielen Beyspielen. Daraus folgert er hernach, daß er mit gu-

*) Vermuthlich D. Hofmann in Wittenberg, der eine Schrift unter dem Titel herausgab: Gegründete Anzeige der herrnhutischen Grundirrthümer in der Lehre von der heiligen Dreyeinigkeit und von Christo; den evangelischen Kirchen zur nöthigen Warnung ans Licht gegeben. 3 Th. Wittenberg 1749 — 51. 8. Er greift in diesem Werk überall die Schriften des Grafen an, da man damals blos aus denselben die Lehre der Brüder beurtheilte.

1751 tem Gewissen sich in die specielle Beantwortung solcher Schriften nicht einlassen könnte, denn so bereit er eines Theils sey, jedermann zu antworten, der von der Hofnung, die er in seinem Herzen habe, Grund fordere; so sehr bedenklich sey er auf der andern Seite, sich in ein solches Schulgezänke einzulassen, und seine Zeit, die er zu nützlichern und nöthigern Geschäften brauche, damit zu verderben. Er sey also fest entschlossen, es theils bey der generalen Erklärung, die er von sich gestellt, theils bey den ebengenannten Antworten bewenden zu lassen. Man findet auch nicht, daß er sich seit der Zeit wieder mit Streitschriften eingelassen hätte, ausser denjenigen, die er in England herausgab, wovon unten ein mehrers vorkommen wird.

Zu seiner Vertheidigung erschien ebenfalls im folgenden Jahre eine Schrift von einem lutherischen Pfarrer Jung, zu Haynchen in der Wetterau, die ich hier gleich mit anführen will. Der Titel heißt: Der in dem Grafen von Zinzendorf noch lebende und lehrende, wie auch leidende, und siegende Doktor Luther. Diese Schrift, welche er dem Oberhofprediger in Dresden, D. Herrmann dedicirte, fand an vielen Orten Beyfall. Er hatte darinn Stellen aus Luthers und des Grafen Schriften neben einander gestellt, und gezeigt, daß man letzterm öfters sehr unrecht gethan, da er ganz gleichförmig mit Luthern gelehrt. Aber unsre Theologen wüßten jetzt öfters selbst nicht,

was

was Luther und die ersten Bekenner in unserer 1751
Kirche gelehrt, und wollten doch die alte Lehre vertheidigen.

Der Graf wollte nun wieder nach England gehen, um sowohl den Amerikanischen Kolonien und Missionen, als den europäischen Gemeinen zur Hand zu seyn. Er reiste aber zuvor noch nach Ebersdorf, und hielt daselbst mit den Arbeitern dieser und andern Gemeinen ein Synodalkonferenz. Er bezeugte den Brüdern unter andern auf derselben, daß das sein Element sey, wenn er Tag und Nacht mit Gottes Wort umgehe, und sich der Seelen annehme. Das halte er für seinen eigentlichen göttlichen Beruf, und glaube, daß er im Jahr 1727 recht in seinem Geschicke gewesen sey. Er klagte hiernächst den Synodalen, daß er seit gedachtem Jahre durch verschiedene Dinge, die ihm in den Weg gekommen, in dieser Sache, die ihm so sehr am Herzen läge, oft gehindert und gestört worden sey. Darunter rechnete er vornehmlich:

1) Seine vielfältigen, größtentheils vergeblichen Bemühungen gewisse königliche und fürstliche Personen ganz für den Heiland und für dessen Sache, wie er sich ausdrückte, zu gewinnen.

2) Seine große Begierde, mit seinen alten Bekannten, und ehemals verbundenen Freunden entweder in einem guten Vernehmen zu bleiben, oder dasselbe wieder herzustellen. Er habe sich wohl zwanzig Jahre unsägliche Mühe gegeben, es

dahin

1751 dahin zu bringen, daß die Mißverständnisse gehoben werden möchten, und damit doch nichts ausgerichtet.

3) Die Bekanntschaft mit vielen Gelehrten auf den Universitäten, welche ihm viel Zeit weggenommen, und zu einer wirklichen Distraktion für ihn geworden, wobey er doch nicht leugnet, daß darinn etwas fruchtbares und providentiales gewesen sey.

4) Die Ausbreitung der Brüdersache an so vielen Orten und Enden, daß man kaum habe herumkommen können, auf alles gehörig zu denken. Die hätte freylich der Heiland selbst dirigirt, und so hätte er, der Graf, solche als etwas angesehen, das ihm an dem, worauf sein Herz eigentlich gerichtet war, hinderlich gewesen.

5) Das Eindringen so vieler Leute in die Brüdergemeinen, welches nicht nur daher gekommen sey, daß sich allenthalben in den Herzen gutgesinnter Personen eine so starke Sehnsucht zur Gemeinschaft mit Kindern Gottes gefunden, sondern auch dem mit zuzuschreiben sey, daß viele Brüder geglaubt hätten, sie müßten gleichsam alles von den Straßen und Gassen hereinholen.

6) Sein vieljähriges Zurückhalten, daß die Brüder ihre alten Kirchenrechte nicht zurückholen möchten; und das so lange bis er gesehen, daß der Heiland etwas anders mit den Brüdern vorhabe.

7) Seine

7) Seine von der Zeit an, zur Wiederherstellung der alten Brüderkirche, übernommenen Geschäfte, wohin insonderheit dasjenige gehöre, was im Jahr 1749 in England in Absicht auf die Parlamentsakte für die Brüder verhandelt worden. 1175

8) Die viele Arbeit mit den Tropen, deren Bedienung freylich nicht seine Hauptsache sey, die aber doch hätten müssen erhalten werden. Und

9) Die Verfolgungen, die über 20 Jahre nicht aufgehört, und ihm manche Störung in seinem Hauptgeschäfte gemacht hätten.

Von Ebersdorf aus setzte er im Monat Julius seine letzte Reise nach England fort, gieng dießmal durch die Schweiz und Frankreich, und kam zu Ende Augusts in London an. Da er sich gleich vorgenommen hatte, eine längere Zeit sich hier aufzuhalten, so hatte er sich in Chelsea das alte Haus der Grafen von Lindsey gekauft, und ließ es für sich und seine Hausgemeine zurecht machen. Er miethete sich unterdessen in ein Haus ohnweit der Westmünsterabtey, in welcher er auch einige Zimmer nahm, um den Zuspruch verschiedener geistlichen und weltlichen Herren, mit denen er zu konferiren hatte, gehörig annehmen zu können, ein.

Hier fieng er nun seine gewöhnlichen Hausversammlungen an, und dankte Gott öfters, daß, da doch laut darinnen gesungen wurde, und viele Perso-

1751 Personen aus andern Theilen der Stadt sich dabey einfanden, er doch niemals vom Pöbel gestört wurde, wie es ihm an andern Orten ergangen war.

Seine Hauptsache in diesen Versammlungen blieb Jesus Christus, den er jedermann anpries. Er erklärte sich einmal darüber so: „Ich wollte, daß man glaubte, daß dieses Verfechten der Ehre des Heilandes nicht nur Treue von mir wäre, wofür sich der Heiland einmal vor seinem Vater zu mir bekennen will, sondern ich handelte nicht als ein ehrlicher Mann, wenn ichs nicht thäte. Denn ich weiß aufs gewisseste, daß in keinem andern Heil, auch kein anderer Name den Menschen gegeben ist, zum Seligwerden. Wenn ich jemanden was anders sagte, so würde er von mir betrogen, ich thäte es wider mein besser Wissen und Gewissen. Darum bestehe ich auch so sehr darauf, und kann darinn nicht kondescendiren; denn wer wo anders Seligkeit sucht und zu finden meynt, der ist zeitlich und ewig betrogen. — Das alles ist nicht sowohl Affekt, Bewegung und was man etwa nur so Herz nennen kann, sondern es ist viel Abstraktion, trockene Wahrheit und Conviktion dabey, daß ich so sehr auf die Sache treibe."

Eine Hauptabsicht bey diesen seinen Aufenthalt in England war auch mit, sich nach und nach aus den äusserlichen Geschäften herauszuziehen,

ßen, dieselben in verschiedene Departements zu theilen, und einigen verständigen und treuen Männern kollegialiter zu übertragen, für seine Person aber ein bloßer Jünger des Herrn zu seyn, aber deswegen nicht weniger zum Besten der Brüdergemeine zu arbeiten, als er zeither gethan hatte, und nichts zu unterlassen, was entweder der Gemeine überhaupt, oder einer Abtheilung derselben, oder auch nur einem einzigen Mitgliede heilsam seyn könnte. Er brachte auch nach und nach für alle Geschäfte solche Kollegia zu Stande, die alles besorgten; und ihn nur bey wichtigen Unternehmungen um Rath fragten. 1751

Da er sich selbst den Namen eines Jüngers des Heilandes gab, so wurde er auch von seinen Brüdern schlechtweg der Jünger genannt, und der Ort, wo er sich mit seinen nächsten Mitarbeitern, und andern zu seinem Hause gehörigen Personen aufhielt, hieß das Jüngerhaus.

Er zog sich jetzt auf ein paar Monate ganz zurück, um für sich in der Stille zu arbeiten, da ihm vieles zeither liegen geblieben war, und ließ niemanden vor sich, ausser wenn er wegen gewisser Geschäfte gefragt werden mußte.

Von seiner Art zu arbeiten etwas zu sagen, so war er dabey nicht nur auf die gegenwärtigen, sondern auch auf die vergangenen und zukünftigen Jahre, Monate, Wochen, Tage und Stunden gerichtet. Er überdachte zum voraus, was für

1751 für Arbeiten nützlich und nöthig wären, und was er für Zeit dazu brauchen dürfte. Sodann machte er sich ein Register von den bevorstehenden Tagen, Wochen und Monaten, und schrieb sich die Arbeiten dazu, die er sich vorgenommen hatte. Einen jeden Tag theilte er wieder nach seinen Stunden ein, und merkte sich die zu jeder Stunde gehörige Arbeit. Kam ihm was dazwischen, so suchte er es nachzuholen, und das machte, daß er oft den größten Theil der Nacht zu Hülfe nahm, um sein bestimmtes Ziel zu erreichen. Wenn er nun einen gewissen Periodum zurückgelegt hatte, so nahm er die entworfnen Register vor sich, und sahe nach, was er gethan hatte, und worinn er zurück geblieben sey. Man fand nach seinem Tode unter seinen Briefschaften viele solche Zeitrechnungen, und dabey manche Anmerkungen, woraus man deutlich abnehmen konnte, wie er entweder dem HErrn gedankt, wenn er durch seine Gnade und Beystand sein Ziel erreicht, oder mit Thränen um Vergebung gebeten, wenn er etwas, das er für nöthig gehalten, schuldig geblieben war. Und man kann getrost behaupten, daß er seine Zeit mit der größten Treue zum Dienst Gottes und seines Nächsten anzuwenden gesucht und gewußt habe. Er war aber, wenn er mit seinen Arbeiten beschäftigt war, so vertieft darinn, daß wenn ihn jemand zu der Zeit um etwas fragte, sich derselbe nicht auf die Antworten, die er alsdann gab, genau verlassen konnte. Daher pflegten die Brüder, die dieses wußten, immer noch einmal zu

fragen,

fragen, ehe sie zur Sache schritten, um seinen 1751
Sinn recht zu treffen.

Seine mehrmals erwähnten Bibellektionen, 1751
die er mit den Gelehrten, die er um sich hatte, zu halten pflegte, setzte er auch in England fort. Bey der Gelegenheit bemerkte er unter andern in den Büchern Mose die öftere Wiederholung der Gesetze, und es dünkte ihm wahrscheinlich, daß nicht nur die morgenländische Art sich auszudrücken, sondern vorzüglich die Vorsorge, die Instruktion für die Priester und Leviten so pünktlich und deutlich zu machen, als möglich, die Ursache davon sey. Dieß brachte ihn auf einen zu machenden Auszug aus der Bibel, der ein Handbüchlein zum täglichen Gebrauch abgeben könnte. Nichts wesentliches, sondern nur die Wiederholungen, Geschlechtsregister und dergleichen sollten darinn ausgelassen werden. Von Sachen die schon vorbey sind, oder allein die Juden, und nicht uns angehen, sollte darinn wenigstens immer eine kurze Idee gegeben werden, denn es sey doch angenehm sie zu wissen, und vielleicht könnte mancher einen erbaulichen Sinn und Deutung darinn finden. Er machte auch wirklich den Anfang, einen solchen Auszug zu liefern, unter dem Titel: Enchiridion, das ist Hauptsumma der ganzen heiligen Schrift in ein Handbüchlein gebracht, mit möglichster Beybehaltung der Worte des Buchs.

1752 Dieser Auszug geht nur bis in das andre Buch Mose, und es ist weiter nichts davon erschienen, welches wohl hauptsächlich dem zuzuschreiben ist, daß es ihm wegen überhäufter Geschäfte an Zeit mangelte. Er bindet sich darinn nicht an Luthers Uebersetzung, sondern bedient sich einer Schreibart, die er unsern Zeiten gemäßer zu seyn glaubte. Herr Spangenberg urtheilt davon, „wenn er diese Uebersetzung mit der lutherischen zusammen hielte, so müsse er gestehen, daß ihm die Worte Jesu einfielen: Niemand will gleich den neuen Wein, der des alten gewohnt ist, denn er spricht: der alte ist milder. Indessen halte er diese Arbeit nicht vor vergeblich, da manche Stelle ganz wohl erläutert, und die hin und wieder beygefügten Anmerkungen nicht unbrauchbar wären.“

Was dem Grafen in diesem Jahr keinen geringen Schmerz verursachte, war, daß ihm sein einziger Sohn, Christian Renatus, durch den Tod entrissen wurde. Er hatte insonderheit den ledigen Brüderchören, über die er zum Aufseher gesetzt war, sehr gut vorgestanden, hatte eine ausnehmende Gabe zu den liturgischen Handlungen in der Gemeine gehabt, und seinem Herrn Vater in seinen Arbeiten vorzüglich bey der Correspondenz vortrefliche Dienste geleistet. Er hatte seine Vergehungen, daß er sich nämlich mit dem Leichtsinn und der Schwärmerey, wovon oben geredet worden, eingelassen, ernstlich bereut, und

dieses auch seinen Mitarbeitern bezeugt: und es lag ihm nun sehr am Herzen, den Schaden, der durch die Sichtung wie diese Schwärmerey in der Gemeine genannt wurde, entstanden war, wieder zu heilen. Der Kummer über diese Umstände, wie auch die Anstrengung bey den vielen Arbeiten die er übernahm, und wobey er oft ganze Nächte zubrachte, doch ohne daß sein Herr Vater darum wußte, veranlaßten bey seiner ohnedieß schwächlichen Leibeskonstitution die Auszehrung, woran er am 28sten May dieses Jahres im 25sten Jahr seines Alters starb. 1752

Da in diesem Jahre verschiedene Kaufleute die den Brüdern zu ihren Missionen und Anstalten Geld vorgeschossen hatten, plötzlich ihre Kapitale aufkündigten, indem ein Jude, der denselben viel schuldig war, boshafter Weise Bankerot machte, so übernahm der Graf, da die Brüder es nicht aufbringen konnten, auf ihre schriftliche Vorstellung und Bitte die ganze fehlende Summe auf seinen Kredit, wenn sich nämlich ihre Gläubiger seine Maasregeln gefallen lassen wollten. Ein angesehener Rechtsgelehrter, den man zum Vermittler angenommen, widerrieth ihm zwar, sich in eine solche Schuldensache einzulassen, und that andre räsonable Vorschläge, wie gedachten Brüdern aus dieser Noth geholfen werden könnte. Da sich der Graf aber nicht dazu bereden ließ, machte diese ungewöhnliche generöse Denkungsart diesem Advokaten einen so tiefen Eindruck, daß derselbe 1753

1753 nachher diese Vermittelung den Gläubigern mit Thränen in den Augen anprieß, und sie dahin zu bringen suchte, daß sie mit den Schuldnern vermittelst dieser Bürgschaft einen Vergleich eingiengen, nach welchem die Kapitale nebst allen Zinsen in etlichen Terminen abgezahlt werden sollten. Die mehresten waren damit zufrieden: einige aber, die von den Feinden der Brüder aufgehetzt seyn mochten, wollten entweder sogleich bezahlt seyn, oder mit ihren Schuldnern nach der äussersten Strenge verfahren. Da sich nun mehrere tüchtige Bürgen darstelleten, wollten sie dieselben unter dem Vorwand, daß diese auch Brüder wären, nicht annehmen. Allein die andern Gläubiger sahen bald ein, daß es diesen Leuten nicht sowohl um die Wiederherstellung ihrer Forderungen, als um den gänzlichen Ruin der Brüder zu thun war, wie sie sich denn erklärt hatten. „Nun sie einmal im Fallen wären, müsse man zusehen, daß sie nicht wieder aufstünden.“ Es entschlossen sich also einige von ihnen die Forderungen der widriggesinnten auf sich zu nehmen. Auf die Art brachten sie ein Vergleichungsinstrument zu Stande, und dankten dem Grafen für seine Vermittelung. Da einmal das Geld für einen solchen Kaufmann länger als gewöhnlich ausblieb, war der Graf bereit selbst um des unschuldigen Mannes Kredit zu retten, statt seiner sich der Gefängnißstrafe zu unterziehen, er erhielt aber noch an eben dem Tage Geld, indem die Post eher als gewöhnlich ankam, so daß er ihn bezahlen konnte.

In-

Indessen wurde der Graf durch diese Vorfälle bewogen, aufs neue bey der Gemeine darauf zu dringen, ihn aller seiner Aemter zu entledigen. Dieses that er nicht aus Bequemlichkeit, denn er arbeitete in der Stille unermüdet fort, sondern weil ihn solche Dinge zu sehr in seiner Hauptsache hinderten. Dieses gieng aber nicht sogleich an, da oberwähnte Kollegia noch nicht völlig eingerichtet waren. 1753

Er hatte im Jahr 1748 ein allgemeines Gesangbuch für die Brüdergemeine angekündigt, und seit dieser Zeit daran gearbeitet, so daß in diesem Jahr der erste Theil unter dem Titel: Alter und Neuer Brüdergesang zu London erscheinen konnte. Er ließ nur wenig Exemplare davon auflegen, in der Absicht, alsdann, wenn es genauer geprüft worden wäre, eine stärkere Auflage davon machen zu lassen, es ist aber nicht dazu dazu gekommen, und daher ist das Buch sehr rar. Der Inhalt des ersten Theils ist folgender:

1) Bibelgesang in nuce, das ist Lieder aus der heiligen Schrift, theils aus dem alten, theils aus dem neuen Testament. Z. B. N. 2. hat den Titel Jakobs Lied 1 Mos. 49. Juda du bists, dich werden deine Brüder loben u. s. w. Er hat die Uebersetzung manchmal geändert, aber keine Reime angebracht. Unter den Liedern des neuen Testaments kommen unter andern ganze Reden Christi vor.

1755 2) Biblische Lieder, das ist solche, die aus oder nach den in der Bibel befindlichen Gesängen verfertigt sind.

3) Lieder aus der alten Kirche, welche theils aus dem griechischen, theils aus dem lateinischen, theils aus dem äthiopischen, ins Deutsche übersetzt worden.

4) Lieder aus der alten Brüderkirche.

5) Lieder aus der evangelischen Religion und zwar zuerst die vom 16ten Jahrhundert.

6) Dergleichen Lieder vom 17ten Jahrhundert.

7) Auch etwas von den Brüdergesängen im 18ten Jahrhundert. In der Schlußerinnerung, die nach den Registern steht, werden unter andern die verschiedenen Gesangbücher und Liedersammlungen, deren er sich bey dieser Sammlung bediente, angezeigt. Es muß aber bemerkt werden, daß er die Lieder hin und wieder verändert, und auch Verse weggelassen hat. Z. B. Das Lied des J. G. Albinus: Alle Menschen müssen sterben, fängt bey ihm so an: Menschenglieder müssen sterben, und der 2te Vers fehlt. In dem Liede: Wenn meine Stündlein vorhanden ist, hat er den Anfang des 2ten Verses: Mein' Sünd'n mich werden kränken sehr, mein Gewissen wird mich nagen, so geändert: Wollt mich die Sünde kränken sehr, und das Gedächtniß plagen. Ferner im

3ten

3ten Vers heißts bey uns: Wenn ich gleich sterb' 1751
so sterb ich dir, bey ihm aber: Was auch hier stirbt, das stirbet dir. Im 4ten Vers bey uns: Werd ich im Grab nicht bleiben: bey ihm: mein Leib im Grab nicht bleibet. Im 5ten Vers bey uns: So schlaf ich ein, und ruhe fein, kein Mensch kann mich aufwecken: bey ihm: So schlaf ich ein, und mein Gebein, das soll kein Mensch aufwecken. Im 4ten Vers des bekannten Liedes: Durch Adams Fall 2c. heißt es bey uns: Wem wollt für'm Sterben grauen, dieses mildert er, und sagt: Wem wollt für'm Heimgehn grauen u. s. w.

Im folgenden Jahr erschien der 2te Theil dieses alten und neuen Brüdergesangs. Dieser enthält mehr als 1000 Brüderlieder des 18ten Jahrhunderts. Der Graf hat sich nicht nach der Zeitordnung gerichtet, sondern mehr auf den Inhalt gesehen, und diejenigen Lieder zusammengesetzt, die von einer Materie handeln.

Er hatte bey dieser Sammlung die Absicht alle diejenigen Lieder wegzulassen, die irgend einiges Bedenken verursachten, fand aber hintennach, daß er seinen Zweck nicht erreicht habe; er hat daher in der Folge Anstand genommen, sich zu derselben zu bekennen, wie sie denn auch in den Brüdergemeinen nie öffentlich eingeführt worden ist, sondern nur privatim gebraucht wird.

1753 Im folgenden Jahre gab er auch ein englisches Brüdergesangbuch heraus, worinn er selbst viele deutsche Lieder ins Englische übersetzt hat, es sind aber auch viele darinnen, die im 16ten, 17ten und 18ten Jahrhundert ursprünglich in englischer Sprache verfertigt worden. Der Titel ist: A Collection of Hymns of the Children of God in all Ages, from the Beginning till now designed chiefly for the Use of the Congregations in Union with the Brethrens Church.

Da einige Freunde einen kurzen Bericht von der Verfassung und dem Lehrbegriff der Brüder zu haben wünschten, so legten sie dem Grafen einige dazu dienende Fragen vor, die er schriftlich beantwortete. Aus diesem Aufsatz wurde hernach eine kleine Schrift verfertigt, die den Titel führt: Kurze zuverläßige Nachricht von der unter dem Namen der böhmisch-mährischen Brüder bekannten Kirche Unitas Fratrum Herkommen, Lehrbegriff, äussere und innere Kirchenverfassung und Gebräuchen, aus richtigen Urkunden und Erzählungen von einem ihrer unpartheyischen Freunde herausgegeben ꝛc. Diese Schrift enthält viele gute Nachrichten über die auf dem Titel angezeigten Materien, obgleich nicht zu leugnen ist, daß sich manches seit der Zeit geändert hat.

Ein gewisser Hofrath Rimius hatte sich aller- 1754
hand Schriften die gegen die Brüder in Deutschland und Holland herausgekommen waren, schicken lassen, einen Auszug daraus gemacht, und denselben unter dem Titel einer aufrichtigen Erzählung von dem Ursprung und Fortgang der Herrnhuter herausgegeben. Da diese Schrift der Brüdersache in England wirklich Schaden that, so hatten schon verschiedene Freunde derselben dagegen geschrieben. Der Graf fand sich aber bewogen, da er doch die beste Kenntniß von der Sache hatte, und noch besonders von diesem Hofrath öffentlich dazu aufgefordert worden war, eine Schrift unter dem Titel: The plain case of representatives of the Unitas fratrum (die wahren Umstände derer, welche die vereingten Brüder vorstellen,) herauszugeben, in welcher er historisch zeigte, wie sich die Brüder vom Jahr 1727 an bis auf gegenwärtige Zeit, bey den verkehrten Urtheilen, die man über sie ergehen lassen, verhalten hätten. In der Ausführung läßt er sich nicht auf diese und jene Beschuldigung insonderheit ein, sonst aber erzählt er alles, was zur Einsicht in den Zustand der Brüderunität dient, und man sieht daraus, was er ihrentwegen in England unternommen hat. Er erwähnt auch seine Fehler, z. B. daß er einige Jahre zuvor seine Gedanken über die Herren Johann und Karl Weslev, zur Ungebühr habe drucken lassen, denn da dieselben nicht zu den Brüdern gehörten, so hätten diese kein Recht über sie zu urtheilen. Er bittet zu-

 gleich

1757 gleich diese Herren öffentlich um Verzeihung, und verspricht dergleichen nicht wieder zu thun.

Es erfolgte darauf bald ein anderer Traktat den die Freunde der Brüder in England herausgaben, unter dem Titel: A representation of the english Brethern in Union with the Unitas Fratrum. (Eine Vorstellung der englischen Brüder in der Vereinigung mit den vereinigten Brüdern.) Darauf gab Rimius im folgenden Jahre eine Nachlese zu seiner aufrichtigen Erzählung heraus. Ich finde aber nicht, daß die Brüder weiter darauf geantwortet hätten. Es verdient übrigens bemerkt zu werden, daß sowohl er als die Brüder ihre Schriften dem Erzbischof von York als Primas von England dedicirten.

Der Graf gab in diesem Jahre wieder ein Gesangbuch heraus, unter dem Titel: Kleines Gesangbuch, oder Saronsbüchlein. Dieses ist von obigem in seiner Einrichtung ganz verschieden. Denn da in jenem sich die Lieder unter einer gewissen Ordnung, und mehrentheils ganz befinden, so nahm er in diesem nur einzelne Verse, bald aus dem einen, bald aus dem andern Liede, und setzte dieselben nach einander hin, wie sie zu der Materie, die er vor sich hatte, paßten. Von diesem Buche wurde in der Gemeine das Urtheil gefällt, daß es nur für Brüder sey, als welche mit den darinn ungewöhnlichen Redensarten bekannt wären. Heilserfahrungsmaterien hätten übrigens ihrer Natur nach das Fatum, daß

der

der Ausdruck derselben bald zu viel, bald zu wenig 1754
sagte, weil sie unaussprechlich, und besser zu haben, und zu genießen, als auszusprechen wären. Nach dem Tode des Grafen kam eine revidirte Auflage desselben unter dem Titel: Das kleine Brüdergesangbuch heraus, welches in einigen Gemeinen gebraucht wurde.

Ferner lieferte er eine neue revidirte Auflage der Liturgien und Litaneyen zum Gebrauch der Brüdergemeine und ihrer Chöre. Es befindet sich darinn unter andern die Taufliturgie, die bey der Taufe in den Brüdergemeinen gebraucht, so wie auch die Osterliturgie, die am Ostermorgen gebetet wird.

Dieses Jahr hielt er für eines seiner merkwürdigsten Jahre, die er seit 30 Jahren gehabt hatte, und er wurde immer mehr und mehr überzeugt, daß der Heiland mit ihm und seinen Unternehmungen zufrieden sey, wie sich Herr Spangenberg ausdrückt. Was die Angriffe die noch immer auf die Gemeine geschahen, betrift, so äusserte er sich darüber so: „Was werden uns die draussen sind anhaben? Was fragen wir nach ihren Absichten wider uns, und nach ihren Lästerungen? Da kommt nichts heraus. Wenn wir inwendig mit einander verstanden, und in seinen Wunden geborgen sind, wenn der Heiland mit unserm Herzen, und mit unsrer Konduite zufrieden ist, so dürfen wir nur glauben, es liegt ihm mehr daran

1754 an als uns, daß wir durchkommen, und auch den Respekt kriegen, der seinen Dienern gebührt.

1755 Er konnte aber dem ohngeachtet nicht umhin, noch eine Apologie der Brüder zu schreiben welches aber seine letzte war. Er war zwar entschlossen nichts wieder von der Art heraus zu geben, allein viele seiner Freunde, worunter auch einige von den Bischöfen der englischen Kirche waren, drungen so sehr darauf, daß er doch etwas auf die vielen und harten Beschuldigungen, die aufs neue herauskamen, antworten möchte, daß er sich endlich dazu entschloß. Ausserdem war in einer von den Schriften die Rimiussens Erzählung nach sich gezogen hatte, von den Brüdern der Antrag an das Publikum geschehen, man sollte ihnen Fragen darüber was man gerne wissen wollte, vorlegen, sie wollten darauf antworten. In London kam nun eine Sammlung von allerhand Fragen im Druck heraus, worauf man die Antworten ebenfalls gedruckt erwartete. Diese Fragen waren aber größtentheils so beschaffen, daß man gegen allen Wohlstand gehandelt haben würde, wenn man sie dem Grafen so vorgelegt hätte. Inzwischen dienten sie doch zu einer Gelegenheit, daß ihm die Dinge, welche man gegen die Brüder eingewendet hatte, in Fragen die nur im Ausdruck etwas geändert worden waren, zu Gesichte kamen, und daß er auch die Antworten darauf gleich zu Papier brachte. Darauf entschloß er sich mit Hinweglassung der Fragen sich über den Sinn derselben deutlich und rund zu erklären. Auf die

Weise

Weise konnte er auch andre Materien, die da- 1755
mit verwandt waren, darinn abhandeln. Er
gab daher An exposition or true State of Matters objected in England to the people known by the Name of Unitas Fratrum (eine Erklärung oder die rechte Beschaffenheit der Dinge, welche man in England gegen das unter dem Namen der Brüderunität bekannte Volk eingewendet hat) heraus. Die Schrift besteht aus 2 Theilen. Im ersten giebt er einen kurzen Bericht von verschiedenen in der Gegner Schriften gegen die Wahrheit erzählten Thatsachen. Im andern redet er von seinen Maximen und Einsichten, auch moralischen Grundsätzen, und erklärt sich über verschiedene Stellen; die die Gegner zwar aus seinen Schriften angeführt, aber denselben einen falschen Sinn beygelegt hätten. Zum Schluß des ersten Theils dieser Erklärung sagt er von sich selbst: „Ich versichere meine Freunde, daß ich nach der Lehre, die ich treibe, auch meinen Wandel führe. Meine Lehren gehen auf Gnade, Demuth, Herzlichkeit, Freude, Einfalt, und ein gesetztes Wesen. Ich streite sowohl gegen die Eigenheit, den abscheulichen Götzen, da man sich selbst meynt, gefällt und sucht, als gegen ihre Früchte und Folgen. den hohen Sinn, die Gleichgültigkeit, Meisterhaftigkeit, und Unbeständigkeit. Ein heiliges Leben in dieser Welt zu führen, und gute Werke zu thun, das war meinem Heiland keine saure Sache, wozu er sich habe zwingen und dabey ver-

1755 verleugnen müssen. Als er nun für uns starb, und unsre Schuld und Strafe wegnahm, erwarb er allen denjenigen, die an seinen Verdiensten Theil haben, das Privilegium nicht mehr zu sündigen, sondern so in der Welt zu leben, wie er würde gelebt haben, wenn er in unsern Umständen und Zeiten gelebt hätte. Mir gefällt es daher nicht, wenn man Gutes thut, und solches als eine Verleugnung und Mortifikation ansieht. Was andre Pflicht nennen, daran habe ich meine Freude, das ist mir wie das tägliche Brod, es ist eine Fürstenlust für mich."

Da er diese Gedanken öfters äusserte, so behaupteten manche, seine Meynung sey, die Kinder Gottes könnten thun was sie wollten, sie hätten keine Pflichten auf sich. Man kann aber hieraus deutlich sehen, daß er dieses nicht gelehrt, ich werde mich also nicht dabey aufhalten.

Im zweyten Theil wiederholt er bey Erwähnung seiner Schriften seine vor fünf Jahren in der Darlegung richtiger Antworten gethane Erklärung, daß er die bisherigen Ausgaben derselben nicht mehr für seine Arbeit erkennen könne, bis er dieselben mit seinen Verbesserungen und Erläuterungen werde geliefert haben. Es gehe ihm wie manchen Schriftstellern, die über Gedanken, davon sie im Anfang ganz eingenommen gewesen wären, sich hintennach schämten.

Diese

Diese Erklärung, daß er sich von seinen bis- 1755
herigen Schriften lossage, ließ er auch im folgenden Jahr in die Dresdnischen gelehrten Anzeigen rücken.

Die Ursache, warum dieselben so unrichtig gedruckt sind, kam auch mit von seinem vielen Korrigiren her. Denn es geschahe nicht selten, daß er ganze Zeilen wegstrich, oder hineinschrieb. Dazu kam, daß seine Hand, wenn er geschwind schrieb, schwer zu lesen war. Ferner machen dieselben auch die vielen Parnethesen und Zwischensätze oft undeutlich. So bediente er sich auch mancher fremden Wörter, aus der lateinischen, französischen, englischen, holländischen, italiänischen und andern Sprachen, wenn er sie vor bequemer hielt, seine Ideen deutlicher zu machen, als die deutschen. Zuweilen ist seine Schreibart auch sehr kurz und lakonisch, und da muß man freylich manches hinzudenken, wenn man ihn ganz verstehen will. Dazu kommt die Unbekanntschaft der meisten Leser seiner Schriften mit den darinn abgehandelten Materien, welche freylich bey Gemeingliedern nicht statt fand, die niemals über ihn geklagt haben, daß sie ihn nicht hätten verstehen können.

Was seine Reden insonderheit betrift, so haben die Nachschreiber oft seine Worte nicht alle aufgefaßt, sondern sich damit begnügt, daß sie nur den Sinn nicht verfehlten. Er bindet sich überhaupt darinnen nicht an die gewöhnlichen theologischen Ausdrücke,

1755 cke, sondern nimmt manchmal welche, die ganz gemein, und wohl gar vulgär sind. Er gab sich viele Mühe, Worte zu finden, die nicht mehr auch nicht weniger sagen möchten, als das was er eben in seinem Gemüth hatte, und gerne sagen wollte. Da konnte er dann zuweilen vier, fünf und mehrere Phrases hinter einander brauchen, die alle gewissermaaßen auf eins hinausliefen, um nur seine Idee ganz darzulegen. Mit den Redensarten, die theils in der Bibel, theils in den evangelischen Liedern vorzukommen pflegen, drückt er seinen Sinn oft aus; und wer mit derselben und diesen Liedern bekannt ist, dem wird es leichter, ihn zu verstehen. Um das Poliren seiner Ausdrücke war er übrigens unbekümmert, wenn er nur hoffen konnte, er würde entweder verstanden, oder doch nicht misverstanden werden. Indessen war ihm derjenige, der ihm einen unbequemen Ausdruck zeigte, und ihm einen bessern dafür gab, sehr willkommen, und wenn er zuweilen ein Wort oder eine Redensart fand, die seine Idee so ganz ausdrückte, so konnte er sich darüber wie ein Kind freuen.

Was seine Erklärung der heiligen Schrift betrift, so gereute es ihn sehr, daß er sich nicht mehr Mühe gegeben hatte, manche Stellen derselben, gegen die Angriffe der Bibelfeinde zu retten, und dadurch dem Eindrucke, welchen dergleichen Einwendungen auf manche Gemüther selbst in der Brüdergemeine machen konnten, zuvor

zu

zu kommen. Er glaubte auch, daß er durch diese Unterlassung alles das verdient habe, was ihm von Seiten der Gegner in Absicht auf seine Schriften wiederfuhr, als in welchen sie vielen Stellen eine ganz falsche Deutung gaben. 1755

Besonders hatten sie aus folgender Stelle, die in dem Schreiben an die herrnhutische Gemeine vor seiner Abreise nach St. Thomas enthalten ist geschlossen, er wolle von gar keiner Bibelerklärung etwas wissen. „Es ist eine unverantliche Thorheit, sagte er, die Bibel so auszukünsteln, daß man wider allen Sinn und Verstand glauben soll, daß sie gelehrt, zusammenhängend und nach unsrer Art methodisch geschrieben sey; da doch ihr göttlicher Geist und Leben in der Gestalt und Form eines miserablen Hirten, Fischer, und Visitatorstili, oder welches noch unangenehmer vor die Ohren ist, in eine klassikalische Düsternheit und Schulterminologie der alten Rabbinen eingewickelt ist, daraus unsre Zeiten nimmermehr klug werden würden, wenn nicht der Geist, der die heiligen Zeugen schreiben machte, auch uns lesen und hören machte, und uns sein Wort selbst erklärte." Er hatte dadurch nur seine Gemeine warnen wollen, sich nicht in unnöthige Grübeleyen, über die und jene Stelle einzulassen, sie könnten dadurch die Hauptsache aus den Augen verlieren, und kämen gegen die Feinde der Bibel doch zu kurz.

1755 Viele Gemeinglieder verstanden dieses unrecht, und verkauften ihre Bibeln, wie uns dieses Johann Jakob Moser, der sich einige Jahre unter ihnen aufhielt, in seiner Lebensbeschreibung erzählt.

Um wieder auf die Schriften des Grafen zu kommen, so hofte er, daß sich die gar zu große Widrigkeit mancher Personen gegen ihn mit der Zeit vielleicht legen würde, und wollte es bis dahin mit der neuen Ausgabe derselben anstehen lassen. Als er endlich den Anfang damit machte, dieselben zu revidiren, so bediente er sich dabey der Erinnerungen, und der Hülfe des barbyschen Schloßpredigers Klemens. Denn da derselbe seit 20 Jahren nicht nur des Grafen Schriften, sondern auch alles was gegen dieselben in Druck herausgekommen war, gesammlet, mit Bedacht gelesen und excerpirt hatte, so war er im Stande, dem Grafen bey einer jeden Schrift, die er zur Revision vornahm, die Haupteinwendungen gegen diese und jene Stelle derselben anzuzeigen. Auf diese Weise erschien der erste Theil der berlinischen Reden; die auf den Synodus zu Zeyst geäusserten Hauptideen, und die pensylvanischen öffentlichen Reden. Diese letztern erschienen im Jahr 1760, und da der Tod, des Grafen in diesem Jahr erfolgte, so wurde die Arbeit vor die Zeit nicht weiter fortgesetzt. Indessen kam Herr Klemens auf den Gedanken, Auszüge aus seinen übrigen gedruckten und ungedruckten Reden nach der Ordnung der biblischen Bücher zu machen, und auf die Weise den Kern dieser

Reden

Reden herauszugeben. Er machte also den Anfang 1755
mit den fünf Büchern Mose, und lieferte in drey Bänden die Auszüge der Reden über Texte aus denselben; sodann über die Texte aus dem Evangelio Matthäi wiederum drey Bände, ferner über den Markus und Lukas zwey Bände. Weiter ist nichts erschienen. Von dem innern Gehalt und Beschaffenheit dieser Auszüge äussert sich Herr Klemens in der Vorrede zum ersten Bande unter andern: „Es sind solide und oft ganz unerwartete Reflexionen über diesen und jenen Text der heiligen Schrift darinnen, die man gewiß bey andern Schriftstellern vergeblich suchen wird. Es sind darinnen evangelische freye, und lebhafte Applikationen der Schriftwahrheiten aufs Herz; kurze Anmerkungen, und wie im Vorbeygehen geäusserte Gedanken, von dem wahren und eigentlichen Sinn dieser und jener Stelle. Es kommen auch Auszüge aus den Reden für einzelne Chöre vor, woraus man sehen kann, wie er einem jeden seine Speise zu geben gewußt, und was er in die Herzen der Glieder eines jeden Chors zu pflanzen gesucht habe."

Ehe er England verließ, wo er sich ununterbrochen gegen vier Jahre aufgehalten hatte, gab er auf Bitten einiger Brüder einen Hirtenbrief heraus, wovon der deutsche Titel heißt: Statuten, oder allgemeine Grundsätze des thätigen Christenthums, aus dem neuen Testament zusammengetragen zum Gebrauch der

1755 mit der Brüderunität vereinigten Gemeinen in England. Diese Schrift hat das besondre, daß sie mit lauter Bibelsprüchen das was er den Gemeinen zu sagen hatte, ausdrückt.

Ausserdem verfertigte er noch eine Sammlung von 300 Liedern, die er als eine Zugabe zum Londonschen Gesangbuche ansahe. Er lieferte sie in drey Abtheilungen. Die erste ist der Anhang zu den Brüderliedern seit 1749, und enthält lauter Lieder seines seligen Sohnes, Christian Renatus. Die zweyte Abtheilung ist der Anhang zu den Brüderliedern bis 1754, und die dritte besteht aus einer Zugabe von kurzen Dank- und Freudenpsalmen.

Im folgenden Jahr erschienen auch seine vom Jahr 1751 bis 55 in London gehaltenen Predigten in 2 Bänden.

Er visitirte auf seiner Reise verschiedene deutsche Gemeinen, und kam im Junius wieder nach Herrnhut.

Hier kamen damals schon verschiedene Prediger aus der umliegenden Gegend zu einer Konferenz, die alle Jahre einmal gehalten wird zusammen, um sich über die Führung ihres Amts zu besprechen. Diesen gab er den Rath, sie sollten auf das Sammlen der Seelen bedacht seyn, wenn sie eine bleibende Frucht schaffen wollen, daß sich nämlich die Erweckten selbst unter einander erbaueten, das könnte alsdann immer so fortgehen, wenn auch ein anderer Prediger an den Ort käme, der sein Amt nicht mit dem Fleiß und der

Treue,

Treue, wie sein Vorfahre verwaltete. Diese Prediger hatten viel Erweckte auf ihren Dörfern, die von Zeit zu Zeit in Herrnhut besuchten, und sich an diese Gemeine anschlossen. Diese ermahnte er allemal, sich als gute Kirchkinder zu erweisen, mit ihren Predigern, wenn sie auch allerhand an ihnen auszusetzen hätten, in Friede zu leben, und ihren Mitchristen mit gutem Exempel vorzuleuchten. Den Heiland sollten sie nie aus dem Sinne verlieren, bey allen ihren Geschäften, nach dem Gemeinvers: „Laß meine Seele Schritt vor Schritt mit deiner Seele ziehn, und nimm sie allenthalben mit, in Deine Liturgien.“ Da viele von denselben in einer Gemeine zu seyn wünschten, so rieth er ihnen dieses ab, da sie jetzt durch ihren Wandel predigen, und dadurch bey ihren noch ungebesserten Nebenmenschen viel Nutzen stiften könnten. 1755

Ein ungenannter Pfarrer in der Oberlausitz gab in dieser Zeit eine Sammlung von Reden des Grafen an die Eheleute in den Brüdergemeinen in den Druck. Er sagt nicht, wie er sie bekommen habe. Man erzählt aber, daß sie ein Bruder, ohnweit Herrnhut verlohren habe, und da sie gefunden worden, diesem Pfarrer zugestellt worden wären. Statt dieselben nun zurück zu schicken, hatte er sie herausgegeben, wie sie waren, ohne den Grafen, der damals in Herrnhut war, zu fragen, ob er deren Publikation genehmige. Ueberdieß waren die häufigen Schreibfehler des Manuskripts noch mit einer Menge von Druckfehlern vermehrt worden, die Stellen zu ge-

1755 schweigen, wo der Herausgeber das geschriebne nicht hatte lesen können, und Worte dafür hatte hinsetzen lassen, die gar keinen Sinn hatten. Diese Gründe wären hinlänglich gewesen, sich von dieser Schrift loszusagen, wenn es nicht schon dadurch geschehen wäre, daß er alle seine Schriften von diesem Zeitraum (sie fielen nämlich in die Jahre 1744—48) kassirt hatte.

1756 In diesem Jahr hielt er Vorträge über Sittensprüche, die er zum täglichen Gebrauch statt der gewöhnlichen Losungen aus der Schrift zusammengetragen hatte. Er sagt unter andern darüber überhaupt:

„Unsre Moral muß keinem Menschen zugemuthet werden, der noch nicht Vergebung der Sünden, und Quittung übers vorige hat. Wenn aber die neue Haushaltung angefangen ist, da dem bösen Feinde geboten ist, von dem Menschen zu weichen; dann kann man ihm erst Lektiones lesen, (denn da helfen sie ihm was) und ihm sagen: nun mußt du ein andres Leben anstellen, und wie es Johannes nennt, rechtschaffene Früchte der Buße zeigen.

Er hielt sich jetzt viel in Bertholdsdorf auf, und nahm sich bey seinen andern Geschäften auch des Seelenheils der sämmtlichen Einwohner des Orts an. Von den Reden die er Sonntags an dieselben hielt, ist eine Sammlung unter dem Titel: Einige Reden des Ordinarii Fratrum

an

an die gesammte Bertholdsdorfische Kirch- 1756
fahrt in Barby erschienen, und 1776 schon zum drittenmal aufgelegt worden. Er hat sich darinnen besonders eines populären Vortrags befleißigt.

Im Sommer hielt er daselbst einen Synodus, während desselben er den Schmerz hatte seine Gemahlin, mit der er gegen 34 Jahr in vergnügter Ehe gelebt hatte, durch den Tod zu verlieren. Die ganze Gemeine nahm sehr vielen Antheil daran, da sie sich die ganze Zeit über als eine treue Pflegemutter derselben bewiesen hatte. Was er an ihr hatte, sagt er uns im Jahr 1747 in den naturellen Reflexionen: „Ich habe 25 Jahr, heißt es darinnen, aus Erfahrung gelernt, daß die Gehülfin, die ich habe, die einzige gewesen, die von allen Enden und Ecken in meinen Beruf paßt. Wer hätte sich in meiner Familie so durchgebracht? Wer hätte vor der Welt so unanstößig gelebt? Wer hätte mir in Ablehnung der trocknen Moral so klug assistirt? Wer hätte den Pharisäismus, der sich alle diese Jahre hindurch immer herbeygemacht, so gründlich gekannt? Wer hätte meine ganze Oekonomie so viele Jahre, so wirthschaftlich und so nützlich geführt, wie es die Umstände erfordert? Wer hätte mir den Detail des Hauswesens so ganz abgenommen? Wer hätte so à propos niedrig und hoch seyn können? Wer hätte bald eine Dienerin, bald eine Herrin repräsentirt, ohne weder eine besondre Geistlichkeit zu affektiren, noch zu mundanisiren? Wer hätte in einer Ge-

1756 meine, wo sich alle Stände beeifern, einander gleich zu werden, aus weisen und realen Ursachen, eine gewisse Distinktion von aussen und innen zu maintenieren gewußt? Wer hätte einem Ehegatten solche Reisen und Proben passiren lassen? Wer hätte unter so mancherley fast erdrückenden Gemeinumständen, sein Haupt immer empor gehalten, und mich unterstützt? Wer endlich unter allen Menschen hätte, sich ereignenden Falles, ein wahreers, ein plausibleres, ein überzeugenderes Zeugniß von meinem innern und äussern Privatwesen ablegen können, als eine Person von ihrer Kapacität, von ihrer Noblesse zu denken, und von ihrer Unvermengtheit mit allen den theologischen Vorgänger, in die ich verwickelt worden?"

Die Haus oder Pilgergemeine, der dieselbe bisher vorgestanden, gieng nun auf eine Zeitlang aus einander.

Der Graf schickt in diesem Jahre den Medikus Hocker nebst noch einem Bruder nach Aegypten. Die Absicht dieser Reise war eigentlich eine Gelegenheit daselbst zu suchen, nach Abyssinien zu kommen, und mit der Aethiopischen Kirche, bey der man laut ihrer Liturgien, noch vieles von der alten apostolischen Einfalt vermuthete, eine nützliche Bekanntschaft zu machen. Hocker war schon im Jahr 1753 in Kairo gewesen, um eine Gelegenheit nach Aethiopien zu kommen zu suchen, er hatte es aber, ohngeachtet er sich viele Mühe gab, nicht möglich machen können. Die Ursach davon war die, daß die Türken die

See-

Seehäfen alle inne haben, und aus Staatsgrün- 1751
den keinen Europäer leicht hineinlassen, und die Reise zu Lande sehr beschwerlich und gefährlich ist. Der Graf hatte ihnen ein Schreiben an den koptischen Patriarchen, der den Abuna, oder Erzbischof der Abyssinier zu weihen hat, um durch ihn vielleicht ein Empfehlungsschreiben für sie an letztern zu erhalten, mitgegeben. Hocker hatte nun auf dieses Schreiben folgende Antwort erhalten, welche nach Weglassung der Titel also lautet: „In Gott ist das Heil! von Markus *), dem Knecht der Knechte des HErrn: Der Friede unsers HErrn und Gottes, und des Herzogs unsers Heils, Jesu Christi, welchen er auf den Söller zu Zion ausgeschüttet hat über die Versammlung der fürtreflichen Jünger und Apostel, der schütte aus diesen Frieden, über den geliebten und fürtreflichen Bruder, den ehrwürdigen Bischof unsern Vater Aloysius (Ludwig) den Liturgus der Unität der Brüder. — Dieses ist zu bezeugen, daß uns, geliebter Bruder! der gesegnete Sohn und ehrwürdige Diakonus Irenäus (Friedrich) Hocker euren Brief überreicht hat, der voll freundschaftlicher herzlicher Liebe war. Wir haben ihn ge-

 lesen,

*) Die koptischen Patriarchen, die sich auch Patriarchen von Alexandrien, Jerusalem, Abyssinien und Nubien tituliren, nennen sich alle von dem Apostel Markus, der die Kirche in Alexandrien gestiftet haben soll, und dieses war Markus der 106te.

1756 lesen, und er wurde uns zu einem Bissen eurer Liebe gegen alle Christenmenschen. Wir bitten Gott gleichfalls für euch, und das ganze Christenvolk, daß er den Ruhm der Christen erhöhe in der ganzen Welt, durch die Nahrung seines lebendigmachenden Kreuzes" u. s. w.

Da Hocker nun in diesem Jahr einen abermagen Versuch machen wollte, nach Abyssinien zu kommen, so fand sich der Graf bewogen, gedachtem Patriarchen auf diesen Brief zu antworten. Er sagt unter andern in seinem Schreiben: „Das Wort das Himmel und Erde geschaffen hat, und dich und mich und wohnete unter uns, und hat unsere Sünde selbst geopfert an seinem Leibe auf dem Holze, und ist für uns gestorben, und begraben und auferstanden, und gen Himmel gefahren, — — der segne deine Seele, und erbarme sich deiner Kirche. — Tröste dich mit seiner seligen Nähe im Geist, und rede mit ihm, wie ein Mensch mit seinem Freunde."

In dem Schreiben, das er an den Abuna von Abyssinien mitschickte, sagt er im Eingange, daß er durch die Freundschaft mit dem koptischen Patriarchen dazu veranlaßt worden. Hernach kommt er auf sich selbst, und giebt ihm zu erkennen, daß seine Praxis sey dem zu leben, der sich für ihn aus Liebe ans Kreuz schlagen lassen, und dabey bezeugt er, daß nach seiner Einsicht eben dieses die Praxis aller Menschen, die durch Jesu Blut selig werden wollten, seyn müsse. Von den Brüdern

dern sagt er, daß ihr Sinn darauf gehe, alle 1758 Christen zu lieben, vor allen Verfassungen Respekt zu haben, und ihre Diener in dem HErrn zu seyn. Um deswillen wäre ihnen auch die alte abyssinische Liturgie, welche in ihre Sprache übersetzt worden zur Freude. Uebrigens sagt er von der wahren Kirche: „Ich suche die sichtbare Kirche in des Heilands erstem Hause, davon er selbst Hausvater ward, als er am Kreuz der Mutter den Sohn, und den Sohn der Mutter gab. An diese Familie schließe ich mich an mit meinem Volke im Geist so nahe, als ich kann. Und ihr könnt mit allen wahren Christen nicht besser thun, als eure Einigkeit gar nahe an Seinem durchstochenen Herzen zu suchen, und seinen Tod zu verkündigen, bis daß Er kommt."

Zu Anfange des Jahrs 1759 erhielt er Antwort auf ersteres Schreiben, worinn es unter andern hieß: „Nach vielmaliger Begrüßung so wißt, wenn ihr etwa nach eurer Gütigkeit nach uns fragt, daß wir uns wohl befinden, und für euch allezeit beten, sowohl als für alle Christen, und sprechen zu dem Herrn Jesu Christo, daß er den Namen der Christen in der ganzen bewohnten Welt wolle zu Ehren machen, und von uns, euch, und ihnen allen, alle Sünden und Schulden wegnehmen und vertilgen, damit wir alle zusammen Kinder des Reichs Gottes seyn mögen. Und was wir nun von euch verlangen, sehr geliebtesten Brüder, das besteht darinn, daß ihr uns doch

1756 doch euer Glaubenskenntniß von der Dreyeinigkeit und Einheit Gottes, der Menschwerdung des Sohnes Gottes, von seiner Kreuzigung und Auferstehung von den Todten, und von seiner Himmelfahrt, übersenden möget." Im Postskript stand: „Schickt uns doch ja auch eure ganze Historie, damit wir was zuverläßiges von euch und euren Geschichten wissen mögen, was ihr doch für eine Gattung von Christen seyd, und von welcherley Christenvolk ihr abstammt. Wir erwarten das unfehlbarlich. Der große Gott erhalte euch durch seine rechte Hand verwahrt und verschlossen. Amen."

Der Graf giebt ihm in seiner Antwort einen vollständigen Begrif von der Brüderkirche, und thut folgendes hinzu: „Johannes hat uns das Testament Jesu in seinen letzten Reden und Geboten auf dem Wege zum Leiden hinterlassen. Das ist unser Kirchenplan, und ist die Ursache, warum wir keine Religion in der Christenheit richten dürfen. Doch ists ein anderes, nicht richten noch verdammen, und ein anderes annehmen. Wir lassen alle Religionsabtheilungen ihrem HErrn stehen, und hüten uns unter keiner Trennungen, Irrungen und Wortstreite anzufangen, aber wir werden uns auch in keine Sekte auf Erden einschließen lassen. Dagegen steht das Testament Jesu Christi an seinen Vater für alle seine Gläubigen offenbarlich. Wir handeln mit den Herzen der Menschen über lauter unstreitige Wahrheiten

ten praktisch, und unser großer Plan bleibt immer die Erfüllung des hohenpriesterlichen Gebets Jesu: Daß sie alle eins seyn. Wir taufen die Heiden im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes in Jesu Tod, und nehmen die Gläubigen aus ihnen in unsre Kirche ein. Was aber die Christen betrift, denen unsre Kirche dient, so suchen wir die Lehre von Jesu Tode unter sie zu bringen, die ihre eigenen Kirchen nach und nach heilige; — bis der Erzhirte erscheint und in Frieden eine Heerde macht. Darum ist auch keine Mutterkirche auf Erden, sondern sie sind alle Schwestern; kein Vater auf Erden, sondern wir sind alle Brüder, und kein allgemeiner Patriarch der wahren Christenheit, denn sie sind alle Jünger." 1756

Dieses Schreiben wurde dem Patriarchen wohl übergeben, aber nach Abyssinien konnten die Brüder nicht kommen, da sie bald auf die bald auf ene Art daran verhindert wurden. Gegenwärtig halten sich, so viel ich weiß, keine mehr in Aegypten auf.

Damit auch die griechische Kirche von der erneuerten Brüderunität gehörige Nachricht erhalten, da sie mit den alten böhmischen Brüdern die von ihr abstammen sollen, in Konnexion gestanden, und den Heidenboten die etwa in ihre Nähe kommen würden, nichts in den Weg legen möchte, so hatte er schon im Jahr 1739 die Bekanntschaft mit derselben zu erneuren gesucht.

1756 sucht. Er erzählt dieß selbst in den Reflexionen folgendermaaßen: „Unsre damalige Absicht auf die Gebern in Persien, und noch eine Ursache nöthigte uns so viel als möglich mit der griechischen und armenischen Religion in Friede und Nachbarschaft zu leben, ohne gleichwohl mit einer oder der andern eine Religion zu formiren. Zu den Armeniern hatten wir genugsame Gelegenheit: in Ansehung der griechischen Kirche aber wußte ich keinen bessern Rath, als daß ich den Patriarchen zu Konstantinopel selbst bedeutete, und von ihm vernähme, wie sie sich mit unsern respektiven Kolonien und Missionen allenfalls betragen wollten. Ich schrieb an den damaligen französischen Ambassadeur, Marquis de Fenelon im Haag, und bat ihn, den M. Gradin (den er dahin schicken wollte) selbst zu sprechen, und ihm an die Hand zu geben, wie er in Konstantinopel am unanstößigsten zu Werke gehen möchte. Der Ambassadeur, einer von den Leuten, die so menschlich klug und einfältig handeln, als Gott den Menschen geschaffen hat, ertheilte unserm Gradin nicht nur guten Rath, sondern auch eine annehmliche Rekommendation an den französischen Ambassadeur in Konstantinopel. So bald der liebe Gradin in Konstantinopel anlangte, so sequestrirten ihn seine Herren Landsleute (es war ein Schwede), und baten sich aus, ihn selbst zu präsentiren. Er kriegte dadurch ein vergnügtes Sejour in Konstantinopel; denn er predigte das Evangelium in der schwedischen Gesandschaftskapelle, und traktirte seine Sache dabey mit so viel

besserer

besserer Muße. Die genaue Bekanntschaft, die 1756
ihm die Herren Gesandten mit dem Metropoliten Dercom, und dieser mit dem gelehrten Patriarchen von Jerusalem verschafte, machte ihn in seinem Hauptgeschäfte auch bald reussiren. Der Patriarch von Konstantinopel selbst empfieng ihn ehrlich, und als einen Deputatum einer fremden Kirche mit vieler Konsideration, und des lieben Gradins einzige Fatalität war, daß ihm mehr geantwortet wurde, als er gefragt hatte. Da er nun anstatt der verlangten guten Nachbarschaft in dem patriarchischen Cirkularschreiben κοινωνίαν (Gemeinschaft) fand, so deprecirte er das Original des Schreibens, weil er ohne daß dieses Wort geändert würde, keinen Gebrauch davon machen dürfte; und nahm inzwischen eine Kopie davon mit, um erst zu vernehmen, ob wir auch das Original acceptiren würden. Das wurde sehr übel empfunden, es blieb aber doch dabey. Worauf ich an den Metropoliten Dercom schrieb, daß ich das Schreiben zwar aus Höflichkeit annähme, aber von ihnen eigentlich nichts, als gute Nachbarschaft ohne Mistrauen verlangt hätte, und ihnen nur zu dem Ende unsre Lehre, Verfassung und Principia bekannt gemacht."

Des Grafen Geburtstag wurde immer ausser- 1757
ordentlich feyerlich begangen. Er äusserte sich an demselben in einer Rede an die Gemeine unter andern: „Weil ich kein Geheimniß aus meinem Jahrstage machen kann, so gern ich auch wollte, son-

1757 sondern versichert bin, daß es mehr Brüder und Schwestern wissen, und darüber denken, als es vielleicht die Sache meritirt, so ist das wichtigste mit, was ich mir an dem Tage ausbitten kann, daß meine Gedanken und Absichten, mein Plan im Herzen, von ihnen allen gesegnet werde, daß es kein Luftgebäude und Chimäre sey, sondern Realität werde. — Ich baue immer in meinem Sinn an seinem Tempel und Altare, und was zu Seines Hauses Kommodität und Respekt mehr und mehr gehören kann. Das sind meine itzigen Sinngebäude. Euer Gebet muß sie zur wahren realen und wesentlichen Gebäuden machen."

Da es die Lage, in der er sich befand, nicht verstattete, im Wittwerstande zu bleiben, so vermählte er sich in diesem Jahr zum andernmal, und zwar mit Anna Nitschmannin, die als ein Kind mit ihren Aeltern im Jahre 1725 aus Mähren gekommen war. Sie war seit 27 Jahren Aeltestin der ledigen Schwestern in Herrnhut, und hatte geraume Zeit die Oberaufsicht über alle ledigen Schwestern in dieser und andern Gemeinen geführt, hatte sich auch die letztern Jahre beständig in seinem Hause aufgehalten, um ihn von allem, was dieselben betraf, Nachricht zu geben, da er, wie schon oben gesagt worden, die Oberaufsicht über diese Chöre hatte, und war also mit der Gemeinarbeit sehr wohl bekannt. Diese Gründe und eine gewisse innerliche Ueberzeugung, daß er dem Willen seines Heilands, und der Erforderniß seines Diensts

darinn gemäß handle, bewogen ihn, sie vor an- 1751.
dern zu seiner Gemahlin zu wählen. Die Einwendungen wegen ihres Standes konnten bey ihm kein Gewicht haben, da er sich schon lange von allen Konnexionen, die ihn davon hätten abhalten können, losgemacht hatte, und nur blos als ein Jünger Jesu erscheinen wollte. Nun sammlete sich auch wieder die Hausgemeine in seinem Hause zu Bertholdsdorf, wo er sich jetzt vor gewöhnlich aufhielt, um desto ungestörter arbeiten zu können.

Er wünschte es immer dahin zu bringen, daß niemand sich in die Gemeine einschleichen möchte, bey dem noch grobe Laster zum Ausbruch kämen. Da er einmal erfuhr, daß wirklich etwas dergleichen vorgekommen wäre, so betrübte er sich so darüber, daß er sich einige Tage einschloß, und dann eine Rede hielt über die Worte: Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur; worinn er unter andern sagte: Wir müssen den Seelen nachhorchen, nachspüren, und nachsehen, ob sie bald neue Kreaturen, und die Leute werden, auf die sich ihres HErrn Herz verlassen kann, und so lange eine Seele so nicht ist, ihr nicht vor die Thür hinaus trauen, und weniger als einem natürlichen (nicht erweckten) Menschen.

Da jetzt weniger Gegenschriften erschienen, so sagte er einmal: „Es schiene, seine und der Gemeine Gegner wären müde geworden, und es würde wohl jetzt eine andre Epoche aufkommen,

1757 die Brüder aber hätten sich in Acht zu nehmen, daß sie darinn nicht das Successionspulver bekämen, welches andern Verfassungen den Untergang zugezogen, obwohl nicht zu leugnen wäre, daß es auch bisher an Schmach und Verachtung nicht gefeht hätte. Wenn sie nun gelobt würden, sollten sie sich bemühen, desto untadelicher zu wandeln, damit nichts erhört würde, dessen sie sich zu schämen hätten, und alle Beschuldigungen schlechterdings unwahr wären. Von der vergangenen Zeit sagte er: „Es ist fast kein Casus dabilis, einen zu Boden zu drücken, oder doch aus aller Contenance zu setzen, wenn man noch so ein kaltes Geblüt hätte, der wir nicht in der Zeit an Verfolgungen, Unfällen und Sichtungen erfahren hätten, und es sind wirklich Prüfungen darunter gewesen, da wir niemand für den Urheber haben halten können, als den Verkläger der Brüder: wir haben aber allemal mit Händen gegriffen, daß er den Proceß verloren hat.“

Folgenden Zug, der seinem Herzen Ehre macht, kann ich auch nicht unerörtert lassen: er sagte einmal in einer vertrauten Stunde zu seinen Brüdern: „es kann sehr leicht seyn, daß noch eine höhere Oekonomie kömmt, als die unsrige. Dann Brüder! erkennt, und verehrt die höhere Gnade, die dieser gegeben werden wird, und schließt euch ehrerbietig und unterwürfig ohne Widerrede und Anmaßung an diese an.“

Im Herbst machte er eine Reise in die Schweiz, wo er an allen Orten, wo er hinkam, vielen Zuspruch erhielt. Er hielt überall, wo er sich aufhielt, Vorträge. Diese wurden im Jahr 1768 gedruckt, unter dem Titel: Sammlung einiger vom Ordinario Fratrum im Jahr 1757 auf seinen Reisen gehaltenen Reden. 1757

Ausserdem erschienen in diesem Jahr folgende Schriften von ihm:

1) Eine Harmonie der vier Evangelisten unter dem Titel: Geschichte der Tage des Menschensohns. Da der erste Versuch sehr fehlerhaft gerathen war, so erschien bald darauf eine zweyte verbesserte Auflage. Er geht in dieser Geschichte von Lutheri Version ab, und bedient sich eines in unsern Zeiten mehr gewöhnlichen deutschen Ausdrucks. Doch sagt Herr Spangenberg selbst, daß diese Version in den Brüdergemeinen nicht so viel Beyfall gefunden hätte, als die lutherische.

2) Die Sammlung einiger von ihm während seines Aufenthalts in den deutschen Gemeinen von 1755 bis 1757 gehaltenen Reden an die Kinder. Sie wurde im Jahr 1761 wieder aufgelegt. Herr Spangenberg zählt dieselben unter seine besten Vorträge. Da er die Gabe in besonderm Grade besaß, sich Kindern recht deutlich und verständlich zu machen, so will ich doch ein Stück derselben über den Spruch „Gieb mir mein Sohn dein Herz. Spr. 23, 26." zur Probe mittheilen. „Meine Kinder, Ich habe viel Zeit daran gewandt,

1757 zu begreifen, was doch die Schwierigkeiten machen mag, daß es nicht allen Leuten am besten bey ihrem Schöpfer gefällt? Können sie nicht essen und trinken, und satt werden, und sich anziehen, wie andre Leute, wenn sie ihren Schöpfer lieb haben? Gott sagt im Propheten Jeremia etwas dergleichen. Dein Vater hat auch gegessen und getrunken, und mich lieb gehabt, und du denkst, wenn du König seyn sollst, kannst du mich nicht lieb haben; ihm geht es nun wohl, dir aber geht es nicht wohl. Da steckt es also nicht, es ist kein harter Dienst, er ist nicht der Rede werth. Man plagt sich in der Welt tausendmal mehr: ein Mensch der der Welt ergeben ist, muß sich dreymal umwenden, um zum Zweck zu kommen, wenn es einer, der Gott ergeben ist, vielleicht schlafend bekommt. (Seinen Freunden giebt ers schlafend.) Der liebe Gott dankt einem für den geringsten guter Willen aus dem gleich nichts wird; in der Welt thut man das nicht nur nicht, sondern wenn man es nur ein einzigsmal versieht, so ist sie im Stande zu vergessen, was man ihr dreyßig Jahre Gutes gethan hat. Lieben Kinder, sehet also zu, daß ihr dem lieben Heiland euer Herz hingebet, und versprecht ihm, daß ihr sein seyn wollt. Sagt zu ihm, lieber Heiland, Du siehst und kennest mich, und alle meine Umstände, und weißt am besten, wo es bey mir sitzt, komm mir gegen mich selbst zu Hülfe, laß mich doch nicht unglücklich werden, stehe mir armen Kinde doch bey, du siehest, daß ich mein Glück nicht selber machen kann;

kann; mache Du es. Der liebe Heiland läßt sich 1757 (wenn es von Herzen geht) gewiß nicht lange vergeblich bitten u. s. w."

3) Erster Versuch zu einem Chronico der Kirchentage u. s. w. zum Gebrauch der Brüderschulen. Seine Absicht damit war, wie er in der Vorrede sagt, in den Gang des Heilands mit seinen einzelnen Herzen, oder Versammlungen, oder auch beiden einzuleiten. Er ist aber damit nicht weiter gekommen, als bis ins Jahr Christi 309, und das ganze Büchlein macht nur 160 Seiten in 8. aus, er hat sich dabey insonderheit der pfaffischen und mosheimischen Arbeiten bedient, sonst aber auch den Fleury, Tillemont, Baillet, Ruinart — gebraucht.

Um wieder auf die Person des Grafen zu 1758 kommen, so hatte ihn auf seiner Rückreise aus der Schweiz in Ebersdorf im Voigtlande eine Krankheit überfallen, die ihn nöthigte einige Zeit daselbst zu bleiben. Er wurde so schwach, daß er und andre an seiner Wiedergenesung zweifelten; doch erholte er sich endlich so weit, daß er nach Herrnhut zurückreisen konnte.

Er besuchte in diesem Jahr verschiedene deutsche Gemeinen, und reisete im August nach Holland, wo er seinen Aufenthalt in Herrendyk nahm, von wo er verschiedene Missionäre auf ihre Posten abfertigte. Er besuchte auch öfters in dem nur 4 Stunden davon entfernten Gemeinort Zeyst.

1759 Da der Gemeinort Neusalz im September dieses Jahrs von den Russen geplündert und abgebrannt wurde, so verdachte er es den Brüdern, die darüber einen Unwillen und Verdruß, über den Verlust den man dabey erlitten, äußerten, sehr, und schickte eine ernstliche Warnung vor solcher Denkungsart in alle Gemeinen. Er sagt an einem andern Ort: Es ist ein Principium, das wir behaupten, und unsern Lehrgang darnach eingerichtet haben, daß die alttestamentischen Ideen von guten Tagen, bey einer Seele die den Heiland gesucht, und ihre Seligkeit in ihm gefunden hat, ganz und gar auf die Seite gesetzt werden müssen; denn sie treffen nicht zu; sie verderben etwas an unserm Gange, und schicken sich für unsre Zeiten und geistliche Oekonomie gar nicht. Die Seligkeit des Herzens ist independent von allen Nebenumständen.

Er erhielt in diesem Jahre vom dänischen Hofe Erlaubniß zu einem Etablissement der Brüder in Trankebar, nebst freyer Religionsübung und Befreyung vom Eidschwören für die Kolonisten. Die Absicht desselben war eigentlich eine Mission von da aus auf den nikobarischen Inseln anzulegen. Es giengen zu dem Ende 14 Brüder dahin ab.

Gegen Ende des Jahres reiste er wieder von Zeyst, wo er sich dieses Jahr mehrentheils aufgehalten hatte, nach Herrnhut zurück.

In

In einem seiner dießjährigen Vorträge an die Gemeine sagte er: Ich halte es mit den Leuten, die, weil sie Lust haben zur Sache, der Bibel gern glauben, und kann mich in die Verweitläuftigung der an sich selbst ganz simplen Sachen nicht finden. Ich bin darinn der Meinung des berühmten Thomasius, der einmal bey Gelegenheit der Schrifterklärungen sagte, „er könne nicht begreifen, warum die Christen so viel diverse Meinungen über die Worte der heiligen Schrift hätten, in Sachen, die praktisch sind. Es könne nicht anders seyn, als sie hätten ihre Geschicklichkeit, bey Auslegung praktischer Wahrheiten darum hervorgesucht, damit sie nur nicht der Schrift Folge leisten dürften.“ Ich war noch ein junger Knabe, da ich dergleichen Argumentation hörte; es hat mir aber eingeleuchtet, und ist mir im Punkte des Schriftverstandes vor Augen geblieben, bis auf den heutigen Tag, und ich habe nicht gemerkt, daß ich Ursache gehabt hätte, mich in der Idee zu ändern. Die praktische Sache (das heißt aber nicht nur, Gutes thun, sondern denken, dichten, uud alles was der Heiland selbst in uns verrichten muß und will) ist in der Bibel so deutlich, klar und simpel dargelegt und genannt, daß wer es nicht verstehen kann, der hat gewiß keine Lust zur Sache. 1760

Sein Wunsch gieng immer dahin, daß die Lehrer und Arbeiter in den Gemeinen in den durch vieljährige Erfahrung bewährten Grundsätzen über ihre Amtsführung immer fester wer-

1760 den möchten. Zu Beförderung dieses Endzwecks hatte er schon ehedem einen Extrakt aus den Konferenzprotocollen drucken lassen, der sich als eine Beylage bey den naturellen Reflexionen befindet. Da dieser aber nur bis in das Jahr 1749 gieng, so ließ er einen Auszug ans den nachherigen Protocollen dazu verfertigen, so daß man also nun die Auszüge aus den Konferenzprotocollen von 1726 bis 1753 beysammen hatte. Diese wurden in dem 2ten Stück der barbischen Sammlungen mit abgedruckt.

Ich komme nun auf den Beschluß seines Lebens. Ehe ich aber denselben erzähle muß ich noch von seinem Charakter überhaupt etwas sagen. Diesen scheint von allen Schriftstellern, die ich darüber gelesen, der Herr Graf zu Lynar in seiner Nachricht vom Ursprunge und Fortgange der Brüder-Unität am besten entworfen zu haben. Dieser fällt folgendes Urtheil von ihm:

Er war ein Genie, aber nicht ins Allgemeine; auch gehörten besondre Umstände dazu, um es zu entwickeln. Diejenigen irren sich wohl, welche glauben, daß wenn er beym Civilstande geblieben, ein großer Staatsminister aus ihm geworden wäre; kaum ein brauchbarer. Oeffentliche Geschäfte erfordern ein gelindes Feuer, wenigstens ein sorgfältiges Abschäumen. Wenn der Topf einmahl überkocht, so ist alles verdorben. Seine Handlungsweise war auch für die große Welt zu

gerade *) weg. Talente, Witz und ein ungewöhnlich starkes Gedächtniß besaß er unstreitig. Seine Einbildungskraft war eine der glühensten und raschesten, die jemals in einen menschlichen Kopfe gebrauset; den Punkt, worinn sie ihm einen Gegenstand gezeigt, hielt er fest, und verfolgte ihn, auch noch in den Sphären, wo er sie verloren hatte. Sein Verstand war im hohen Grade thätig, und immerfort gespannt. Er entschied sich schnell, dachte, redete und schrieb mit einer Zuversicht, die eben so wenig Zweifel, Einwurf und Hinderniß, als seine Bilder und Worte, Regel 1760

 und

*) Er äußert sich einmahl in einem Briefe an oftgedachten Regierungsrath Brauer, da er aus dessen Schreiben schloß, daß man seinetwegen auf der Hut wäre, darüber folgendermaßen: Ich habe mich bis hieher nicht mit Intriguen durch die Welt gebracht, sondern ich habe die göttliche Liebesleitung mit mir durch eine ungewöhnliche, zuweilen auf eine Zeit unangenehme au fond aber allezeit erkannte, und soutenirte Geradheit — welche einige für die feinste Politik halten, aber nur darum, weil ungleiche Waffen einen unerwarteten Effekt machen können, zu behaupten gelernt. Und was meine Geradheit, die sonst allemahl etwas choquantes gehabt haben würde, tolerabel gemacht, ist der Charakter des Gemüths, den ich von Gottes Gnaden je bewiesen, wo ich je gewesen: treuherzig, billig, mitleidig, und leicht zu behandlen.

1769 und Wage kannten. Wie die Ideen und die Ausdrücke mancherley Sprachen sich ihm darboten, so ließ er sie hervortreten. Hätte er sorgfältiger überlegt, und bestimmter gesprochen, so würde er vielen Widersprüchen entgangen, und mancher Erklärungen und Schutzschriften überhoben gewesen seyn. Seine Beurtheilungskraft war an sich so schlecht nicht, als man insgemein glaubt. Viele sehr richtige und damals noch seltne Blicke in die Mängel der Zeiten, geben davon einen Beweis ab. Sein Charakter war offen, ehrlich und treuherzig, welche Eigenschaften mit Hülfe seines Witzes, seinen Ausdruck oft naiv und auffallend machten. Er war standhaft und unerschrocken in Gefahren, und glich hierinn Luthern. Daß der Ehrgeiz die hauptsächlichste Triebfeder seiner Handlungen gewesen, und wie eine seiner nächsten Verwandtinnen ihm Schuld gab, er im Reiche der Demuth nach der obersten Stelle gestrebt, glaube ich nicht. Ob indessen bey dem glücklichen Fortgange so mancher gewagten Unternehmung, und bey sieghafter Ueberwindung der schwersten Hindernisse, sein Herz nicht bisweilen von gewissen schmeichelhaften Empfindungen überschlichen worden, und selbst, wenn er Gott die Ehre zugeeignet, das sanftere Gefühl des eignen Werths, dem beschämenden Gefühl des Unwerths, die Waage gehalten, darüber kann man nicht urtheilen, obgleich der hohe Ton, den er bisweilen annahm, ja sein mehrmaliges eignes Geständniß, (S. unter andern die Vorrede zu den Büdingi-

schen Sammlungen) von einer natürlichen Anlage 1760
zur Selbsterhebung zeugen. Aber der herrschende Trieb, der eigentliche und ursprüngliche Grund, aus dem alles bey ihm floß, war meiner Einsicht nach die zärtliche Liebe zu Jesu Christo, und eine brennende Begierde, andre auch dieses Glücks theilhaftig zu machen.

Von Jugend an fand er blos an geistlichen Dingen Geschmack, und sie blieben sein vornehmstes Ziel, bis an das Ende seiner Tage. Die Umstände seiner Erziehung können dazu Gelegenheit gegeben haben; wenn man aber nicht immer bey den nächsten Ursachen und Wirkungen stehen bleibt, sondern auf eine höhere Hand, welche die Kette hält, und deren Glieder geordnet hat, zurücksieht; wenn man das mannigfaltige und ausgebreitete Gute erwägt, das demohnerachtet durch seine Anstalten gestiftet worden ist, so kann man dieses Werk nicht anders als eine Fügung der Vorsicht betrachten, wenn man auch die Unvollkommenheit des Werkzeugs eingesteht. Diese Unvollkommenheit aber muß man auch bey den wichtigsten und nützlichsten Unternehmungen der Menschen einräumen.

Einige, die ihn für einen Betrüger, und Naturalisten ausschrieen, verriethen dadurch, die Lieblosigkeit abgerechnet, eine sehr schwache Kenntniß menschlicher Gemüther. Andre schalten ihn einen Schwärmer, und in so fern mit dieser Benennung die blos aus Schwindel und Träumerey entstehenden heftigen Ausbrüche verbunden wer-

den

1760 den, oder mit Voltairen, dem Fanatiker gar das Schwerdt in die Hände gegeben wird, geschahe ihm nicht weniger Unrecht; versteht man aber darunter einen mit mehr Wärme, als Licht verknüpften Zustand, da aus der erregten Einbildungskraft Ideen hervorspringen, welche auch bey der besten Absicht, die Gedanken bisweilen in spielenden Taumel setzen, so läugne ich nicht, daß in einzelnen Fällen der Graf sich in diesem Zustande befunden, wie denn daher selbst seine Brüder, so gern sie auch alles an ihm entschuldigen, nicht immer mit ihm zufrieden gewesen sind. (S. die Spangenbergische Vorrede zu seinem Leben) Daß kaltblütige Philosophen, deren Herz von der Religion noch nie erwärmt worden, ihn für einen bloßen Fantasten halten, solches darf niemand befremden: da sich seine Denkungsart mit ihren Grundsätzen gar nicht reimt. Dagegen hat man sich mehr zu wundern, daß die unter dem Namen der Hallenser bekannte Partey, in deren Schooße er seine erste Bildung empfangen hatte, sich ebenfalls unter der Zahl seiner eifrigsten Gegner befand. Allein so bald er sich den Verdacht der Heterodoxie zugezogen hatte, schnitt solches mit Halle, wo man damals der Orthodoxie in gewissem Verstande treu war, nothwendig alle Gemeinschaft ab. Hiezu kam, daß der Graf, so hoch er Spenern, August Herrmann Franken, Anton, und andre der alten ehrwürdigen Männer auch schätzte, dennoch an ihren Nachfolgern verschiedene Dinge, z. B. den unnatürlichen Zwang zum Gebet, und

Bibel-

Bibellesen, die zum Schiboleth gemachte Enthaltung von den sogenannten Mitteldingen und überhaupt das zur Unwissenheit und Heucheley Anlaß gebende Formenwesen öffentlich mißbilligte, worüber man ihm abhold ward, und der Aussöhnung, die er mehrmals angelegentlich suchte, und anbot, aus Mistrauen überall auswich. Dazu kamen die Schriften, die bald nach dem Anfang von Herrnhut gegen ihn und der Gemeine erschienen, und worinnen ihm allerhand irrige Lehren Schuld gegeben wurden. Sogar ein frommer Bogazky war unter diesen Schriftstellern. (Herr Spangenberg bedauret sehr, daß diese Vereinigung nicht zu Stande gekommen ist, da sehr viel Gutes dadurch hätte können gestiftet werden.) 1760

Eigennützig war er gar nicht. Was er hatte, das gab er her, und dachte bey seinen Unternehmungen nie daran, wo man das Geld dazu hernehmen sollte. Das muß geschehen, hieß es bey ihm, das Geld dazu mag herkommen, woher es will, für mich verwende ich nichts, sondern alles zum Besten der Gemeine. Er kam daher unzähligemal in Verlegenheit, aber auch allemal wieder heraus *).

Die

*) Die Schulden der Gemeine sollen demohnerachtet nach seinem Tode noch 147000 Rthlr. betragen haben, wie in einer Schrift über die Herrnhuter die vor kurzem unter dem angeblichen Druck-

1760 Die Arbeitsamkeit hat wohl nicht leicht jemand weiter getrieben als er. Er schlief nur wenige Stunden, und kaum nahm er sich Zeit zum Essen. So viel zu schreiben, und zu predigen, so viele Reisen zu thun, so viele Anstalten anzufangen, zu Stande zu bringen und fortzusetzen, dazu wird eine mehr als gemeine Thätigkeit erfordert.

Ein Hauptzug seines Charakters, der sich aus dem bisher angeführten schon vermuthen läßt, ist das Uebertriebene. In allen Dingen war er sogleich beym äußersten Ziel. Kaum erblickte er einen Schein der Möglichkeit, so war es ihm schon wahrscheinlich, und gleich darauf gewiß; und nun handelte er. Dunkle Vorstellungen, die aber seinem Genie und Haupttriebe entsprachen, wirkten mit außerordentlicher Gewalt auf sein Gemüth, boten alle seine Geisteskräfte auf, und machten solche zu dem Endzwecke, den er ins Auge gefaßt hatte, thätig. In dieser Absicht besaß er denjenigen Enthusiasmus, welcher schon so manche große Unternehmungen glücklich ausgeführt hat. Ich stelle mir dieses unter dem Bilde eines Verliebten im Gegensatze des Freundes vor, wenn es nämlich auf thätige und wirksame Beweise der Zuneigung ankömmt. Der eine ist warm, der andre glüht; wo dieser unüberwindliche Schwierigkeiten sieht, da

Druckort Zweybrücken (in Commission in Magdeburg bey Kreuz) erschienen ist. Ganz genau kann man dieses nicht bestimmen, da dergleichen immer geheim gehalten wird.

da erblickt der andre nicht einmal Bedenklichkeit; 1760
wenn dieser das Senkbley in die Hand nimmt, so ist jener schon ins Wasser gesprungen. Wenn der Freund geht, so läuft der Verliebte, läuft irre, stößt an, fällt, läuft wieder, und kömmt doch eher zum Ziel. So weit der Herr Graf Lynar.

Ich thue noch hinzu, daß wenn man seine Verdienste auch blos in Rücksicht der Brüdergemeine betrachtet, er sich gewiß keinen geringen Ruhm erworben hat, da er es ist, der sie von einem so geringen Anfange bis auf die Stufe gebracht, worauf sie noch steht, da er es ist, der ihnen die Freyheiten verschaft hat, die sie in so verschiedenen Ländern haben. Er brachte den Anstaltengeist von Halle mit, und diese Leute mußten ihm gerade in die Hände kommen. Ohne ihn würden sich diese Exulanten vielleicht nie über den Bezirk ihres Wohnorts ausgebreitet, und auch nie den Geist bekommen haben, der sie nun beseelt, sondern hätten sich so wie viele andre, die nach Pohlen, Schlesien u. s. w. emigrirt sind, unter den Protestanten verloren.

Er schien es anfangs auf etwas Allgemeines anzutragen, daher er sich so vielen Angriffen der Theologen aussetzte. Dieser Eifer, mit dem man gegen ihn schrieb, erkaltete auch nach und nach, da er sich blos auf seine Gemeine einschränkte, zufrieden mit dem Zirkel, den ihm Gott angewiesen hatte, da er vielleicht auch durch widerholte Versuche einsahe, daß eine allgemeine Reformation, wie er sie wünschte, nicht möglich war.

Uebri-

1760 Uebrigens kann ich nicht sagen, daß wie einige behaupten wollen, seine Oekonomie, die wie er in den londonschen Gesangbusch äussert, nebst der wetterauischen und hallischen nach Speners Wünschen errichtet ist, ein Damm gegen die Heterodoxie, Neologie, und Unglauben seyn sollte. Für diejenigen, die darinnen sind, gebe ich es zu, denn da läßt man dergleichen nicht aufkommen. Wenn aber die zu befürchtende Gefahr wirklich so groß wäre, als sie einige machen, so würden diese Anstalten, die doch gegen die ganze protestantische Kirche, nicht in Betrachtung kommen, und deren Schriften auswärts nicht sehr gelesen werden, dem Unwesen nicht Einhalt thun, da sie sich auch überdieß wie sie jetzt sind, unmöglich sehr ausbreiten können, indem sie nicht anwendbar aufs Ganze sind. Es fehlt aber Gottlob in unsrer Kirche gegenwärtig nicht an Lehrern, die den ächten Lehrbegriff, wie er mit der Schrift übereinkommt, gegen die Angriffe zu vertheidigen wissen, und wenn sie denselben von Menschensatzungen in dem Geiste Luthers säubern, so sollte man dieses nicht Heterodoxie nennen.

Doch ich komme auf des Grafen letzte Stunden zurück.

Zu einer Zeit, da er eben sehr vergnügt über den blühenden Zustand der Gemeinen war, und Anstalt zu einer abermaligen Reise nach Zeyst, wo es ihm im vorigen Jahre ganz besonders gefallen hatte, machte, bekam er ein starkes Catarrhalfieber, das

eine große Mattigkeit verursachte. Dieses war am 5ten May. Er redte den Abend mit seinen Töchtern, und einigen Hausfreunden folgendes: Er sey versichert, daß ihm der Heiland nichts mit dieser Krankheit sagen wolle, wie es manchmal geschehen, so daß er solche Vorfälle vor eine väterliche Züchtigung angesehen, und auch allemal gefunden habe, warum ihn sein HErr in eine solche Zucht genommen, alsdann habe er es auch seinen Freunden gestanden, und wenn es seine Gegner betroffen, so habe er es ihnen öfters abgebeten. Er habe sich auch in seiner Offenherzigkeit dadurch nicht irre machen lassen, daß diese dieselbe oft gemisbraucht hätten; denn der Heiland wisse seine Leute schon wieder zu ehren. Jetzt aber sey er heiter in seinem Gemüthe, und mit seinem HErrn ganz verstanden. 1760

Die Nacht vor dem 6ten May brachte er meist schlaflos zu, und wurde dadurch schwächer, sein Geist aber blieb in dem gewöhnlichen arbeitsamen Gange, und ließ sich wie gewöhnlich, wenn er krank war, die einlaufenden und auszufertigenden Sachen vorlesen. Das that er auch den folgenden Tag über, und bezeugte besonders seine Freude über die eingegangenen neuesten Nachrichten vom Zustand der Gemeinen und der Heidenmissionen. In der Nacht vor dem 7ten May, die er ebenfalls ganz schlaflos zubrachte, stieg seine Krankheit, und der Medikus fieng an, einen Steckfluß zu besorgen. Der anhaltende Husten machte ihm das Reden schwer, doch äusserte er

 sein

1760 sein großes Vergnügen über die Gegenwart seines ältesten Bekannten, und vertrauten Freundes, des oftgedachten Barons Friedrich von Watteville, und seines lieben Grafen Reuß, Heinrichs des 28sten, die ihn beyde angenehm unterhielten. Die Arbeiter der Gemeine wechselten Stundenweise bey ihm ab, und er empfieng einen jeden mit dem zärtlichsten Affekt der Liebe. So war er auch die folgende Nacht hindurch gegen die bey ihm zum Wachen gebliebenen Brüder überaus freundlich und liebhabend, aber zu schwach zu einigem Reden, und sein oftmaliges Einschlummern währte kaum Minuten lang. Dem ohnerachtet war er den 8ten am muntersten in seiner ganzen Krankheit. Gegen alle die zu ihm kamen, war er überaus liebreich. „Ich weiß es nicht auszudrücken, sagte er zu seinem Schwiegersohn, und andern die zugegen waren, wie lieb ich euch alle habe. So bin ich recht in meinem Geschicke. Wir sind ja wie die Engel zusammen, und als wenn wir im Himmel wären. Hättest du das im Anfang gedacht, (so redete er einen aus dieser Gesellschaft an,) daß Christi Gebet, Joh. 17. Auf daß sie alle eins seyn, so selig an uns zu Stande kommen würde?“ Es leuchtete, indem er von der Materie redete aus seinem Gesichte der holdseligste, freundlichste und lieblichste Blick. Hierauf erinnerte er sich sehr vieler entschlafener Brüder und Schwestern, und rechnete nach, wer von seinen Bekannten und Herzensfreunden bereits in der obern Gemeine sey. — Nachmit-

tags

tags ließ er den Bruder Lauterbach, mit welchem 1760
er in seinen Schriften zu arbeiten gewohnt war, rufen, und legte mit vielem Vergnügen, und einer bewunderswürdigen Gegenwart des Geistes die letzte Hand an die Korrektur der letzten Monate aus den Losungen für das Jahr 1761, und änderte noch manches in den Versen, die darunter stehen. Als er diesem Bruder dieselben überreichte, und dieser ihm mit einem Handkuß dankte, sagte er, nun läßt sichs gut ruhen. Sein Gemüth beschäftigte sich von da an mehrentheils mit der Gesellschaft vor dem Thron des Lammes. Er überlegte auch, wie viel Großes der HErr an seiner Gemeine in den etlich und dreyßig *) Jahren seines Dienstes gethan, und was alles seit der Zeit zu Stande gekommen. Er rechnete eins nach dem andern her, und sagte zu einem seiner allerersten Mitarbeiter, und andern Anwesenden: „Habt ihr wohl im Anfange gedacht, daß der Heiland so vieles thun würde, als wir nun wirklich mit Augen sehen, an den Gemeinorten, an so vielen unter den Religionen hin und her zerstreuten Kindern

*) Er hatte einmal die ganze Kirchengeschichte nach dem Alter Christi in Perioden von 33 Jahren getheilt. Und eben so lang hat seine Arbeit an der Brüderkirche gewährt. Denn am 12ten May 1727 hatte er sich mit Hintansetzung seiner weltlichen Geschäfte gänzlich dazu hergegeben.

1760 dern Gottes, und unter den Heiden? Bey diesen letztern habe ich es nur auf etliche Erstlinge aus ihnen angetragen, und nun geht es in die Tausende.“ Er dankte und lobte den HErrn für diese, und so viel andre unerwartete Segen mit vieler Beugung.

So vergnügt und lebhaft er diesen letzten Tag seiner Wallfahrt zugebracht hatte, mit eben so viel Munterkeit und Gegenwart seines Geistes verbrachte er auch die letzte Nacht seines Hierseyns. Er redete viel mit seinem Heilande, arbeitete und schrieb auch noch viel. Die Geschäfte verschiedener Brüder lagen ihm nahe am Herzen. Er erkundigte sich nach denselben namentlich, und erinnerte sich aller derer, mit denen er noch gerne ausführlich gesprochen hätten. Kurz, es waren ihm alle Sachen, die er bisher unter den Händen und im Gemüthe gehabt hatte, ganz gegenwärtig. Mit seiner Krankheit hatte es sich den Abend zuvor angelassen, als wollte ein Friesel herauskommen; um die Mitternacht aber bemerkte man, daß seine Zunge schwer ward. Es fand sich ein starker Anfall von einem Steckflusse ein, der sich aber in etlichen Minuten wieder verlor. Die Sprache kam auch gegen den Morgen wieder, und er dankte dem Heiland herzlich dafür, daß er noch reden konnte. Am 9ten May erklärte er sich gegen eine, ihn zu besuchen gekommene Person, wiewohl mit schwacher Stimme: „Ich bin mit meines HErrn Wegen gar wohl zufrieden. Er denkt

sehr präcis über seinen Jünger, ihr denkt aber 1760.
dießmal nicht so. Ich denke, ich bin ziemlich fertig mit euch; ihr wißt meinen Sinn, wenn ich auch itzo heimgehen werde." Weiter vermochte er vor dießmal nicht zu reden. Bald darauf wurde sein Schwiegersohn, der Baron Johann von Watteville gerufen, der sich auf sein Verlangen ganz nahe zu seinem Bette setzte, weil er nicht laut sprechen konnte. Diesen redete er mit folgenden Worten an: „Nun mein guter bester Johannes, ich werde nun zum Heilande gehen; ich bin fertig; ich bin in den Willen des Heilands ganz ergeben, und er ist mit mir zufrieden. Will er mich nicht länger hier brauchen, so bin ich ganz fertig zu ihm zu gehen: denn mir ist nichts mehr im Wege: Er redete sodann mit ihm noch etwas weniges über einige Punkte der letzten Konferenzen, deren Ausführung ihm besonders anlag, wie denn in denselben die letzten 14 Tage noch sehr vieles resolvirt worden, und er denen die ihn erinnert, daß es auf einmal zu viel würde, geantwortet hatte: „Jetzt ist dazu Zeit, es wird auch eine Zeit kommen, da alles wird ausgeführt werden." Bald hernach kam der Baron Friedrich von Watteville, und David Nitschmann, die er sehr zärtlich empfieng, und noch mit ihnen redete. Allein die Sprache fieng wieder an so schwach zu werden, daß sie das wenigste zu verstehen im Stande waren. Er schickte darauf nach seinen Kindern; ehe sie aber kommen konnten, fand sich wieder ein Steckfluß ein, der ihn ausser Stand

 setzte,

1760 setzte, etwas mehr zu reden. Er sahe sie aufs freundschaftlichste an, grüßte und segnete sie mit Neigung seines Haupts. Der Steckfluß dauerte bey $\frac{3}{4}$ Stunden, war aber von einer so sanften Art, als er kaum bey dem kleinsten Kinde zu seyn pflegt. Unterdessen hatten sich wohl hundert Brüder, theils im Kabinet, wo er lag, theils im Vorgemach eingefunden. Der zum Hinscheiden fertige Mann Gottes sahe sich etlichemal lieblich und mit unbeschreiblich vergnügten Blicken um, und diese seine redenden Blicke wurden von den Anwesenden mit Liebesthränen beantwortet. Sein letzter Abschiedsblick war ungemein heiter und ehrwürdig. Es war gegen 9 Uhr, als der Steckfluß aufhörte, worauf er sein Haupt zurücklegte, und seine Augen selbst zuschloß. Sein Schwiegersohn begleitete den vollendeten Geist mit den Worten; „Herr, nun lässest du deinen Diener im Friede fahren." Der Friede Gottes wurde dabey von den Anwesenden kräftig gefühlt, und man hörte manche Seufzer: Er helf' uns armen Sündern nach.

Sein Leichenbegängniß war sehr feyerlich, jedoch auf die in der Gemeine gewöhnliche Weise. Er wurde auf dem Hutberge, wo sich der herrnhutische Gottesacker befindet, begraben. Auf seinem Leichensteine, der sich unter den übrigen durch seine Größe auszeichnet, stehen folgende Worte: „Allhier ruhen die Gebeine des unvergeßlichen Mannes Gottes, Nikolai Ludwigs, Grafen und Herrn von Zinzendorf und Pottendorf, der

der durch Gottes Gnade, und seinen treuen und unermüdeten Dienst in diesem 18ten Jahrhundert wieder erneuerten Brüderunität würdigsten Ordinarii. Er war gebohren zu Dresden am 26sten May 1700; und gieng ein zu Herrnhut in seines Herrn Freude am 9ten May 1760. Er war dazu gesetzt, daß er Frucht bringe, und eine Frucht die da bleibe." 1760

Seine Gemahlin lag schon bey seinem Tode an der Auszehrung krank, und folgte ihm in einigen Wochen nach. Von seinen 12 Kindern, die er mit seiner ersten Gemahlin erzeugt, haben ihn nur 3 Töchter überlebt. Wovon die älteste Henriette Benigne Justine an den Baron Johann von Watteville, der vorher Langguth hieß, aber von dem alten Freunde des Grafen Friedrich von Watteville adoptirt wurde, verheyrathet war, seit einigen Jahren aber Witwe ist. Die mittlere Maria Agnes ist ebenfalls seit 1777 Witwe, und war an den in England verstorbenen Grafen, Moritz von Dohna verheyrathet, der auch ein Mitglied der Brüdergemeine war. Die jüngste Elisabeth, ist gleichfalls an einen Baron Friedrich Rudolph von Watteville verheyrathet.

Sein Andenken wird wohl bleiben, wenn seine Feinde längst vergessen seyn werden.

Verbesserungen.

S. 4 Z. 15 ließ zu können für können
S. 6 Z. 6 l. war er für war
S. 34 Z. 14 von unten l. einen für einem
S. 58 Z. 11 fällt bessern weg
S. 75 Z. 15 l. würde für wurde
S. 98 Z. 7 l. ihrem für ihren
S. 101 Z. 15 l. bediente für bedient
S. 112 Z. 7 von unten l. März für May
S. 113 Z. 7 l. April für März
S. 117 Z. 2 l. nicht für nichts
S. 153 Z. 5 l. den für dem
S. 191 Z. 15 von unten l. anvertraut für navertraut
S. 192 Z. 14 von unten fällt schon weg.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reichel, Gottlieb Benjamin

Leben des Grafen von Zinzendorf, Stifters der Brüdergemeine

Leipzig 1790

Biogr. 1269
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10068139-2
VD18 15321258